

Die Kirche am Markt

53 Predigten

Jahrgang 1975

von

Ulrich Parzany

Herausgegeben von Ulrich Parzany

Gladbeck

Druck: Jakob Schmidt GmbH, Gelsenkirchen 1975

Inhaltsverzeichnis

Seite

1.	<i>Uralte Neuigkeiten. Jahreslosung 1975 (Römer 2,4)</i>	4
2.	<i>Verpackung nicht wegwerfen! (Lukas 2,1 – 7a)</i>	7
3.	<i>Doch eine Sternstunde (Matthäus 2,1.2)</i>	10
4.	<i>Der Weihnachtsschrecken (Matthäus 2,3)</i>	13
5.	<i>Bibelstunde auf höchster Ebene (Matthäus 2,3 – 6)</i>	16
6.	<i>Eine Reise der Superlative (Matthäus 2,7 – 10)</i>	19
7.	<i>Völlig unpassend (Matthäus 2,11)</i>	23
8.	<i>Wichtige Weichenstellung (Matthäus 2,12)</i>	26
9.	<i>Wie geht es weiter? (Matthäus 2,13 – 15)</i>	29
10.	<i>Der springende Punkt (Römer 3,21)</i>	32
11.	<i>Zwischen Radikalität und Verharmlosung (Römer 3,23)</i>	35
12.	<i>Das peinliche Geschenk (Römer 3,24)</i>	38
13.	<i>Von innen und von außen betrachtet (Lukas 24,13 – 16)</i>	41
14.	<i>Jesus drückt die letzte Not heraus (Lukas 24,17 – 21)</i>	44
15.	<i>Ein Rätsel ohne Auflösung (Lukas 24,22 – 24)</i>	47
16.	<i>Jesus kommt zur Sache (Lukas 24,25 – 27)</i>	50
17.	<i>Drei Merkwürdigkeiten (Lukas 24,28.29)</i>	53
18.	<i>Endlich passiert es (Lukas 24,29 – 31)</i>	56
19.	<i>Wir brauchen neue Bedürfnisse (Kolosser 3,1.2)</i>	59
20.	<i>Gott bietet mehr (Galater 4,6)</i>	62
21.	<i>Feuer (Lukas 24,31.32)</i>	66
22.	<i>Das Gesetz tritt in Kraft (Römer 3,31)</i>	69
23.	<i>Der Zugang zu dem Zugang (Römer 3,25)</i>	72
24.	<i>Unterschätzen wir Jesus nicht! (Römer 6,19 – 23)</i>	75
25.	<i>Da staunt der Fachmann (Galater 1,6.7)</i>	79
26.	<i>Eine feierliche Bekanntmachung (Galater 1,11.12)</i>	82
27.	<i>Jetzt schon jenseits des Todes (Galater 2,19b.20)</i>	85
28.	<i>Wissen wir, was wir tun? (Galater 2,21a)</i>	88
29.	<i>Gefährliche Töne (Galater 3,1)</i>	91
30.	<i>Verfluchtes Leben (Galater 3,13)</i>	95

31. <i>Konzentration (Galater 3,28)</i>	98
32. <i>Eine schwere Geburt (Galater 4,19)</i>	102
33. <i>Freiheit – skeptisch betrachtet (Galater 5,13)</i>	106
34. <i>Achtung! Konterrevolution! (Galater 5,19 – 21)</i>	109
35. <i>Wie ist die Ertragslage? (1) (Galater 5,22)</i>	112
36. <i>Ein unglaubliches Geschenk (2) (Galater 5,22)</i>	115
37. <i>Ein gewaltiges Angebot (3) (Galater 5,22)</i>	118
38. <i>Beneidenswert unabhängig (Galater 1,10)</i>	122
39. <i>Das Gesetz Christi (Galater 6,2)</i>	125
40. <i>Dankaktionen (Galater 6,9.10)</i>	128
41. <i>Mit dem Kreuz angeben? (Galater 6,14)</i>	131
42. <i>Unzufriedenheit mit Jesus (Lukas 19,7)</i>	135
43. <i>Kein Einzelfall (Matthäus 2,16 – 18)</i>	138
44. <i>Haupt- und Nebensache (Matthäus 2,19 – 21)</i>	142
45. <i>„Göttliche Dummheit“ (Matthäus 2,22.23)</i>	145
46. <i>Gründe für Bußtage (Galater 6,7.8)</i>	149
47. <i>Schwer gezeichnet (Galater 6,17)</i>	152
Offene Türen:	
48. <i>(1) Wie offen ist die offene Tür? (Lukas 7,36)</i>	155
49. <i>(2) Advent auf die feine Art (Apostelgeschichte 17,10 – 12)</i>	158
50. <i>(3) Eine Tür muss offen bleiben (Offenbarung 22,20)</i>	162
51. <i>(4) Ungenutzte offene Türen (Matthäus 9,37ff.)</i>	165
52. <i>Der Volltreffer (1) (Johannes 1,14)</i>	169
53. <i>Erzähl mal genauer! (2) (Johannes 1,14)</i>	172

I.

Uralte Neuigkeiten. (Jahreslosung 1975)

Römer 2,4

Weißt du nicht, dass dich Gottes Güte zur Umkehr treibt?

Bei bestimmten Anlässen neigen wir Menschen zur Sentimentalität. Hochzeiten, Konfirmationen und Jahreswechsel gehören dazu. Da beginnen sogenannte „neue Lebensabschnitte.“ Dann machen wir große Worte. Dann beschwören wir die neuen Gedanken, die neuen Vorsätze, die neuen Epochen.

Wer nimmt das noch ernst? „Nichts Neues unter der Sonne!“ Das ist die nüchterne Meldung des Predigers Salomo nach gründlicher Prüfung.

Es gibt allerdings uralte Sachen und Sachverhalte, die manche Leute einfach nicht zur Kenntnis nehmen. Diese können für den Ahnungslosen plötzlich brandneu werden.

Um solche Dinge geht es in unserer Jahreslosung, und es wird höchste Zeit, dass wir sie begreifen. „Weißt du nicht . . .,“ fragt Paulus ganz erstaunt.

Uralte Neuigkeiten für das neue Jahr

1. Gott macht sich lächerlich.

Paulus tut so, als wäre seine Botschaft selbstverständlich: „Weißt du nicht . . .?“ – „Was denn?? – „. . . dass dich Gottes Güte zur Umkehr treibt?“ – „Nein. wieso? Da soll auch einer drauf kommen!“

Wir hatten in der Schule einen Lehrer, der war unglaublich gutmütig. Das war sein großer Fehler. Mit dem konnte man eben alles machen. Wenn er dann mal anfang zu schimpfen, haben erst recht alle gelacht. So ist es doch auch mit Gott, mit dem sogenannten lieben Gott. Er ist eben die Harmlosigkeit in Person. Jeder 14jährige kann seine Witze über ihn machen. Und was passiert? Nichts. Da verliert man doch jeden Respekt.

Wer begreift denn schon, dass Gottes Güte zur Umkehr treibt? Ist das vergangene Jahr nicht eine vertane Chance gewesen? Wer hat sie zur Umkehr genutzt? Wer hat Gott wegen dieser Geduld neu ernst genommen? Hat sich Gott nicht ein Stück mehr lächerlich gemacht?

Wenn wir davon sprechen, dass Gott der Richter ist und dass ein Mensch tatsächlich verloren gehen kann, dann hagelt es Proteste: „Unmögliche Vorstellungen von Gott.“ –

„Gott ist doch die Liebe. Wie kann er Menschen verdammen?“ – „Ihr wollt uns wohl mit dem Höllenhund in den Himmel treiben!?“ u.s.w.

Aber wenn wir von der Liebe Gottes berichten, wenn wir das Bild des Gekreuzigten vor die Augen stellen, wenn wir das Gleichnis von dem barmherzigen Vater und seinem sehnsüchtig zurückerwarteten Sohn erzählen, was dann? Müdes Achselzucken? Alles nicht so schlimm. Keine Antenne für Sentimentalitäten, schon gar nicht für fromme?

Man kann den Propheten Jona verstehen, der über die endlose Geduld Gottes mit Ninive schier verzweifelt. Er fürchtet mit Grund um die Glaubwürdigkeit Gottes, wenn er zunächst Gericht ankündigt und dann doch alles wieder aufschiebt, weil die Leute in Ninive umkehren.

Wir sind ja in einer fast noch schlimmeren Lage. Gott hat Geduld mit denen, die nicht umkehren. Er lässt ihnen noch Zeit. Es geht ihm nicht um die Pflege seines Image, sondern um Hilfe für uns. Er will nicht schadenfroh zusehen, wie wir zugrunde gehen. Er schenkt uns die Luft zum Atmen, damit wir zur Besinnung kommen. Er bittet uns, umzukehren, und öffnet uns die Wege dazu.

Ist denn diese erschütternde Selbsterniedrigung Gottes nicht überzeugender, wachrüttelnder, als alle Gerichtsdrohungen es sein könnten? Ist das nicht beschämend? Gott hat es wirklich nicht nötig, um seiner selbst willen uns so demütigend nachzulaufen.

Welche Neuigkeit im neuen Jahr könnte gewaltiger sein als diese uralte Neuheit? Wer hat sich das schon jemals richtig klargemacht? Die Geduld Gottes ist tatsächlich nicht von gestern. Aber es wird höchste Zeit, dass wir ihre Tragweite begreifen und entsprechend reagieren.

2. Das gefährliche Missverständnis.

Wieso treibt Gottes Güte zur Umkehr? Ist der Segen Gottes nicht vielmehr eine Bestätigung eines ordentlichen Lebens?

So verstehen wir es doch meistens.

Wenn es uns schlecht geht, dann klagen und fragen wir wohl: Wie kann Gott das zulassen? – Wenn es uns gut geht, dann buchen wir das entweder ganz unbekümmert auf das eigene Verdienstkonto, oder wir empfinden das Gelingen als ein Zeichen göttlicher Zufriedenheit mit uns. Gutes Ergehen und gutes Gewissen werden dann deckungsgleich.

Achtung! Hier liegt ein gefährliches Missverständnis vor!

Jesus sagt vom Vater im Himmel: „Denn er lässt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.“ Das sollten wir längst gelernt haben. Unser persönliches Ergehen lässt noch keine Rückschlüsse darüber zu, wie Gott über uns denkt.

Unsere Jahreslosung sagt uns ganz im Gegenteil: Die Güte Gottes ist nicht begründet in unserem anständigen Leben. Güte Gottes ist ein positives Mittel, um uns zur Einsicht und zur Umkehr zu bewegen. Gott hat eine großartig positive Pädagogik.

Muss man eigentlich immer erst in eine lebensbedrohliche Situation kommen, um über das eigene Leben ins Zweifeln zu geraten? Wenn uns der Erfolg und die Bestätigung versagt bleiben, dann verlieren wir oft den Boden der Selbstsicherheit unter den Füßen. Sind wir dann leichter bereit, unser Leben zu überdenken? Das vielleicht noch, obwohl

andere auch bitter, härter und unbeweglicher werden. Aber führt uns die Krisensituation denn leichter zur Umkehr zu Gott hin?

Wir können Gott nicht bevormunden. Er redet in den verschiedensten Lagen zu uns. Er tut es in ernstesten Krisen und in glatten, fröhlichen Lebensabschnitten.

Es ist großartig, dass Gott uns in besonders gute Lebenssituationen führt, um uns darin zur grundlegenden Änderung unseres Lebenskurses zu bewegen. Gott will uns nicht in der Schwachheit erpressen. Er begegnet uns in unserer Stärke. Ja, er macht uns stark, damit wir seinen Ruf hören und die Freiheit haben, darauf einzugehen.

Aber dafür haben wir kein Auge, dass Gott uns gerade durch die Erweise seiner Güte zur Umkehr treiben will! Es wird höchste Zeit, dass wir so denken lernen. Wohlergehen und Erfahrung der Güte Gottes dürfen uns nicht länger zur Selbstgerechtigkeit führen. Das wäre ein lebensgefährliches Missverständnis. Jeder glücklich verlebte Tag ist eine Chance und eine Bitte Gottes, zu ihm umzukehren. Wann begreifen wir das? Wird das im neuen Jahr endlich neu, nachdem es schon so lange gilt?

Wir sollten nicht vergessen, dass in der Bibel auch der Satz steht: „Irret euch nicht, Gott lässt sich nicht spotten. Denn was der Mensch sät, das wird er ernten.“

3. Auf der Schwelle umkehren.

Da stehen wir gerade an der Schwelle zu einem neuen Jahr, und schon heißt es wieder: Umkehren! Das ist doch ein schlechter Zuruf am Beginn eines neuen Jahres! Jetzt brauchen wir doch die Ermutigung, vorwärts zu gehen, zielstrebig zu leben, die Probleme mutig anzupacken. Aber umkehren?

Ich musste unwillkürlich an eine bestimmte Sorte von Spielautos denken. Die fahren über den Tisch und kehren automatisch um, wenn sie an den Rand stoßen.

Ein neues Jahr kann immer nur ganz am Anfang geändert werden. Wenn es einmal gelebt oder teilweise gelebt ist, kann man die falschen Entwicklungen immer nur noch bedauern. Dann kann man nur noch versuchen zu reparieren, was noch geht.

Gott möchte uns heute – an der Schwelle ins neue Jahr – aufhalten. Er lenkt unsern Blick auf seine Barmherzigkeitserweise. Er weist wieder einmal – vielleicht zum hundersten Mal – auf das Kreuz, um uns von seinem heilsamen Vorhaben zu überzeugen. Es soll wirklich ein neues Leben werden, was da vor uns liegt. Umkehren heißt nicht einfach zurückschrecken, den gleichen Weg zurückgehen. Das kann man ja gar nicht.

Eine neue Richtung soll ins neue Jahr hinein eingeschlagen werden. Hinkehr zu Jesus – das will Gott mit seiner Güte erreichen. „... zur Umkehr treibt,“ sagt Paulus. Es ist wirklich ein Drängen Gottes in die neue Richtung. Er möchte nicht, dass wir wieder die alte Platte von Trägheit und Bitterkeit, Hass und Habgier, Gewohnheit und Gedankenlosigkeit auflegen, auch nicht die von Eitelkeit und Ehrgeiz.

Er möchte den neuen Kurs bestimmen.

Das gilt auch für solche Menschen, die schon ein gutes Stück des Weges mit Jesus gegangen sind. Wo wir uns auf eigenen Wegen verlaufen haben, bittet Gott um Kehrtwendung!

Amen
Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

II.

Verpackung nicht wegwerfen!

Lukas 2,1 – 7a

Es begab sich aber zu der Zeit, dass ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging, dass alle Welt geschätzt würde. Und diese Schätzung war die allererste und geschah zur Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und jedermann ging, dass er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auf auch Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum dass er von dem Hause und Geschlechte Davids war, auf dass er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, dass sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe.

Jetzt haben wir etwas Abstand gewonnen von den turbulenten Feiertagen. Da lohnt es sich, noch einmal zurückzuschauen. Vielleicht bekommen wir jetzt den Kern der Sache besser zu Gesicht.

Ich las in einer Zeitungsglosse zum Weihnachtsfest 1973 unter der Überschrift „Alle Jahre Bieder“ folgende Sätze: „Wenigstens am Weihnachtsabend wollte Bieder einmal nicht an die Ereignisse im Nahen Osten denken. Jenes weltbewegende nahöstliche Ereignis, das vor nunmehr 1973 Jahren stattgefunden hatte, hatte er sowieso längst aus seinem Bewusstsein verdrängt.“

Die christliche Weihnachtsgeschichte war für ihn nur die Verpackung, in die er seinen eigenen Inhalt tat. Unser Text beschreibt die Umhüllung des eigentlichen Weihnachtsgeschehens. Sie besteht hier aus Unterdrückung, Notunterkunft, Geburt unter schwierigen Umständen, Recht und Unrecht der Steuergesetzgebung. Was hat das mit Weihnachten zu tun? Sollte man hier als moderne Verbindung nicht Hinweise des Bundes der Steuerzahler vorlesen? Oder endet die moderne Übersetzung dieser historischen Beschreibung damit, dass man auf die Einrichtung von Steuerberatern hinweist?

Es wird doch immer wieder gefordert, dass unsere Verkündigung ganz aktuell und praktisch sein müsse. Aber man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass eine etwas dürftige Moral übrig bleibt, wenn man sich nur mit der Verpackung der Weihnachtsgeschichte beschäftigt und sie für unser Leben auslegt. Andererseits aber geht es ohne sie nicht. Der Inhalt ist tatsächlich nur echt in dieser Aufmachung, die man nicht beliebig ändern kann. Deshalb beschäftigen wir uns mit ihr.

Verpackung nicht wegwerfen!

1. Haupt- und Nebensache verwechselt?

Ist Lukas in der Art seiner Geschichtsschreibung nicht unverschämt? Er verdreht doch die Haupt- und Nebensache.

Die Geburt Jesu war doch unwichtig. Sie passte gar nicht hinein in den Ablauf der Ereignisse. Sie kam völlig ungelegen, jedenfalls der Maria. Vielleicht war es dem Joseph ganz lieb, dass die Geburt in die Zeit der großen Steuervolkszählung fiel. Ihm war unter den gegebenen Bedingungen dieser Geburt der Boden in Nazareth vielleicht etwas zu heiß geworden. – Aber nicht einmal bis Jerusalem hatte es sich herumgesprochen, dass Jesus geboren war.

Wichtig war doch die Steuerreform. Man arbeitete jetzt praktisch 90 Tage für den Kaiser und 90 Tage für Herodes. Und dann forderten die Zollpächter auch noch ihren Anteil. Diese Steuerreform war die organisierte Ausbeutung in hohem Grade. Das war damals politisch, finanziell, wirtschaftlich und international das brennendste Thema. Das war die Hauptsache.

Nun aber ist alles umgedreht. Nicht nur Lukas setzt die Akzente anders. Bei ihm ist die Geburt Jesu der Mittelpunkt, und die Steuerreform und die Volkszählung sind Nebensache. Auch aus unserer Blickrichtung ist es so. Wir haben diese Volkszählung doch nur deshalb mühevoll historisch ausgegraben, weil Jesus in dieser Zeit geboren sein sollte, und das wollten die Geschichtsforscher nachprüfen. Also ist doch tatsächlich das große politische Ereignis von damals für uns heute zur kleinen äußerlichen Nebensache, zum historischen Anhaltspunkt geworden.

Daraus sollten wir lernen! Alles, was heute im Vordergrund steht, wird morgen vergessen sein. Nur da, wo Jesus zum Zuge kommt, entstehen dauernde Eindrücke, gültiges, unzerstörbares Leben. Es ist das Kennzeichen Gottes, dass er nicht unbedingt im Rampenlicht der Öffentlichkeit arbeitet. Aber da, wo Gott wirkt, ist immer die Hauptsache.

2. Ein unpolitischer Vater – und was wird aus dem Sohn?

Die Steuerzählung war ein mächtiger Antrieb für die sogenannte Zelotenbewegung. Das war eine Untergrundkämpferorganisation der Juden gegen die Römer. Sie kämpften im Namen Gottes für das Recht des jüdischen Volkes und proklamierten den Volkskrieg. Diese Bewegung begleitete das ganze Leben Jesu, bis hin zu Barnabas und den beiden Verbrechern, die rechts und links von Jesus am Kreuz sterben mussten. Auch diese drei gehörten wohl dazu.

Joseph aber gehorcht ganz passiv den Anordnungen der römischen Regierung. Er hat kein politisches Bewusstsein. Er lebt abseits von den großen politischen Fragen sein privates Leben. Wird Jesus in dieser Familientradition bleiben? Martin Luther King hat gesagt: „Wer das Böse ohne Widerspruch hinnimmt, arbeitet in Wirklichkeit mit ihm zusammen.“ Ist das nicht der wunde Punkt bis heute geblieben? Viele Christen meinen, sie wären dadurch ohne Schuld, dass sie sich um nichts kümmerten, was im politischen Bereich vor sich geht. Bei vielen Christen ist diese Passivität tatsächlich Schuld. Wie ist das bei Jesus?

Die Menschen fordern von ihm – noch am Kreuz –: „Hilf dir selbst und uns!“ – Aber Jesus wird die Gewalttat und das Unrecht hinnehmen, um es wegzutragen. Er wird sich das Unrecht aufbürden.

Jesus will noch mehr als der Parteigänger in unseren Krächen sein. Das Problem zwischen Unterdrückern und Unterdrückten sitzt tiefer, als wir oft meinen. Auch die Kämpfe um Gerechtigkeit sind in Machtgier und Egoismus verfilzt. Auch bei ihnen gibt oft Hass den Ton an. Auch sie tun Unrecht, das weggetragen werden muss, wenn Recht und Gerechtigkeit das Leben bestimmen sollen.

So sühnt Jesus für das Unrecht der Bedrücker und der Unterdrückten, die sich auflehnen. Es ist kein passives Hinnehmen, was Jesus tut, sondern er gräbt ganz tief und gräbt unsere Erde damit um.

3. *Weihnachten, das Fest der Bedrückten.*

Es ist eigentlich erstaunlich, wie dürr und trocken der Bericht des Lukas über das großartige Weihnachtseignis ist. Er zählt einfach die historischen Fakten auf. Da fehlt jeder große Kommentar. Wie kommt das? Ich sehe zwei Gründe:

❶ Prof. Gollwitzer hat den einen Grund so formuliert: „Sein Geist steht in Ehrfurcht still. Die Geschichte hält ihn so in Zucht, dass er nichts anderes sagen kann als eben die Geschichte selbst. – Da müssen die Windeln ganz einfach die Beweisstücke der Menschlichkeit Gottes werden. Und deshalb sind sie wichtig in der Weihnachtsgeschichte. Nur in frommen Legenden gebraucht Jesus keine Windeln.“

❷ Die Weihnachtsnacht war in einem gewissen Sinne tatsächlich eine „stille Nacht.“ Ihre Wortlosigkeit spiegelt sich noch im Bericht des Lukas wider. Es ist die Stummheit der Bedrückten in Furcht, Mühe und Sorge. Sie verstummen, weil nicht viel durch Reden zu machen ist.

Diese Kargheit und Wortlosigkeit gehört zur Verpackung der Weihnachtsgeschichte, die unaufgebar ist. Ohne diese Verpackung ist Weihnachten nur misszuverstehen. Hier wird deutlich, dass Weihnachten eben besonders ein Ereignis der Bedrückten ist. Gott geht unter den Druck der Lasten.

Was aber haben wir daraus gemacht? Wie kommt es, dass ausgerechnet an diesem Weihnachtsfest alle seelisch Angeknacksten nur schwer überleben? Die Selbstmordquote steigt an Weihnachten. Die Einsamkeit und Belastung wird in den Festtagen schier zum unerträglichen Druck. Ja, man scheint Weihnachten nur überleben zu können, wenn man nicht allzu sehr belastet wird.

Lassen Sie mich zum Schluss einen Grenzfall nennen. Der Dichter Jochen Klepper machte zusammen mit seiner Frau und Tochter im Dezember 1942 Selbstmord. Er war Christ. Er war sich wohl bewusst, in welchen Abgrund er ging. Seine Tagebuchaufzeichnungen spiegeln es wider. Er lebte unter einer unglaublichen Bedrückung. Wir haben nicht zu richten, was er tat. Er steht vor Gott damit.

Aber in den Jahren der Not davor erfuhr er, dass das Weihnachtsfest besonders für die Bedrückten da ist. Er notierte am 25. Dez. 1940: „Von Jahr zu Jahr ist Weihnachten tiefer und reicher geworden. So habe ich das Weihnachtsevangelium noch nie gehört wie dieses Jahr. Die Schwere des Jahres wird getragen von der Gnade dieses Festes . . .“

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

III.

Doch eine Sternstunde.

Matthäus 2,1.2

Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen Weise vom Morgenland nach Jerusalem und sprachen: Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenland und sind gekommen, ihn anzubeten.

Ich habe den Stern von Bethlehem besichtigt. Wer nach Bethlehem kommt, der wird von arabischen Touristenführern zu diesem bedeutsamen „Stern“ geführt. Er ist in Silber im Boden in der Geburtsgrötte unterhalb der Geburtskirche eingelassen. Sie fragen sich vielleicht, ob ich verrückt geworden bin. Ja, man fragt sich natürlich bei solchen touristischen Spinnereien, ob man noch ganz ernst genommen wird. Aber etwas von der Kuriosität dieser Tatsache liegt ja auch in der ganzen Geschichte.

Mit den Sternen ist das immer so eine Sache gewesen. Vor einiger Zeit fand der Planet Kohoutek großes Interesse. Manche sahen den Weltuntergang kommen. Er ist dann nicht eingetreten. Schon kurz vorher fand man in einer Zeitungsanzeige einen Tipp, wo Leute Waffen ohne Waffenschein kaufen könnten, falls sie den Weltuntergang fest vorausgesagt hätten und nun enttäuscht würden.

Sie kennen sicher auch den Satz: „Der sieht nur noch Sterne,“ und was für welche! Mercedes-Sterne, Uniform-Sterne, Stern-Pils-Sterne, Starparade und wo sonst noch die Sterne funkeln. Aber sonst kann man doch mit Sternen und ihrer Bedeutung nicht mehr so schrecklich viel anfangen.

Zwar hat der Philosoph Kant geschrieben: „Zwei Dinge sind es, die das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung erfüllen, je öfter und je anhaltender sich der Geist mit ihnen beschäftigt: der gestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.“ Der gestirnte Himmel – das muss der blaue, klare Himmel über Königsberg gewesen sein. Da wohnten meine Vorfahren auch einmal. Aber seitdem wir die Früchte des Ruhrgebietes genießen, ist es mit dem gestirnten Himmel nicht mehr so weit her.

Die Astrologen aus dem Osten hatten damals – wie Fachleute im nachhinein feststellten – eine Sternkonjunktion von Jupiter und Saturn im Jahre sieben vor Christus gesehen, die alle 257/58 Jahre wiederkehrte.

Nun, so weit das Durcheinander und die kuriosen Gesichtspunkte um Sterne. Vielleicht hilft uns unser Text nach allem Gesagten trotzdem zu einer Sternstunde.

Doch noch eine Sternstunde

1. Der richtige Ton wird angeschlagen.

Die Weisen aus dem Osten suchen nichts Wunderbares, Erhebendes, Religiöses. Sie suchen den geborenen König mit Weltbedeutung.

Wir halten Jesus oft für den erhabenen Urheber tiefer und religiöser Gedanken. Der wird dann zur Weihnachtszeit ausgekramt und bald danach wieder mit den Kerzen und den Weihnachtsbaumsternchen in die Kiste getan.

In unserer Geschichte wird da gerade der richtige Ton angeschlagen. Es geht um Weltherrschaft! Und wo die Machtverhältnisse sich verändern, wo sich Revolutionen ankündigen, da tut man gut, rechtzeitig zu sehen, dass man festen Boden gewinnt.

Die Magier wussten nicht viel von den Folgen. Was hat sie wohl bewegt bei ihren Gedanken über den neuen König? Wenn dieser König sich schon in kosmischen Konstellationen ankündigte, dann musste er von außerordentlicher Bedeutung sein.

Deshalb sind sie dann schnell hingezogen. um ihm zu huldigen. Sie wollten rechtzeitig auf der Seite des Mächtigen stehen. Jesus ist König von Geburt an. Sein Königtum steht unangefochten fest. Damit steht es in einem Kontrast zur Herrschaft des Herodes. Der Vater des Herodes war ein Verwalter in der südlichen Provinz Idumäa. Er hieß Antipater. Durch eine sehr verwickelte Geschichte und Politik ist Herodes schließlich an die Macht gekommen. Er ist nach Rom gezogen und hat sich dort die Herrschaft übertragen lassen. Dann musste er drei Jahre um die Verwirklichung seines Herrschaftsanspruchs kämpfen. Er verfolgte eine rücksichtslose Mordpolitik. Er war dauernd bestimmt von der Angst um die Erhaltung seiner Königswürde. Alle Anstrengungen hat er unternommen, um seine Königsmacht erheblich zu sichern.

Nun trifft ihn der Schlag. Ein neuer König von Geburt ist da. Einer, dem es bestimmt ist, dass er die Herrschaft übernehmen soll. Da gibt es nur eins: Entweder abdanken, oder ihm huldigen und ihm folgen. Herodes entschließt sich dazu, ihn zu bekämpfen.

2. Die Feinde unterwerfen sich.

Unser Text beschreibt uns eine ziemlich moderne Situation. Die Religion nahm in der damaligen Zeit wie heute kaum einer mehr ernst. Sie war nur noch da, um den Festkalender auszufüllen. Die eigentlichen Sehnsüchte richteten sich auf anderes. Die Lösung der Rätsel suchte man z. B. bei der Magie. Die eigentlichen Machthaber waren diese Dunkelmänner der Magie im Hintergrund. Sie wurden damals und werden heute verspottet und gefürchtet zugleich. Das Schicksal verwalten die Sterne. Das ist doch genau die Lage der Gegenwart.

Wir haben ein Christentum für den Ablauf der Feste. Äußerlich und offiziell glauben wir an die Vernunft. Tatsächlich aber haben die Magier die Macht. Um jedes Jahresende feiern sie wieder Ihre Triumphe.

Die Bibel ist an dieser Stelle kompromisslos hart. Auf Magie steht im Alten Testament die Todesstrafe. Sie gilt als die schlimmste Form des Götzendienstes.

Und nun kommen hier die geheimen Machthaber und schlimmsten Gegenspieler Gottes und unterwerfen sich dem König Gottes. Die Huldigung besteht in einem Niederwerfen, die Füße küssen oder mit der Stirn den Boden berühren. Das ist ein Akt der Unterwerfung unter die Herrschaft des Mannes, dem man huldigt.

Was in der Auferweckung Jesu verwirklicht wird, das wird hier bereits angezeigt. Jesus hat die Mächte dieser Welt in einem Sieges- und Triumphzug öffentlich zur Schau gestellt.

Das kann für viele die Sternstunde bedeuten: Befreit vom Terror der Magie! Geborgen vor der Furcht vor dem Schicksal! Jesus ist der Herr.

Es kann aber auch Aufruf zur Kapitulation sein. Wir sind gerufen, „die früher Feinde waren.“

3. Von den Irrlichtern zum Licht.

Wir müssen auf einen merkwürdigen Gegensatz hinweisen. Die Bibel sagt uns, dass alles menschliche Rätselraten und Kombinieren im Blick auf Gott sinnlos ist. Wir können von uns aus Gott nicht erkennen.

Was haben die Magier gewusst? Der Saturn galt ihnen als Stern Palästinas, und der Jupiter war der Königsstern. Nun liegt der Gedanke gefährlich nah, dass die Astrologie hier in den Dienst des christlichen Glaubens gestellt wird, und furchtbar viele sind diesen Abweg gegangen.

Da will ich deutlich eines sagen: Es ist in der Bibel überhaupt keine Frage, dass die Astrologie rundweg und radikal als Lebensorientierung abgelehnt werden muss. Sie bietet nicht Licht, sondern Irrlichter.

Mögen die Magier Fragende und Seh nende und Suchende sein, sie sind von ihrem Ansatz her die Irrenden. Sie sind von sich aus nicht erfolgreich. Was wir in unserer Geschichte vor uns haben, ist etwas ganz anderes. Gott gebraucht in diesem Extremfall den Irrtum, um diese Menschen zum Licht zu führen.

Im 4. Mose 24,17 heißt es: „Es wird ein Stern aus Jakob aufgehen und ein Zepter aus Israel aufkommen und wird zerschmettern die Schläfen der Moabiter.“ Dieses Wort hat durchaus eine Beziehung zu unserer Geschichte. Der große Stern ist Jesus selber. Er allein erleuchtet den Weg. Alle Sterne sonst können höchstens auf ihn hinweisen. Aber sie können neben ihm keine Aufgaben mehr wahrnehmen. Der Vater zieht Menschen hin zu seinem Sohn. Das ist die Sternstunde für uns Menschen. Selbst zwielichtige Gestalten wie die Magier werden zum Licht geführt!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

IV.

Der Weihnachtsschrecken.

Matthäus 2,3

Da das der König Herodes hörte, erschrak er und mit ihm das ganze Jerusalem.

Wussten Sie schon, dass der Weihnachtsschrecken einer der wichtigsten Bestandteile des Weihnachtsfestes ist?

Öfter als Friede, Freude und Liebe kommt die Furcht in der Weihnachtsgeschichte vor. Maria fürchtet sich, als der Engel ihr die Empfängnis und Geburt ankündigt. Joseph fürchtet sich, als er im Traum die Nachricht von der Geburt bekommt. Die Hirten auf dem Felde fürchten sich. Herodes fürchtet sich, das ganze Jerusalem ebenfalls. Das ist uns fremd.

Der römische Schriftsteller Tacitus schreibt in seinen Annalen, dass er „sine ira et studio“ schreiben wolle. Das bedeutet: Ohne negativen oder positiven parteilichen Eifer. Das ist wirklich für einen Geschichtsschreiber ein lobenswerter Grundsatz. Aber wir haben das ganze Christentum auch nach diesem Schema aufgezogen – mitsamt der Weihnachtsbotschaft. Es ist alles wie lauwarms Wasser. Für diese Weltanschauung und Sitte marschiert man nicht kilometerweit wie die Magier. Aber Grund zum Erschrecken scheint beim christlichen Glauben nun auch nicht vorzuliegen. Vielleicht aber verrät sich darin, dass das Wesentliche des christlichen Glaubens verschüttet worden ist. Vielleicht ist dieser Schock ja nötig. Ohne Erschrecken würde manche Hilfsaktion gar nicht in Gang kommen. Die Probleme und Nöte müssen ja bewusst werden. Erst wenn die schwere Not bewusst ist, dann kann schnell angepackt werden. Vielleicht gibt es aber auch gefährliche Gründe für das Erschrecken der Weihnachtsgeschichte. Wir wollen danach fragen.

Was ist mit dem Weihnachtsschrecken?

1. Der war nicht beabsichtigt.

Vor allem schreckhafte Menschen fahren zusammen, wenn jemand unvermutet in den Raum tritt. Das war nicht beabsichtigt. Da findet kein Überfall und kein Angriff statt. Das liegt nur einfach an der Veranlagung des Betreffenden.

So kommt mir diese Szene vor.

Die Menschen, die sich vor dem heiligen Gott nicht fürchten, die schrecken zusammen, als nach dem Kind nur gefragt wird.

Paulus formuliert im Titusbrief: „Es erschien uns die Menschenfreundlichkeit Gottes.“ Luther übersetzt die Stelle noch mit „Leutseligkeit.“ Das ist geradezu ein Ausdruck, der wie Harmlosigkeit klingt. Was ist denn da zum Erschrecken!

Das Erschrecken war von Gott her ja gar nicht beabsichtigt. Er begegnet uns ja bewusst in einfacher und menschlicher Gestalt. Er will ja erkennbar sein als einer von uns. Er kommt ja in guter Absicht. Er will ja, dass allen geholfen werde. Er will, dass allem Volke große Freude verkündigt wird. Und Herodes und Jerusalem sollen dabei nicht ausgenommen sein.

Warum nehmen wir unwillkürlich eine solche Abwehrstellung ein, wo Gott doch ausdrücklich freundlich kommt? Wir wollen also weiter fragen, wo die Ursache für den Weihnachtsschrecken liegt.

2. Die menschliche Größe wird erschüttert.

Es heißt von Herodes, dass er erschrak. Hier ist im griechischen Urtext ein ganz starkes Wort gebraucht, das Erschütterung bedeutet.

Der König nannte sich „Herodes der Große.“ Er war überzeugt von sich selbst. Auf einmal aber erschüttert die Frage nach dem Kind die Größe, die überlegene Sicherheit. Ein Großer braucht doch nicht zu erschrecken!?

Ich bin immer wieder gebannt vom Geheimnis der Statik. Da werden riesige Fernsehtürme gebaut, und sie sind dünn und schlank und stürzen doch nicht um. Da haben die Statiker genau die Tragfähigkeit und Standfestigkeit des Baus berechnet.

Menschliche Größe scheint doch eine grandiose Statik zu haben. Da gab es irgendwann einmal den Schlager: „Das kann doch einen Seemann nicht erschüttern . . .“ – Neulich sollte bei uns in Essen ein Förderturm gesprengt werden. Aber der wollte nicht umfallen. Er war sehr stabil. Er musste erst sehr hart attackiert werden.

Man dachte von der Größe des Herodes, dass sie so unerschütterlich sei – zumindest wie jener Förderturm. Und jetzt? Was ist denn da plötzlich los? Warum erschrickt er?

Die Anfrage nach dem heimlichen Rivalen unterhöhlt bereits alle seine Sicherheit. Seine Angst zeigt, wie wackelig sein Fundament ist. Es weist bereits Risse auf.

Vielleicht ist die Angst auch dadurch begründet, dass es Astrologen sind, die nach dem Kind fragen. Er hat Angst vor dem Schicksal. Merkwürdig, sonst hätte man sicherlich über astrologischen Unsinn gelacht. Aber jetzt hat man wahrscheinlich gesagt: „Man kann ja nie wissen . . . man hat schließlich viel gehört . . .“

Hier wird etwas sehr Grundsätzliches sichtbar: Dieses Kind untergräbt alle scheinbare menschliche Größe. Da bröckeln die Fassaden. Intelligenzbestien, Schönheitsköniginnen, Geld-Krösusse, Kraftprotze und flotte Macher werden von diesem Kind verunsichert.

Paulus ist ein Paradebeispiel dafür. In der ersten Phase pumpt er sich voller Selbstbewusstsein gegen diesen Jesus auf. In der zweiten Phase nach der Begegnung von Damaskus bricht alle menschliche Größe in sich zusammen. Der Mann sitzt gebrochen und blind drei Tage lang in irgend einem Hinterzimmer in Damaskus und ist am Ende. Das ist die Sorte von Weihnachtsschrecken, die in der Begegnung mit Jesus Christus immer wieder durchbricht. Es hat damit nicht sein Ende. Paulus wurde ein neuer Mann. Jesus erschüttert uns nicht nur, sondern er baut uns neu auf.

3. Das ist dämonische Angst.

Warum fürchtet sich das Volk? Sie sollten sich doch freuen; denn jetzt wird ihnen eine Hoffnung auf einen Befreier von der Diktatur des Herodes angekündigt.

Der dänische Philosoph und Christ Kierkegaard hat in seiner Schrift „Der Begriff Angst“ geschrieben: „Das Dämonische ist die Angst vor dem Guten.“ – Was heißt das?

Im Lukasevangelium (Kap. 8) wird uns berichtet, dass ein Besessener vor Jesus niederfällt und schreit: „Was habe ich mit dir zu tun, Jesus, du Sohn Gottes, des Allerhöchsten? Ich bitte dich, du wollest mich nicht quälen.“ Das ist doch genauso widersinnig. Jesus ist doch gekommen, um diesem Mann zu helfen, nicht um ihn zu quälen. Aber er fürchtet sich vor seinem Arzt. Kierkegaard sagt über diesen merkwürdigen Sachverhalt weiter: „Das Dämonische ist die Unfreiheit, welche sich in sich verschließen möchte.“ Und dann weiter: „Und die Angst . . . zeigt sich also gleich im Augenblick der Berührung.“

Das ist widersinnig und merkwürdig zugleich. Die Bewohner Jerusalems sind längst an die Tyrannei des Herodes gewöhnt. Sie wollen im Grunde nicht mehr frei werden, sondern nur noch ihre Ruhe haben. Das liebt der Feind Gottes. Der ist immer für den „Status quo.“

Der Engländer Garth Lean schreibt: „Viele Menschen wollen keine Revolution (gewaltlose Veränderung zur Selbstlosigkeit). Sie wollen, dass alles so bleibt, wie es ist. Sie ziehen den Status quo vor. Das ist oft nur ein lateinischer Ausdruck für den Schlamassel, in dem wir stecken.“

Aus dieser Angst und dieser Haltung kommt z. B. die Weigerung, Schuld aufzudecken, obwohl doch jeder weiß, dass nur durch Bekenntnis der Schuld eine Lösung erreicht werden kann. Wir sind aber nicht mehr interessiert an der Lösung der Not. Wir wollen nur noch in Ruhe gelassen werden.

Und dabei stößt Jesus uns auf. Dieses Erschrecken ist nicht wirklich begründet. Aber wenn es nicht anders geht, dann müssen wir auch durch diesen widersinnigen Schrecken hindurch. Er offenbart unsere dämonischen Bindungen. Lassen wir zu, dass Jesus uns frei spricht.

Jesus ist kommen, der starke Erlöser,
bricht dem gewappneten Starken ins Haus,
sprengt des Feindes befestigte Schlösser,
führt die Gefangenen siegend heraus.
Fühlst du den Stärkeren, Satan, du Böser?
Jesus ist kommen, der starke Erlöser.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

V.

Bibelstunde auf höchster Ebene.

Matthäus 2,3 – 6

Da das der König Herodes hörte, erschrak er und mit ihm das ganze Jerusalem und ließ versammeln alle Hohenpriester und Schriftgelehrten unter dem Volk und erforschte von ihnen, wo der Christus sollte geboren werden. Und sie sagten zu ihm: Zu Bethlehem im jüdischen Lande. Denn also steht geschrieben durch den Propheten: „Und du Bethlehem im jüdischen Lande bist mitnichten die kleinste unter den Städten in Juda; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei.

Viele Anstöße in der Kirchengeschichte sind von solchen Gruppen ausgegangen, die sich zum Bibelstudium zusammengefunden haben. Es ist beschämend, dass solches Studium der Bibel oft gegen das Verbot der Kirche betrieben werden musste. Selbst in unserer Zeit findet man innerhalb der Kirche immer wieder Leute, die argwöhnisch und kritisch solchen Kreisen gegenüber stehen, die sich um die Bibelsammeln. Dabei habe ich den Eindruck, dass Hausbibelkreise, Schülerbibelkreise und Jesuszellen in allen Bereichen unserer Alltagswelt zu den hoffnungsvollen Ansätzen des Lebens der Gemeinde Jesu Christi heute gehören. Da ist kein großer Organisationsaufwand nötig. Dabei aber sind solche kleinen Treffen außerordentlich wirksam, weil das persönliche Leben ganz praktisch mit einbezogen werden kann.

Unser Text beschreibt ein solches Bibelstudium, und zwar auf höchster Ebene. Wann liest ein Mann wie Herodes schon einmal die Bibel? Es gab damals ein sehr gespanntes Verhältnis zwischen Herodes und den Pharisäern und Priestern. Was wir hier erleben, ist großartig: Die feindlichen Gruppen sitzen zusammen und forschen in der Bibel.

Welche unerhörte Möglichkeit liegt darin! Welche Auswirkungen kann das auf das ganze Land haben, wenn über dem Studium der Bibel Klüfte überbrückt werden, die durch politische und wirtschaftliche Interessengegensätze entstanden sind. Ich möchte nicht müde werden, Menschen zu ermutigen, sich in kleinen Gruppen zum Studium der Bibel zusammenzufinden.

Allerdings müssen wir in unserer Geschichte einige schlechte Erfahrungen registrieren.

Eine Bibelstunde auf höchster Ebene

1. Die Bibel gibt deutlich Antwort auf unsere undeutliche Sehnsucht.

In den Magiern aus dem Osten verkörperte sich die Sehnsucht der Welt, ihre Hoffnung auf den Weltenretter. Es ist ja unerhört positiv, was hier die Bibel über die Erwartung der Völkerwelt schreibt. Gott gebraucht selbst die Magie, um Menschen in die Nähe Jesu zu führen. Das ist anstößig und könnte zu gefährlichen Verwechslungen und Missverständnissen führen.

Aber solche Sehnsucht drückt sich in allem Irrtum in der Völkerwelt aus. Der Buddhismus verkörpert die Sehnsucht der Menschen nach Geborgenheit und Stabilität. Der Marxismus ist ein einziger Aufschrei der Sehnsucht nach der Gerechtigkeit. Die Magie verkörpert die Sehnsucht nach Sinnhaftigkeit und Angstfreiheit. Allerdings muss man aber auch gleich sagen, dass die Ausprägung solcher Sehnsüchte zugleich ein gefährliches Gegengift und eine scharfe Waffe gegen Jesus sein können. Jedenfalls gebrauchen wir sie oft so.

Das klärende Wort aber kommt immer von der Bibel. Die Sehnsucht der Völker ist undeutlich. Die Bibel gibt den Hinweis auf Jesus ganz konkret. Ort und Zeit wird angegeben. Von außen, nicht aus unserem Herzen kommt die Antwort auf unsere Fragen. Es geht hier um Informationen, die wir nicht selber produzieren können. Das Kommen Jesu ist nicht aus uns berechenbar.

Manche sehen das als großes Problem an. Dabei aber ist es viel eher unsere große Möglichkeit, dass wir nämlich wirklich eine Antwort finden, und nicht nur auf das angewiesen sind, was auf unserem eigenen Mist gedeiht.

Die Magier hatten sich alles mögliche zusammengereimt. Was sie jetzt hören, ist ihnen völlig fremd und neu. Aber es bringt Klarheit in ihren Weg. Religiöses Interesse und Ahnen reichen nicht aus. Die Bibel gibt eine deutliche Antwort auf unsere undeutliche Sehnsucht.

2. Sie wissen alles und gehen keinen Schritt.

Es besteht ein krasser Gegensatz zwischen den fragwürdigen Figuren der Magier aus dem Osten und den soliden Schriftgelehrten Israels. Was die Schriftgelehrten hier herausbekommen, ist großartig. Sie zitieren ein Wort des Propheten Micha (Kap. 5,1) und deuten es zugleich von seiner Erfüllung her. Denn beim Propheten Micha wird Bethlehem tatsächlich als die kleinste Stadt bezeichnet. Hier aber im Zitat wird schon mit hineingenommen, dass diese Stadt durch das Kommen des Messias durchaus nicht die kleinste sein wird, sondern eine große Bedeutung erhalten wird.

Diese Schriftgelehrten gehen sogar weiter und erläutern die seelsorgerliche Bedeutung des Kommens des Messias. Sie halten sich nicht nur bei Äußerlichkeiten auf. Sie verstehen dieses Wort sogar im gesamten Zusammenhang der Geschichte Gottes und seiner Verheißungen, wie wir sie in der Bibel finden. Denn als David s. Zt. auch über die nördlichen Stämme Israels zum König gemacht wurde, da sagen ihm die Ältesten der Nordstämme: „Dazu hat der Herr dir gesagt: Du sollst mein Volk Israel weiden und sollst Fürst sein über Israel“ (2. Sam. 5,2). – Dieses Wort zitieren die Schriftgelehrten hier zusammen mit dem Wort aus Micha 5, Vers 1. Sie zeigen zugleich, was der Messias denn tun soll. Wie ein Hirte die Schafe weidet, so wird er Herr sein und herrschen. Er wird Leiter seines Volkes sein. Das Regieren wird ein Versorgen sein. So ist der Herr.

Das wissen diese schriftgelehrten Männer in Jerusalem alles. Das ist ein außerordentlich bedeutsames Ergebnis des Bibelstudiums. Sie erkennen es nicht nur, sondern verkünden es auch weiter.

Aber – sie gehen selbst nicht einen Schritt mit nach Bethlehem. Und dabei sollten sie doch die ersten sein! Sie hatten doch am meisten begriffen. Aber sie sind zu stolz, und sie nehmen es doch nicht ganz ernst. Sie lassen sich doch nichts sagen. Sie lassen sich doch nicht theologisch überholen von diesen fragwürdigen Gestalten. Man ist geneigt, sich die Magier aus dem Osten so bunt vorzustellen wie in neuerer Zeit die sogenannten „Jesus-People.“ Von denen lässt sich doch ein anständiger Pfarrer nichts sagen.

Nur sterben sie an ihrer geistlichen Fettsucht und Bewegungslosigkeit. Manchmal scheint es einem: Je mehr sie wissen, umso schwerer fällt es ihnen, aufzubrechen, um den Weg Gottes zu gehen. Wie steht es da mit uns?

3. *Das ist immer wieder das Schicksal der Bibel.*

Überall sehen wir Menschen eifrig dabei, die Bibel in ihre eigenen Pläne einzubauen. Jeder missbraucht sie, so gut er kann. Wir lesen heraus, was wir gebrauchen können.

Herodes denkt, dass die Bibel ihm in dieser Situation helfen könnte, Gottes Plan zu durchkreuzen. Ist das nicht verrückt! Er setzt das Bibelstudium der Schriftgelehrten als politische Waffe gegen die Verwirklichung der Pläne Gottes ein. Das ist eine satanische Verdrehung: Mit der Bibel gegen Gott.

Wie ist eigentlich unser Verhältnis zur Bibel? Gehen wir wirklich mit offenen Fragen an sie heran? Wollen wir wirklich Antworten haben? Auch Antworten, die uns unbequem sind? Oder haben wir den Weg schon festgelegt, die Antwort ist schon da? Jetzt soll die Bibel nur noch die Gründe und das Drumherum liefern.

Wir können aus dieser seltsamen Bibelstunde doch eine Menge lernen für den richtigen Umgang mit dem Wort Gottes. Wir werden ins Licht geführt, wenn wir das begriffene Wort in Bewegung des Gehorsams umsetzen. Dazu zeigt uns Gott den Weg.

Öffne uns die Ohren und das Herz,
dass wir das Wort recht fassen,
in Lieb und Leid, in Freud und Schmerz
es aus der Acht nicht lassen;
dass wir nicht Hörer nur allein
des Wortes, sondern Täter sein.
Frucht hundertfältig bringen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

VI.

Eine Reise der Superlative.

Matthäus 2,7 – 10

Da berief Herodes die Weisen heimlich und erkundete mit Fleiß von ihnen, wenn der Stern erschienen wäre, und wies sie nach Bethlehem und sprach: Ziehet hin und forschet fleißig nach dem Kindlein, und wenn ihr's findet, so sagt mir's wieder, dass ich auch komme und es anbetet. Als sie nun den König gehört hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenland gesehen hatten, ging vor ihnen hin, bis dass er kam und stand oben über, wo das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreut.

Reiseprospekte sind ja eine ziemlich umstrittene Sache. Eigentlich – wenn man in diesen Prospekt sieht – hat man den Eindruck, dass es nur Reisen mit höchsten Steigerungsformen gibt, Reisen der Superlative also.

Da wird der blaueste Himmel, der beste Komfort, der billigste Flug, die schönste Landschaft angeboten. Manchmal kann man dann in der Wirklichkeit auch erleben, dass zwar die höchste Steigerungsform jeweils erreicht wurde, aber nicht unbedingt in positiver Hinsicht: Vielleicht hat man das schlechteste Essen, das wackeligste Flugzeug, die größte Verspätung, den brummigsten Portier, die höchsten Preise, den größten Neppen, die geringste Freude erlebt. Auch das sind Superlative.

Wir haben es hier in unserem Text auch mit einer Reise der Superlative zu tun, die jene geheimnisvollen Magier aus dem Osten unternommen haben.

Schon was die Sterne angeht, bietet einem der Nahe Osten Blicke, die wir in unseren Breiten nicht gewohnt sind.

Nun, mit einem Stern hatte die Reise der Magier auch etwas zu tun. Aber das war nicht alles. Wir wollen die Superlative der Reise der Magier betrachten.

Eine Reise der Superlative

1. Sehr böse Hindernisse.

Der König Herodes handelt mit eiskalter Berechnung. Er spielt jeden gegen jeden aus. Heimlich berief er die Theologen in Jerusalem. Die Magier wussten nichts davon. So spielt er die Theologen gegen die Magier aus. Er versucht auch noch, beide Gruppen gegen Gott auszuspielen. Er heuchelt vor den Magiern dann ehrliches Interesse und nutzt ihre Ahnungslosigkeit schamlos aus.

Sollen wir uns nun in Abscheu vor Herodes ergehen?

In Sprüche 27,19 heißt es: „Wie sich im Wasser das Angesicht spiegelt, so ein Mensch im Herzen des anderen.“ – Also müssen wir über uns selber erschrecken, wenn wir in das Herz des Herodes schauen. Jesus hat das deutlich gesagt, dass aus unser aller Herzen Hinterlist kommt (Mark. 7,21ff).

Vielleicht findet das einer viel zu spitzfindig, dass wir nun so in uns dringen lassen müssen.

Aber ist unser Herz nicht tatsächlich voller Hinterlist? Auch uns selbst gegenüber? Wie viel Verzweiflung über sich selbst beobachtet man doch in der Seelsorge – an sich selber und an anderen. Da ist man im Zweifel, ob man im Grunde ehrlich glaubt. Kann ich denn beten? Meine ich es ehrlich? Will ich denn wirklich, was ich da vor Gott im Gebet ausspreche? Will ich Gott nicht nur zum Erfüllungsgehilfen meines Egoismus machen?

Es gibt eine Verzweiflung über den Abgrund von Hinterhältigkeiten in unserem Herzen.

Und da gibt es nur einen Ausweg, nämlich das Gebet: „Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz! Prüfe mich und erfahre, wie ich's meine!“ (Ps. 139).

Alle Täuschung und Selbsttäuschung darf ich im Gebet dem Herrn mit ausliefern. Das ist auch eine der wunderbaren Erfahrungen auf dem Wege zu Jesus. Die Hinterlist des Herzens wird offenbar. Sie darf ausgeliefert, vergeben und überwunden werden.

2. Sehr große Genauigkeiten.

Ein weiterer Superlativ auf dieser Reise ist die Genauigkeit, die Sorgfalt. Es gibt ein Fremdwort im Deutschen, das heißt „Akririe.“ Dieses Fremdwort kommt in unserem Text vor. Einmal ist von der Genauigkeit die Rede, mit der Herodes von den Schriftgelehrten erkundet, wo der Christus geboren werden sollte. Dann erkundet er mit Fleiß, das heißt mit Sorgfalt und Genauigkeit, von den Magiern, wann der Stern erschienen wäre. Er lässt sich also in die Gesetze der Astronomie und – wie man hier hinzufügen muss – der Astrologie einführen. Dann rät er den Magiern, dass sie in Bethlehem alles mit Genauigkeit erforschen sollen. Außerdem muss man feststellen, dass er selbst insgesamt sehr behutsam an sein Vorhaben geht. Er möchte keinen unnötigen Aufruhr haben. Überall sehr große Genauigkeit! Herodes hält die Nachricht sicherlich nicht für zutreffend, dass dort ein neuer König geboren wurde. Aber er geht der Möglichkeit nach, er prüft sie. Er tut es aus persönlichem Machtinteresse. Er ist eiskalt berechnend.

Auch auf die Gefahr hin, dass ich jetzt missverstanden werde, muss ich sagen: „Von Herodes kann man was lernen.“

Es ist bedrückend, wie viel Gedankenlosigkeit heute unter uns herrscht. Da ist jede Mühe zu viel, der Frage nach Gott und der Frage nach dem sinnvollen Leben nachzugehen.

Wir beobachten bei uns Menschen eine erstaunliche Ernsthaftigkeit und Genauigkeit, wenn es sich um Geld, unsere Ehre und unsere Macht handelt. Aber wenn es „nur“ um unser Leben geht, wenn es „nur“ um Gott geht, dann werden wir oberflächlich.

Auf dem Wege zu Jesus sollte es immer um sehr große Genauigkeit gehen. Die Geschichte kann uns deshalb hier Mut machen zum intensiven Bibelstudium und zum Anwenden der Schrift auf unser Leben.

3. Außerordentliche Freude.

Da heißt es von den Magiern: „Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreut.“ Wörtlich heißt es dort: „Freuten sich mit großer Freude sehr.“

Man kann die überschwängliche Freude der Magier verstehen. Sie sind durch einen Dschungel von Hinterlist gegangen. Nicht alles davon haben sie durchschauen können. Aber sie werden sicherlich diese vergiftete Atmosphäre auch etwas gespürt haben. Sie brechen noch am späten Nachmittag aus Jerusalem auf. Ob sie noch nach Bethlehem gezogen wären, wenn nicht die ganze Reise schon so lang gewesen wäre?

Viele Menschen haben enttäuschende Erlebnisse auf dem Weg der Suche gemacht. Manche sind sehr nahe daran gewesen, aufzugeben. Andere haben aufgegeben.

Nun aber erleben die Magier eine Riesenfreude, als ihnen Gott auf dem Wege eine neue Bestätigung gibt. Sie sehen den Stern, der ursprünglich Anlass ihrer Reise war, wieder.

Der Stern war das Zeichen, das Gott ihnen gegeben hatte. Auf der Reise haben sie ihn offensichtlich nicht dauernd gesehen. Sie erzählen in Jerusalem nur davon. Es heißt nicht, dass sie den Leuten dort den Stern gezeigt hätten. Jetzt aber ist er wieder da. Es heißt hier, dass der Stern vor ihnen hergegangen ist. Wir überlegen uns, wie man sich das vorstellen kann. Wie ist er über der Stelle stehen geblieben, wo Maria und Joseph mit dem Kind waren? Ist das eine visionäre Erscheinung auf dem letzten Wegstück oder eine Naturerscheinung? Wir wissen es nicht. Gott aber gibt den Männern durch dieses Erlebnis eine klare Bestätigung auf dem Weg. Gott setzt Wegweiser.

Wir sind darauf angewiesen, dass Gott uns immer wieder solche ermutigenden Zeichen an den Weg setzt, damit wir auf dem Weg des Gehorsams vorwärts kommen. Eine Gebetserhörung oder eine ganz und gar nicht erbetene Hilfe kann ein solches Zeichen sein. Ja, sein Wort ist unseres Fußes Leuchte! So gibt es Worte Gottes, die plötzlich ein Stück des Weges wieder hell machen und uns vorwärts bringen. Das sind Gottes „Zufälle.“

Der Weg mit der Kette der Erfahrungen, das ist der Weg der außerordentlichen Freude.

Vielleicht ist diese Predigt und dieser Gottesdienst so eine Station gewesen, bei der Gott neu nach vorne hin ermutigt hat.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany; Essen

VII.

Höllig und unpassend.

Matthäus 2,11

Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreut und gingen in das Haus und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder und beteten es an und taten Ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe.

Die Magier fanden nach ihrer langen und umwegreichen Reise nach Bethlehem nur Maria und ihr Kind vor. Ob Joseph gerade einkaufen war? – Vielleicht stand er auch, am Marktplatz, wie es im Orient üblich ist zu bestimmten Tageszeiten. Vielleicht gab es dort gerade eine Diskussion über die letzten Überfälle der Partisanen. Vielleicht sprachen die Männer auch dort nur über das Ergebnis des letzten Fußballspieles zwischen FC Bethlehem gegen Sportverein Jerusalem.

Jedenfalls bekommt die erhabene geheimnisvolle Geschichte, in der auch ein Hauch von hoher Politik, von geheimnisvoller Führung, auch ein Hauch von Revolution und Untergrund zu spüren war, jetzt eine etwas kleinkarierte Wende. Wir haben es mit einem unpassenden Besuch zu tun. Wie auch immer die Verhältnisse gewesen sein mögen, in denen Maria und Joseph in Bethlehem dort lebten, ein solcher hochoffizieller und umfangreicher Besuch kann nicht ganz passend gekommen sein.

Völlig unpassend

1. Das Benehmen.

Es heißt hier: „Sie fielen nieder und beteten es an . . .“

Das ist die sogenannte Proskynese. Das ist eine halb religiöse, halb weltliche Handlung der Huldigung oder Anbetung. Jedenfalls ist es eine Bezeugung der Ehrfurcht und der Unterwerfung. Diese Art der Huldigung vollzogen Delegationen vor dem Kaiser. Es war ein Akt der Verehrung. Aber da die Kaiser sich ja schon zu Lebzeiten für halbe Götter hielten und auch bald einen Kaiserkult einführten, hatten diese Unterwerfungsakte durchaus auch einen religiösen Gesichtspunkt.

Untersuchen wir zunächst einmal, wie das Benehmen zu verstehen ist, wenn es wirklich als Anbetung gemeint war. Dann nämlich finden die einen es als völlig unpassend. Die Zuschauer werden empört gewesen sein. Sind die Magier denn kritiklos? Wie viel Verehrung man auch immer diesem Jesus zukommen lassen will. Anbetung – das ist doch sicherlich zu viel.

Anbetung bedeutet doch: Es geht ganz und gar um Gott. In der Anbetung Jesu wird angenommen, dass in Jesus Gott selbst und nicht nur ein Prophet Gottes zu uns kommt. Anbetung heißt nicht nur Dank und Lob, sondern da ist die Ehre und Größe und Majestät Gottes der Mittelpunkt.

Ob es bei den Magiern schon Anbetung in diesem vollen Sinne war, ist für uns ungewiss. Wir aber können es gar nicht anders lesen. Das Wichtigste an Jesus ist, dass Gott in ihm zu uns kommt. Deshalb geht es auch nicht nur um das, was Jesus sagt und tut, sondern um das, was er ist. Es geht um ihn selbst. Er selbst ist die Gabe Gottes, nicht nur etwas an ihm.

Wenn die Handlung der Magier eine allgemeine Huldigung, Unterwerfung und Verehrung gewesen ist, dann finden es andere Leute wieder unpassend. Dann könnte man das Verhalten der Magier geradezu als negative Prophetie verstehen. Dann sind sie die Paradebeispiele für eine Sorte von Christentum, in der man immer mal wieder Jesus die Verehrung bekundet, aber keine weiteren Konsequenzen daraus zieht. Denn wir wissen ja nicht, dass sich im Leben der Magier nachher etwas nachhaltig verändert hätte. Das ist ja das Schicksal, das Jesus heute bei uns vielfach erleidet. Da gibt es eine kurzfristige Verehrung; aber es gibt keine Nachfolge. Verehrung und Nachfolge sind offensichtlich zweierlei.

Es ist schrecklich, wie groß die Kluft zwischen den Komplimenten ist, die wir Jesus machen, und dem Misstrauen, dem Ungehorsam, dem Eigensinn und der Gedankenlosigkeit, mit denen wir ihm zu gleicher Zeit begegnen.

Dieses scheinbar unpassende Benehmen der Anbetung und der Huldigung deckt mancherlei wunde Punkte und Hilfreiches für uns auf.

2. Der Rahmen.

Die Zuschauer werden gegrinst haben. In der alltäglichen Umgebung wirkte das Verhalten der Magier sicherlich wie Hokusfokus.

In einem Prachtsaal mit eleganten Teppichen und kostbaren Gemälden, weiträumig, da wirkt ein feierliches Zeremoniell erhaben. Aber in einer engen Bude wirkt solches Verhalten geradezu lächerlich. Im Empfangssaal des Kaisers Augustus wäre also der Auftritt normal gewesen. Hier im Stall von Bethlehem hätte man bestenfalls die Frage erwartet: „Wie geht es euch?“

Aber die Magier vollziehen ihre Huldigung in diesem unpassenden Rahmen ganz ungestört.

Sie stehen unter dem Wort, das Jesus einmal Johannes dem Täufer überbringen lässt: „Glücklich, wer sich nicht an mir ärgert!“

Die Magier hatten sich das sicherlich auch alles anders vorgestellt, sonst wären sie ja nicht zuerst zum Königspalast des Herodes gezogen.

Diese ganze Szene ist für uns zeichenhaft. Der Rahmen ist oft unpassend für unsere Huldigung. Das Bekenntnis zu Jesus in einer Baubude, in einem Konferenz-Saal der Vorstandsetage, in einem Kasino, in einer Kantine, in einer Klasse – sind das nicht alles Plätze, die wir als unpassend für so etwas empfinden? In einer alten Kirche, ja, da gehört das hin.

Interesse kann man zwar überall bekunden, ohne weiter aufzufallen, aber eine Huldigung, d. h. ein Bekenntnis zu Jesus, eine demonstrierte Nachfolge Jesu – das ist etwas anderes. Die Tatsache, dass Jesus nicht ganz ernst genommen wird, lässt es für die meisten als unpassend erscheinen, ihm zu huldigen. Da spielt dann eben der Rahmen die entscheidende Rolle. Wenn die Umwelt nicht ein solches Verhalten für richtig und für gut hält, dann verzichten wir darauf. Ist es nicht oft so?

Wie vorbildlich sind da die zweifelhaften Gestalten in unserer Geschichte, die da in einem völlig unpassenden Rahmen Jesus anbeten.

3. Die Geschenke.

Da öffneten sie ihre Schätze, die sie in ihren Taschen mitgebracht hatten: Gold, Weihrauch, Myrrhe. Gold kann man natürlich immer gebrauchen. Aber der Rest scheint doch reichlich unpassend zu sein. Spielzeug, ein Strampelanzug, ein Kinderwagen – das wären angemessene Geschenke gewesen. So hat man den Eindruck, hier ist eine kleine Familie, die kaum etwas zu beißen hatte, dafür aber bekommt sie Parfüm – Parfüm in reichem Maße. Myrrhe ist das Harz eines arabischen Strauches, das einen ausgesprochen guten Geruch verströmt.

Was hat die Maria wohl damit gemacht? Hat sie das verkauft? Haben dann die beiden die Reise nach Ägypten damit finanziert?

Nun, wir werden den Sinn der Geschenke und ihre Bedeutung nicht von der Seite der Nützlichkeit her betrachten dürfen.

Es sind zunächst einmal königliche Geschenke. So etwas schenkt man einander an Königshöfen. Solche Geschenke haben etwas Exklusives. Das kriegt eben nicht jeder. Als wir mit dem Jugendgruppenkreis des Weigle-Hauses vor einiger Zeit einmal einen Diskussionsabend beim Bundespräsidenten hatten, wurde uns in der Villa Hammerschmidt ein Stück Mondgestein in Glas eingefasst gezeigt, das der amerikanische Präsident an Bundespräsident Heinemann geschenkt hatte. Man kann nicht sagen, dass das nützlich ist. Es war auch nicht außerordentlich dekorativ. Aber es war eben ein ganz ausgefallenes, ein besonderes Geschenk.

So müssen wir die Geschenke der Magier einstufen. Jesus ist ein König, und Gott lässt in dieser Geschichte das auch demonstrieren.

Darüber hinaus erfüllt sich in diesen Geschenken noch eine besondere Prophetie des Alten Testaments. Da heißt es in Jesaja 60,3: „Die Nationen werden zu deinem Licht ziehen . . .“ und Jesaja 60,6: „Sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weihrauch bringen und des Herrn Lob verkünden.“ So etwas passiert nun. Das Kommen der Magier und ihre Geschenke, das ist ihre Anzahlung auf die Gemeinde, die eines Tages aus allen Nationen Jesus anbeten wird. Wir haben schon viel mehr als nur die Anzahlung gesehen. inzwischen ist die Gemeinde Jesu im Laufe der Geschichte über die ganze Erde verteilt. Ja, fast aus allen Nationen gibt es Jünger Jesu.

Wir können schon sagen: Wir sind dazu die Restzahlung. Aber immer noch wird erfüllt, was damals angefangen wurde.

Das, was wir heute mit unserem Leben tun können, wenn wir es Jesus ausliefern, das ist dann wieder eine Anzahlung auf die Huldigung, die alle Welt dem Herrn bringen muss,

wenn er wiederkommen wird. „Alle Knie werden sich beugen und alle Zungen bekennen, dass Jesus Christus der Herr sei.“

Nun soll es auch so sein, dass unser Leben in der Nachfolge der Geschenke der Magier steht als Anzahlung darauf, dass alle Welt eines Tages dem Herrn huldigt.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

VIII.

Wichtige Weichenstellung.

Matthäus 2,12

Und Gott befahl ihnen im Traum, dass sie nicht sollten wieder zu Herodes gehen, und sie zogen auf einem anderen Weg wieder in ihr Land.

Der Zug der Magier ist und bleibt gespenstisch. Er sieht aus wie eine Gegenlichtaufnahme, gegen das Morgenlicht fotografiert. Wir sehen die schwarzen Umrisse der Karawane, die schaukelnden Kamele. In dieses gespenstische Bild passt der Traum, von dem unser Text berichtet. Diese Karawane wird von einem nicht sichtbaren Hintergrund gesteuert. Sie taucht so auf, sie verschwindet so. Alles war nur eine Episode. Dann erscheinen die Magier nie mehr wieder auf der Bildfläche der Weltgeschichte.

Aber noch der Schluss dieser kurzen Geschichte richtet ein Signal auf. Es ist noch nicht die Weichenstellung selbst; aber es ist das Signal für eine Weichenstellung, das hier gestellt wird.

Das Signal für wichtige Weichenstellungen

1. Wer kann mit uns seine Politik machen?

Die Magier stehen plötzlich zwischen zwei Befehlen. Herodes hat ihnen gesagt, dass sie umkehren und ihm berichten sollen. Gott befiehlt ihnen im Traum, dass sie nicht wieder zurückkehren, sondern auf einem anderen Wege in ihr Land ziehen sollen.

Die erste politische Handlung, die Menschen begehen, die mit Jesus in Kontakt gekommen sind, ist eine glatte Gehorsamsverweigerung einer Regierung gegenüber. Gott mehr gehorchen als dem König! Das ist die erste Konsequenz. Das Verhalten war durchaus riskant. Die Magier wussten nicht, wie lang der weite, mächtige Arm des Herodes reichte. Sie wussten nicht, ob sie schnell genug aus seinem Machtbereich herauskommen würden. Die Sache konnte für sie lebensgefährlich werden.

Diese Sache wird in unserem Text noch deutlicher, wenn man den griechischen Urtext berücksichtigt. Da heißt es: „Und Gott befahl . . .“ Das hier gebrauchte griechische Wort „chrämatischein“ bedeutet zunächst: Geld zahlen. Es heißt dann weiter: Geschäfte machen, eine Angelegenheit regeln. Beamte regeln ihre Geschäfte per Verfügung. So kommt das Wort zu der Bedeutung: Anordnungen machen, Politik machen.

Die Magier erhalten im Traum eine göttliche Verfügung. So steht tatsächlich in der Geschichte eine Verfügungsverfügung gegen die andere: Herodes gegen Gott. Wer aber kann nun seine Politik mit uns machen? Oder sollen wir gleich sagen: Wer kann sein Geschäft mit uns machen?

Für die Magier fällt hier eine klare Entscheidung, und zwar ganz selbstverständlich. Wir hören nichts von einer ausführlichen Beratung oder von Zweifeln.

Kaum ist Jesus in diese Welt eingetreten, kaum ist die gute Nachricht von ihm hörbar geworden, da wird schon der Konflikt deutlich, in den wir geraten, wenn wir Kontakt mit Jesus bekommen. Das Verfügungsrecht Gottes tritt dann über uns in Kraft. Das beschwört notwendigerweise Auseinandersetzungen heraus mit all den anderen Machthabern, die versuchen, ihr Verfügungsrecht über uns geltend zu machen.

Was muss von der Begegnung mit dem Kind in der Krippe ausgegangen sein, dass ein Traum mehr bedeutete als die beeindruckende – verführende oder bedrohende – Macht des Herodes?

Das ist so weitergegangen: Menschen, die Jesus begegnet sind, haben Gehorsamsverweigerung gelernt. Petrus und Johannes lassen sich vom Hohen Rat nicht mehr einschüchtern: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen!“

Die Kette der Menschen reißt nicht ab, die die Herausforderung an die Machthaber wagen: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil; vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft; vor wem sollte mir grauen?“ (Ps. 27,1).

2. Keine Antwort auf die Lüge.

Herodes bekommt die gewünschte Auskunft nicht. Hier werden wieder zwei grundsätzliche Weichenstellungen sichtbar.

❶ Bestätigung über Jesus Christus bekommt man nur dann, wenn man selber zu ihm geht. Man muss schon persönlich mit der Frage kommen und den Kontakt zu Jesus suchen. Billiger geht es nicht. Das können nicht andere für einen erledigen. Diese Lektion muss Herodes lernen. Das ist für uns ein Signal. Wer sich nicht selber mit Jesus einlassen will, wird nie erfahren, wer Jesus wirklich ist.

❷ Jesus hat einmal gesagt: „Wer aus der Wahrheit ist, der hört meine Stimme.“ Die Kehrseite dieses Satzes lautet dann: Die Lüge bekommt keine Antwort.

Natürlich meiden die Magier Jerusalem, um nicht in die Hände des Herodes zu geraten. Aber so wie ihr ganzes Erscheinen ein Licht in die Ankündigungen des Alten Testaments, ein Zeichen für den Messias Gottes ist, so ist auch ihr Abgang ein besonderes Zeichen, nämlich ein Zeichen des Gerichtes. Das wird an einer alttestamentlichen Geschichte deutlich.

Da wird im ersten Königsbuch, Kapitel 13,9 berichtet, dass Gott einen Propheten mit einer Gerichtsbotschaft gegen das Nordreich Israel sendet. Er darf nicht auf dem gleichen Wege zurückkehren. Er darf kein Wasser und kein Brot im Lande annehmen. Es wird ihm eine radikale Trennung auferlegt. Auch nicht der Hauch von einem Zu-Hause-sein darf aufkommen. Gott weiß, Gelegenheit macht Liebe! Es gibt Gerichtssituationen, in denen Gott jede Versuchung zur möglichen Versöhnung unterbindet. Das ist ein Ausdruck des Schweigens Gottes. Gott schweigt dann so gründlich, dass er seine Boten fliehen lässt.

Wir verfolgen im Neuen Testament eine Kette des Schweigens Gottes. Herodes der Große ist der Erste, der gewissermaßen von Jesus angeschwiegen wird. Die Hohenpriester, Herodes Antipas und schließlich auch Pilatus müssen erfahren, was es heißt, dass Jesus schweigt. Und vorher schon all die Namenlosen, die von Jesus Beweismunder sehen wollten. Sie alle rannten nur ins Schweigen Jesu.

Wo wir unsere Lebenswege nicht ins Licht rücken lassen wollen, da schweigt Gott. Keine Antwort auf die Lüge.

3. Gottes Antwort auf den Irrtum.

Irrtum und Lüge sind ja zweierlei. Irrtum kann man nicht unbedingt moralisch werten. Die Magier sind Repräsentanten der Religionen. Sie sind Sucher auf einem falschen Weg. Wie antwortet Gott ihnen? Gott führt sie auf merkwürdige Weise zur Wahrheit. Sie kommen zu Jesus.

Aber wir müssen doch fragen, wie viel sie eigentlich dort begreifen. Sie ziehen schließlich wieder in die Nacht. Das Ende der Geschichte ist offen. Die Begebenheit geht nicht aus wie bei jenem nubischen Finanzminister, von dem in der Apostelgeschichte 8 berichtet wird. Er zieht auch wieder zurück in sein fernes Land. Aber es heißt, dass er seine Straße fröhlich zog, weil er Eigentum Jesu Christi geworden war. Über ihm war die Sonne der Gerechtigkeit aufgegangen, nicht nur der Stern der Nacht. Nun, das hat alles seinen geschichtlichen Ort. Der Finanzminister kam nach Kreuz und Auferweckung Jesu. Die Nachricht von Jesus begegnete ihm bereits in ganz anderem Umfang als den Magiern. Sehen wir nun davon ab und wenden wir uns der Wegfindung der Magier zu. Wir können dort lernen, wie Gott auf den Irrtum antwortet.

Die Magier finden Wegweisung. Sie werden als die Ahnungslosen geführt. Aber sie sollen nicht ahnungslos die Verräter Jesu werden. Sie können aus sich selbst die ganze Reichweite des Geschehens und auch die komplizierten Freund-Feind-Verhältnisse gar nicht durchschauen. Aber Gott führt sie auf ganz ausgefallene Weise, damit sie nicht Opfer der Lüge werden.

Dies ist ein Signal für eine grundsätzliche Weichenstellung. Die Lüge bekommt zwar keine Antwort. Aber Gott führt aus dem Irrtum in die Wahrheit. Das geschieht schrittweise und stückweise. Aber es gibt Antwort auf die Fragen. Sie müssen noch nicht einmal immer sauber gestellt sein. Da erwartet Gott gar keine Vorbedingungen von uns. Aber unser Leben muss offen sein für die Wegweisungen, auch für die Korrekturen Gottes. So wird der merkwürdige Zug der Magier für uns zum ermutigenden Signal. Gott wird aus allem Irrtum in seine Wahrheit führen, und er hat Mittel und Wege dazu. Öffnen wir uns ihm!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

IX.

Wie geht es weiter?

Matthäus 2,13 – 15

Da sie aber hinweggezogen waren, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum und sprach: Stehe auf und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir und flieh nach Ägyptenland und bleib allda, bis ich dir's sage; denn Herodes geht damit um, dass er das Kindlein suche, es umzubringen. Und er stand auf und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich bei der Nacht und entwich nach Ägyptenland und blieb allda bis nach dem Tod des Herodes, auf dass erfüllt würde, was der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: ‚Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen.‘

Wenn man das zweite Kapitel des Matthäus Evangeliums liest und ist an unsere Stelle gekommen, dann gewinnt man langsam den Eindruck: Jetzt passieren hier Träume in Serien. Erst träumen die Magier, jetzt auch Joseph. Das scheint ansteckend zu sein wie Masern. Haben wir es mit einer seelischen Kettenreaktion zu tun?

Eine solche Häufung zwingt natürlich zur Stellungnahme:

Die einen sehen darin einen Beweis, dass es sich in diesen Geschichten um Märchen handelt. Oder soll diese Häufung darauf hinweisen, dass der Traum ernsthaft ein Mittel ist, dass Gott sich mitteilt? Dahinter steckt die brennende Frage: Wie gibt Gott seinen Willen zu erkennen? Gibt es Eingebungen? Geschieht es durch Visionen und Träume?

Beim Propheten Jeremia heißt es einmal: „Ein Prophet, der Träume hat, der erzähle Träume; wer aber mein Wort hat, der predige mein Wort recht; wie reimen sich Stroh und Weizen zusammen? spricht der Herr“ (23,28).

Das gesprochene und geschriebene Wort Gottes ist der Maßstab für alle Erkenntnis des Willens Gottes. Daran haben wir uns zu halten. Es gilt auch, wenn Gott in Grenzsituationen ganz ausgefallene Mittel seiner Willensbekundung gebraucht. Dies ausgefallene Ereignis ist noch kein Maßstab für die Wahrheit des Geoffenbarten. Der Inhalt muss sich immer messen und prüfen lassen an dem, was Gott in seinem Wort verbindlich zu erkennen gegeben hat.

In unserem Text wird von Gott dem Joseph geoffenbart, wie es weitergeht. Stellen wir also die Frage, wie Gott seine Geschichte weiterführt.

Die brennende Frage, wie es weitergeht

1. In schroffen Gegensätzen bewegt sich die Geschichte weiter.

Das berühmte Kommunistische Manifest von 1848, das das erste Programm der kommunistischen Bewegung ist und von Karl Marx und Friedrich Engels formuliert wurde, beginnt im Hauptteil mit den Sätzen: „Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen. Freier und Sklaven, Patrizier und Plebejer, Baron und Leibeigener, Zunftbürger und Gesell, kurz, Unterdrücker und Unterdrückte standen in stetem Gegensatz zueinander, führten einen ununterbrochenen, bald versteckten, bald offenen Kampf, der jedes mal mit einer revolutionären Umgestaltung der ganzen Gesellschaft endete . . .“

Nicht nur hier, sondern auch bei vielen anderen Leuten wird die Ansicht vertreten, dass solche Gegensätze es sind, die die Geschichte vorwärtstreiben. Es hat einen Philosophen im Altertum gegeben, der den Widerstreit, ja den Krieg für den Vater aller Dinge erklärte.

Es hat den Eindruck, dass auch die Geschichte mit Jesus so weitergeht. Sie wird von Gegensätzen vorwärtsgetrieben: Gerade noch waren wir Zeugen einer Huldigung der Magier aus dem Osten, die Jesus königlich beschenkten, im nächsten Augenblick erleben wir die ganze Ohnmacht dieses Kindes mit seinen Eltern, die Flucht, bei der es nur noch das nackte Leben zu retten gilt. Jesus wird weggespült mit dem schier endlosen Flüchtlingsstrom, der durch die Weltgeschichte geht. Manchmal hat man den Eindruck, dass dieser Flüchtlingsstrom die eigentliche Weltgeschichte ausmacht. Sie fliehen vor Armeen, Diktatoren und Naturkatastrophen.

Das bedeutet doch: Gott gibt nach. Er ist ohnmächtig. Er kann seinen König nicht schützen. Oder will er es nicht?

So läuft die Geschichte Jesu weiter. Er will alles Elend kennen und tragen. Er lebt so bis zum Kreuz, bis zu jenem „Es ist vollbracht!“

Und dann setzt Gott in der Auferweckung am Ostermorgen sein Siegel unter dieses Leben, Leiden und Sterben. Er macht es gültig als Schlüsselereignis der Weltgeschichte, als die rettende Tat, auf die sich allein unsere Hoffnung gründen kann.

2. Die unbeirrbar Gelassenheit ist das Wichtigste.

Die beteiligten Menschen müssen doch in Wechselbäder der Gefühle gestürzt worden sein. Gerade die begeisterte Huldigung durch die Magier, dann der Schrecktraum in der Nacht. Nun weckt Joseph Maria und teilt ihr alles mit. Der überstürzte Aufbruch vor Morgengrauen! Welche Gegensätze!

Aber diese Einzelheiten werden in unserer Geschichte gar nicht erzählt. Nur ganz mager lesen wir das Notwendigste. Der Befehl wird exakt befolgt. Der Wortlaut ist betont gleich: Steh auf – nimm – fliehe – bleibe! Und dann heißt es in der Ausführung: Er stand auf und nahm das Kind . . . und entwich nach Ägyptenland und blieb dort . . .

Gerade diese Wiederholung der Worte drückt eine Unbeirrbarkeit des Handelns aus. Ganz präzise wird das getan, was Gott als seinen Willen zu erkennen gegeben hat.

Wir neigen dazu, erst dann den ersten Schritt zu tun, wenn Gott uns eine totale Offenbarung seines ganzen Planes gegeben hat. So kommen wir dann nie weiter. So haben wir bestenfalls einen christlichen Standpunkt, der wesentlich durch

Bewegungslosigkeit gekennzeichnet ist. Es geht nicht vorwärts, weil wir nicht vorwärts gehen. Wir lernen hier von Joseph diese unbeirrbar Gelassenheit des Gehorsams in kleinen Schritten. Joseph und Maria werden auch mancherlei empfunden haben. Das aber ist jetzt nicht wichtig. Wichtig ist, die Anweisung Gottes Schritt für Schritt nachzuvollziehen.

Wo waren wir da eigentlich stehen geblieben in unserem Leben?

3. Ein Prophetenwort wird zweimal erfüllt.

In Hosea 11,1 heißt es: „Als Israel jung war, da hatte ich ihn lieb und rief ihn, meinen Sohn, aus Ägypten.“

Dieses Hoseawort bezieht sich auf die Befreiung des Volkes Israel aus Ägypten. Und jetzt wird dieses Wort auf Jesus bezogen. Ist das nicht Willkür in der Auslegung der Schrift?

So wie Jakob in der Hungersnot damals von Palästina nach Ägypten zog und wie dann schließlich Israel aus der Sklaverei in Ägypten befreit wurde, so geschieht hier die Geschichte Jesu Christi. Damals wurde der Plan Gottes einmal erfüllt. Die Verheißung Gottes aber geht über diese Erfüllung weiter hinaus. Die erste Erfüllung wird das Muster für die endgültige Erfüllung in Jesus Christus. Die Weltpolitik Gottes kommt damit zum Ziel.

Was aber soll im Gesamtplan Gottes denn dieser Umweg über Ägypten? Wir wissen doch gar nichts darüber, was das Schicksal der kleinen Familie in Ägypten gewesen ist. Was hat das gebracht?

Diese Flucht nach Ägypten und die Rückkehr von dort werden zum Mittel, um Jesus in den Gesamtplan Gottes, in den Spannungsbogen zwischen Ankündigung und Erfüllung der Ankündigung Gottes zu stellen. Schon durch dieses Ereignis am Anfang des Lebens Jesu wird durch geschehene Wirklichkeit angekündigt, dass jetzt die Verheißungsgeschichte Gottes sich vollendet.

In Jesus ist das neue Bundesvolk Gottes dargestellt. Er ist der Anfang. Er geht den Weg durch die Wüste. Er erleidet den Kampf in allen Anfechtungen. Er lebt in der totalen Abhängigkeit von Gott, der das tägliche Brot gibt. Er kommt und führt zur Ruhe im verheißenen Land. In dem Zusammenhang dürfen wir jetzt Jesus sehen und verstehen. Jetzt können wir am Beispiel der alttestamentlichen Geschichte der Befreiung des Volkes Gottes aus der Knechtschaft, Führung durch die Wüste mit allen Anfechtungen, die Hinführung ins verheißene Land mit der Ruhe und den Segnungen Gottes lernen, wie der Weg Jesu auch mit uns weitergehen soll. Gleich am Anfang wirft unsere Geschichte ein Licht auf diesen Weg Jesu Christi. Da stellt sich für uns jetzt nun die Frage: Gehen wir mit auf diesem Weg? Lassen wir uns mitnehmen aus der Sklaverei durch die Wüste in das Land der Ruhe?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

X.

Der springende Punkt.

Römer 3,21

Nun aber ist ohne Zutun des Gesetzes die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, offenbart, bezeugt durch das Gesetz und die Propheten.

Wenn ich mal den englischen Rundfunk höre, habe ich immer merkwürdige Enttäuschungserlebnisse, besonders bei humoristischen Sendungen. Da erzählt einer auf englisch einen Witz so schnell, dass ich ihn nicht mehr richtig mitbekomme. In der übertragenen Veranstaltung explodiert dann plötzlich das schallende Gelächter. Unsereiner sitzt verduzt da und hat den springenden Punkt so schnell nicht mitbekommen.

In einer solchen Situation ist vielleicht mancher beim Lesen unseres Textes. Wir werden Zeugen, wie Paulus aufatmet, dass das Gesetz ausgeschaltet ist. Die Gerechtigkeit vor Gott kommt jetzt nicht mehr auf dem Wege des Gesetzes zustande. Aber wen kümmert das? Wenn ich das anbiete, komme ich mir oft vor, als sollte ich ihnen die Befreiung von der Diktatur der „Blauen Traktoren-Revolutionäre“ predigen. Sie würden das mit Recht komisch finden. Die „Blauen Traktoren-Revolutionäre“ sind ihnen nicht bekannt, mir übrigens auch nicht. Das ganze ist ein einziges Schattenboxen.

So wird vielleicht ein Zeitgenosse erstaunt sein darüber, dass Leute sich für die Offenbarung der Gerechtigkeit Gottes interessieren. Wer hat sich damit abgesehen von ein paar Pastoren, die es aus Berufsgründen müssen – schon beschäftigt?

Zum Glück ist unser Text kein Witz. Denn die Pointen, die springenden Punkte bei einem Witz, kann man nachher nicht noch einmal langsam erzählen, um sie den geistigen Nachzüglern zu erklären. Dann ist der Witz kaputt. In unserem Text aber ist das ganz anders. Den kann und muss man noch einmal erklären, vor allen Dingen, was daran der springende Punkt ist.

Achtung: Der springende Punkt

1. Alles halb so schlimm?

Paulus steht sozusagen noch der Schweiß im Gesicht, der Schweiß von der Anstrengung, nach dem Gesetz Gottes leben zu wollen. Er hat es wirklich getan. Wir reden meist nur darüber und legen dann den ganzen Gedanken zu den Akten. Paulus hat es am

eigenen Leibe erfahren, wie einschneidend und bedrückend das ist. Er weiß, was das heißt, an dem unbedingten Maßstab Gottes zu scheitern.

Deshalb begreifen wir sein Aufatmen, dass es einen Weg zur Gerechtigkeit vor Gott gibt, der jenseits des Gesetzes verläuft. Jetzt gibt es für den hoffnungslos Verlorenen noch eine Chance.

Vielleicht können wir verstehen, warum Paulus diesen neuen Weg zur Gerechtigkeit vor Gott so hoch schätzt. Aber wie steht es bei uns? Wir bemühen uns doch gar nicht um die Erfüllung des Gesetzes Gottes, jedenfalls nicht in der ernsthaften und konsequenten Weise, wie Paulus es getan hat. Es ist immer wieder sehr erstaunlich festzustellen, was wir Menschen alles für Gottes Willen halten. Außerdem gehen wir in der Regel davon aus, dass der gute Vorsatz so viel gilt wie vollbrachte Tat. Das Versagen rechtfertigen wir dann mit der allgemeinen Feststellung, dass wir schließlich alle Fehler haben. Vergebung bedeutet im Durchschnitt: Es wird alles nicht so heiß gegessen wie es gekocht wird.

Lassen Sie mich ein Beispiel brauchen. Da werden im Augenblick sogenannte SALT-Gespräche geführt. Wer weiß schon genau, worum es dabei geht. Viele Zeitgenossen haben gar nicht zur Kenntnis genommen, dass es solche Verhandlungen gibt. Selbst durchschnittlich informierte Leute wissen nicht, was Gegenstand dieser Verhandlung ist. Dabei geht es um die Einschränkung der sogenannten strategischen Waffen. Das ist ein sehr heikles Problem. Wir haben uns ja heute weitgehend angewöhnt, so zu tun, als gäbe es keine Kriegsgefahr. Dabei sind die verschiedenen Nationen bis an die Zähne bewaffnet. Etwas zu übersehen ändert zwar nichts an den Tatsachen; aber die Lüge schließt uns ja wasserdicht gegen die Wirklichkeit ab.

Lassen Sie mich diese Tatsache als Vergleich heranziehen: Wir stehen unter dem verurteilenden Gesetz Gottes. Unsere natürliche Sicht der Dinge ist dumme Harmlosigkeit und Blindheit. Die Bibel sagt, dass unser aller Mund vor Gott verstopft wird, wenn wir nach dem Maßstab des Gesetzes Gottes verurteilt werden. Wir verschlimmern unsere Situation nur noch dadurch, dass wir in der Regel ja auf unser Tun hin bewertet werden wollen. Wir sind ja stolz auf das, was wir getan haben. Und nun wird sich herausstellen, dass Gott das ernster nimmt, als uns lieb ist. Wir stehen unter dem Zorngericht Gottes.

Man könnte sogar sagen: Gott nimmt sein Gebot ernster muss es ernster nehmen, als es ihm lieb ist. Wir werden an dem unerbittlichen Willen Gottes scheitern. Es gibt ein Verlorengehen für den, der den Willen Gottes verfehlt und nicht nach ihm fragt.

2. Was gibt es denn da groß zu sehen?

Paulus sagt, dass die Gerechtigkeit Gottes hier offenbart wird. Die Leute sagen, dass das ein weltfremdes Problem ist, und dass wir uns zunächst mit wichtigeren Dingen zu beschäftigen hätten.

Paulus geht aber gar nicht aus von unserer Interessenlage und von dem, was uns im Augenblick umtreibt. Er fordert uns auf: „Mensch, nimm doch erst mal die Möglichkeit wahr, auch wenn das in deinen Schädel bisher nicht hineinpasst.“

Da ist etwas passiert: Offenbarung. Da ist etwas klar geworden, was bisher nicht erkennbar war. Hier ist nicht eine Lehre über die Gerechtigkeit verkündet worden. Jesus Christus ist in Person die Gerechtigkeit Gottes. In seiner Kreuzigung und seiner Auferweckung vollzieht sich die Gerechtigkeit Gottes.

Luther hat hier übersetzt: „Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.“ Aber im griechischen Urtext des Neuen Testaments ist noch viel mehr gemeint. Es geht gar nicht nur um unsere Gerechtigkeit, die vor Gott anerkannt wird. Es geht um die Gerechtigkeit Gottes selber, die sich in Jesus Christus verwirklicht. Was gibt es denn da zu sehen?

Die hebräische Sprache hat für das Wort „Gerechtigkeit“ den Ausdruck „Zedakah.“ Das bedeutet eigentlich „Bundestreue, Vertragstreue.“ Am Kreuz Jesu Christi lässt sich diese Bundestreue Gottes ablesen. Gott steht zu seinem Wort. Er nimmt die Sünde ernst, er richtet den Sünder hin. Er will sein Geschöpf um jeden Preis retten, und er zahlt den Preis der Hingabe seines unschuldigen Sohnes. So steht Gott zu seiner Verheißung und zu seinem Bundespartner, auch als der sich in Rebellion gegen Gott auflehnt. Gott bemüht sich und versucht, ihn als Partner wiederzugewinnen. Er bietet ihm die Versöhnung an. Er schafft alle Voraussetzung dafür. Es vollzieht sich die Bundestreue, die Gerechtigkeit Gottes in Kreuzigung und Auferweckung Jesu. In der Auferweckung wird diese Tat am Kreuz sozusagen amtlich beglaubigt.

Gerechtigkeit ist für uns ein fernes Ideal, eine Formel, die wir gerne und oft im Munde führen. Aber wir kommen an die Realität nicht heran.

Die Bundestreue Gottes aber reicht bis zu uns herüber. Sie entlarvt zwar unsere Rebellion gegen Gott, sie deckt unsere Sünde auf, aber sie schlägt auch die Brücke über die Kluft, die uns von Gott trennt. Gott kommt zu denen, die sich nicht um ihn kümmern. Das gibt es am Kreuz Jesu zu sehen. Da ist Gerechtigkeit Gottes offenbart.

3. *Erst rausgeworfen und dann wieder geholt?*

Im Schlussteil unseres Textes heißt es: „bezeugt durch das Gesetz und die Propheten.“

Zunächst wurde gesagt, dass das Gesetz nicht ausreicht, um die Gerechtigkeit vor Gott zu schaffen. Jetzt soll plötzlich das Gesetz als Zeuge für den neuen Weg der Gerechtigkeit auftreten. Ist das nicht ein Widerspruch? Nein, das Gesetz hat gerade diese doppelte Aufgabe.

Ein Beispiel: Wenn einer zu mir kommt und von mir eine Blinddarmpoperation erwartet, dann muss ich ihm zwei Dinge sagen. Erstens: Ich kann das nicht tun. Zweitens: Gehen Sie zu dem und dem Arzt ins Krankenhaus. – Ich muss ihn von mir abweisen, weil ich ihm in dieser Sache nicht helfen kann. Und ich muss ihm den Weg weisen dorthin, wo er Hilfe bekommen kann.

So ist es mit dem Gesetz Gottes. Es ist nicht in der Lage, uns den Weg der Gerechtigkeit vor Gott zu ebnen. Gerade darum verweist es uns auf den, der die Gerechtigkeit Gottes in Person ist: Jesus Christus.

Nun hat das Gesetz hier als Fachausdruck noch eine besondere Bedeutung. „Das Gesetz und die Propheten“ – mit diesem Ausdruck fasst die Bibel das ganze Alte Testament zusammen. Das soll hier gesagt werden: Das ganze Alte Testament ist ein Wegweiser auf Jesus hin, in dem Gott seine Gerechtigkeit geschaffen hat. Und alle Menschen, die irgendwie betroffen sind, treten in diese Kette der Zeugen ein. Sie sagen alle: „Wir können ihnen nicht entscheidend weiterhelfen.“ Aber dann weisen sie auf den einzigen Weg, der wirklich zu Gott führt. Das ist der springende Punkt in der Lösung unseres zerstörten Verhältnisses zu Gott. Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XI.

Zwischen Radikalität und Verharmlosung.

Römer 3,23

Denn es ist hier kein Unterschied: sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten.

Wo es Revolutionen gibt, da geschehen auch Gegenrevolutionen. Die Botschaft von Jesus Christus leitet eine solche Revolution ein. Unser Text ist eines der Hauptstücke des revolutionären Sprengstoffes.

Hier wird alle Selbstsicherheit des Menschen konsequent zerschlagen. Das entfacht wilde Empörung. Unser Stolz ist verletzt. Die Bibel mutet uns zu, dass wir erkennen, dass bei uns überhaupt kein Ruhmesblatt übriggeblieben ist.

Mit deiner umstürzlerischen Radikalität werden wir unserer, Selbstsicherheit entkleidet.

Die Gegenrevolution läuft unter dem Stichwort „Harmlosigkeit.“ Sie bestreitet, dass die Dinge so schwarz in schwarz gemalt werden können. Sie sieht die Ursachen ganz woanders. Sie unterstellt, dass böse, menschenfeindliche Absichten hinter dieser harten Diagnose der Bibel stehen, dass der Mensch total verloren ist. Unser Textwort ist die Illustration für den Konflikt unter dem Spannungsbereich zwischen Revolution und Gegenrevolution. Die Radikalität und die Verharmlosung halten sich an diesem Wort fest. Ich will das erläutern.

Zwischen Revolution und Gegenrevolution – Zwischen Radikalität und Verharmlosung

1. Was der Beifall im menschlichen Theater übertönt.

Paulus sagt: „Uns fehlt die Ehre, die Anerkennung vor Gott bzw. Gottes.“

Wir sagen: Na, wenn es mehr nicht ist? – Manche Leute halten das für eine Erfindung der neueren Zeit, dass uns die Frage nach der Gerechtigkeit vor Gott und nach der Anerkennung durch Gott nicht mehr interessiert. Überhaupt sei das kein wesentliches Problem für den Menschen mehr, wie Gott zu ihm stehe. Diese Fragestellung sei eine Zeiterscheinung der Periode des Paulus oder der Reformationszeit gewesen. Manche Leute sehen das so, wie man für verschiedene zeitliche Epochen bestimmte Malstile festlegen kann.

Im Neuen Testament (Joh. 12,43) wird uns berichtet, dass von den oberen Zehntausend in Jerusalem auch einige an Jesus glaubten; aber sie wagten nicht, es laut zu sagen. Es heißt von ihnen: „Sie hatten lieber die Ehre bei den Menschen als die Ehre bei Gott.“

Uns interessiert vielmehr, ob unser Chef uns anerkennt, ob wir in gutem Ruf stehen bei entscheidenden Leuten, ob wir für die Freunde noch interessant sind. Das ist zum Teil lebensnotwendig. Aber Anerkennung bei Gott? Wer ist Gott überhaupt?

Paulus versucht verzweifelt, uns klar zu machen, dass diese Frage, die uns überhaupt nicht umtreibt, die wichtigste unseres Lebens ist. Warum ist das so schwer zu begreifen? Nun, der Grund liegt da: Der rauschende Beifall im menschlichen Theater übertönt alles andere. Wir sind schließlich in dieser Sache perfekte Künstler. Wir erreichen es immer noch, dass uns von irgendwo her Beifall zugeklatscht wird. Manchmal ist er gestellt. Manchmal wird er künstlich erzeugt. Solange wir noch von irgendwoher Applaus bekommen, ist unser Selbstwertgefühl halbwegs in Ordnung. Damit wird die Frage, wie Gott über uns denkt, völlig abgedrängt. Der Reformator Johannes Calvin schreibt: „So ruft uns Paulus vom Beifall im menschlichen Theater hinweg und stellt uns vor den himmlischen Richterstuhl.“ Wir sind darauf angewiesen, dass Gott uns anerkennt. Das ist eine Tatsache, die wir nicht länger verdrängen sollen.

2. Wenn wir uns mal im Spiegel sehen würden!

Wir können den Satz des Paulus so verstehen, dass uns die Anerkennung Gottes fehlt, die Ehre bei Gott. Es ist aber auch zu übersetzen: „Uns fehlt Herrlichkeit Gottes.“ Das griechische Wort „Doxa“ ist hier doppeldeutig. Es bezeichnet die Ehre und die Herrlichkeit. Es kommt in dem berühmten Wort in der Weihnachtsgeschichte vor: „Ehre sei Gott in der Höhe“ – damit ist die Herrlichkeit Gottes gemeint. Was ist das denn eigentlich? Davon haben wir doch gar keine Ahnung! Wie sollten wir auch? Was kennen wir von der Herrlichkeit Gottes? Wie sollen wir also festgestellt haben, dass sie uns Menschen abgeht!

Dazu müsste man in einen Spiegel sehen können, der uns in diesem Punkt die Wahrheit sagt. Der Spiegel ist die Person Jesu Christi. Jesus ist der Mensch nach dem Wohlgefallen Gottes.

Gott will den Menschen zu seinem Spiegelbild haben. Das bedeutet Ebenbild. Der Mensch soll Anteil an der Majestät Gottes haben, an seiner Herrschaftsherrlichkeit.

Wir aber sind eher wie die überheblichen Zauberlehrlinge, die in den Abfallhaufen ihrer eigenen Produktion umkommen.

Wir leben nicht in der Gemeinschaft mit Gott. Wir lassen uns von ihm die Aufträge nicht geben. Wir leben nicht aus seiner Kraft. Nichts von ihm kommt in unser Leben. Da ist nur Mangel.

Die Bibel aber hat für uns eine neue Möglichkeit bereit. Paulus sagt einmal, dass wir im Leben herrschen sollen. Wo aber ist in unserem Leben diese Überlegenheit zu sehen? Wir sollen Haushalter und Geschäftsführer Gottes sein, nicht Sklaven der Verhältnisse. Wir haben die Verbindung zu Gott zerbrochen und sind in der Gottesferne heruntergekommen zu Sklaven und Bestien. Wenn wir uns doch mal im Spiegel sehen würden, in dem Spiegel, der Jesus Christus ist! Gott will uns nicht länger als Kümmerlinge. Herrlichkeit Gottes soll sich spiegeln im Menschen. Hier setzt eine radikale Revolution ein: Umkehr und

Vergebung der Schuld, neuer Kontakt zu Gott durch Jesus. Da wird unser Leben zum Spiegelbild der Herrlichkeit Gottes.

3. Die schreckliche Gleichmacherei.

Unser Textwort kann ja auch in einem schrecklich verharmlosenden Sinne gebraucht werden. Dann heißt es etwa: Wir haben ja alle Fehler. Da versteckt sich dann jeder in der Masse der kleinen Sünderlein. Das ist alles so menschlich. Da kann man doch keinen für anklagen.

Es gibt solche schrecklichen Gleichmachereien der Welt. Der Tod z. B. macht uns alle gleich. Und trotzdem sind wir im Todesschicksal auf eine grausame Weise einsame einzelne. Auch durch unsere Schuld werden wir auf eine furchtbare Weise gleich gemacht. Es fehlt uns die Anerkennung von Gott. Wir verfehlen die Herrlichkeit Gottes. Die haben wir ganz oder gar nicht, und da gibt es im Grunde keine Zwischenstufe. Wenn jemand ertrinkt, dann ist es egal, ob er einen Doktor-Titel hat oder nicht. Diese Unterschiede zählen dann nicht mehr. Dann geht es darum, ob er gerettet wird oder nicht.

Die Bibel leugnet ja nicht, dass es zwischen Menschen große Verschiedenheiten gibt. Sie sagt nur, dass Gott im Entscheidenden keinen Unterschied macht, weil es dafür keinen Grund gibt. Ja, das ist im wörtlichen Sinne eine schreckliche Gleichmacherei.

Schuld macht uns schrecklich gleich, so ungleich wir auch aussehen. Die Bibel sagt: „Da ist keiner, der Gutes tut, auch nicht einer.“ Da schreit es in uns auf: Das ist doch nicht wahr!? Die Bibel beharrt darauf, dass unsere Lebensrichtung insgesamt von Gott wegführt und dass das Gute, was wir tun, auch in die falsche Richtung weist. Alles ist zum Tode bestimmt. Alles wird mit in den Sog gerissen. Da geht es jetzt nicht mehr darum, dass dem einen oder anderen mehr oder weniger besondere Behandlung angeboten wird, sondern dass er wirklich vor dem Untergang gerettet wird. Er muss raus aus dem Wasser wie der Ertrinkende. Dass Gott sich in der Seelsorge um jeden persönlich und um seine persönlichen Dinge kümmert, ist eine ganz andere Sache. Im Grundproblem sind wir alle auf eine schreckliche Weise in der gleichen Situation.

Lassen Sie uns aber noch eben darüber nachdenken, dass es von dem selbstherrlichen Menschen, der sich von Gott nicht stellen lassen will, eine schreckliche Gleichmacherei als Flucht gibt. Wir tun so, als wäre unsere Schuld nicht die unlösbare Last jedes einzelnen. Von der „Gesellschaft der Schuldlosen“ hat ein bekannter deutscher Wissenschaftler einmal gesprochen. Wir schieben alles ab. Es gibt ja für alles eine Erklärung, und diese können wir als Entschuldigung gebrauchen.

In welche Bewegung werden wir jetzt hineingezogen? Lassen wir uns die radikale Umkrempung des Lebens durch das Urteil und die Hilfe Gottes gefallen? Dann wird alle Selbstherrlichkeit zerstört. Aber unser Leben wird erneuert zum Spiegelbild der Herrlichkeit Gottes. Oder schließen wir uns der Gegenrevolution durch Verharmlosung an?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XII.

Das peinliche Geschenk.

Römer 3,24

Und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Christus Jesus geschehen ist.

Ich gehe mit Bekannten durch eine Geschäftsstraße. Vor einem Laden drängt sich eine große Traube von Menschen. Mein Begleiter fragt: „Ob es da etwas umsonst gibt?“ – Das ist es: Vorausgesetzt, es gibt etwas geschenkt, dann stürzen sich alle darauf.

Wir waren neulich mit einer Gruppe junger Mitarbeiter in einem Verlag zu Gast. Dort gab es Restbestände eines anderen Verlages, die wir kostenlos mitnehmen konnten, Kartonweise haben die Mitarbeiter Bücher von dort weggeschleppt!

Nun gibt es aber auch eine gewisse gegenteilige Erfahrung. Der menschliche Stolz verbietet, dass er sich etwas schenken lässt. Mancher würde manches annehmen, wenn er etwas dafür bezahlen müsste.

Außerdem gibt es Dinge, die eine solch miese Qualität haben, dass man sie nicht einmal geschenkt nehmen würde.

Was ist denn nun mit dem Geschenk Gottes? Paulus sagt: „Werden wir ohne Verdienst gerecht.“ Wörtlich heißt es: geschenkweise, umsonst. Ich habe nicht den Eindruck, dass sich hier die Leute drängen, um etwas abzubekommen. Man sieht eher das Gegenteil.

Das peinliche Geschenk

1. Wie stehen wir da?

Angeboten wird uns hier: Gerechtfertigt durch Gnade auf Grund der Freilassung, die durch Jesus geschieht. – Ganz egal, was sich im einzelnen dahinter versteckt und was es bedeutet: Wir müssen uns doch über Freilassung in jedem Fall freuen. Wir müssen doch versuchen zu erfahren, was das ist und wie wir dazu kommen. Wer könnte denn dagegen sein!?

Aber wir stellen fest: Die Freilassung ist nicht so sehr gefragt. Warum eigentlich? Stellen Sie sich bitte vor, da ist jemand zu Gefängnis verurteilt worden. Aber die Gefängnisstrafe ist zur Bewährung ausgesetzt worden. Dazu kam eine hohe Geldstrafe. Der Prozess ist im stillen über die Bühne gegangen. Er hat kein Aufsehen erregt. Der

Verurteilte bezahlt das Geld. Die Bewährung sieht ja keiner. Das Wichtigste an der ganzen Geschichte ist, dass der gesellschaftliche Ruf durch diesen Prozess nicht zerstört wird, und das geschieht nicht, solange die Sache nicht öffentlich bekannt wird.

Jetzt aber kommt plötzlich eine öffentliche Amnestie. Die wird laut und mit Namensnennung in der Zeitung verkündet. Bei der Gelegenheit wird auch die ganze Geschichte des Betroffenen erzählt, natürlich nur, um die erfreuliche Tatsache der Begnadigung zu verkünden. Können Sie sich vorstellen, dass dies für den Mann ein sehr unerwünschtes Geschenk ist? Wie steht er nun da! Er wollte ja gerade verbergen, dass er überhaupt schuldig und verurteilt ist. Das Geschenk der Begnadigung ist ihm also peinlich.

So kommt es mir vor mit dem Geschenk Gottes. Es ist uns peinlich. Sind wir denn tatsächlich in der Sklaverei, dass wir eine Freilassung benötigen? In dem Augenblick, wo uns diese Freilassung angeboten wird, wird auch entlarvt – wir und andere erkennen es – dass wir tatsächlich in einer entwürdigenden Hörigkeit gelebt haben.

Schuld ist eine Fessel. Sie ist eine Verkettung mit dem Tod. Wir sind hineingezwungen ins Gericht Gottes. Jesus sagt: „Wer Sünde tut, der ist der Sklave der Sünde.“ Unsere ganze schöne beliebte Selbstbestimmung ist weg.

Nun stellt sich die Frage: Vor wem stehen wir eigentlich? Wollen wir lieber alles vertuschen und unsere Not verniedlichen, als dass wir eine echte Lösung geschenkt bekommen? Das ist doch verrückt. Wir bemühen uns, die Todeszellen neu und attraktiv zu tapezieren, anstatt sie zu verlassen, wenn sich die Tür öffnet. Gott möchte uns da herausreißen aus aller Verlogenheit.

2. Ein Justizirrtum.

Was bedeutet das, dass wir gerechtfertigt sein sollen? – Da wird die Anklage erhoben. Der Prozess wird geführt, und der Richter entscheidet, dass der Anklage nicht stattgegeben wird. Der Angeklagte ist gerechtfertigt. Er ist nicht schuldig.

Er darf nicht verurteilt werden. Das wird hier ganz deutlich von uns behauptet. Aber so ist es uns auch wieder peinlich. Rechtfertigung bedeutet ja: An dem ist keine Schuld gefunden worden. Er steht uneingeschränkt unter dem Wohlgefallen Gottes.

Na, so leicht wollten wir es uns nun auch wieder nicht machen. Denn das sieht ja ein Blinder mit Krückstock, dass bei uns nicht alles stimmt. Unsere Selbstrechtfertigung argumentiert deshalb ja auch nicht mit unserer Schuldlosigkeit, sondern verharmlosend mit den kleinen Fehlern, die doch nicht so schrecklich wichtig sein können. Sie kennen doch das Augenzwinkern, mit dem man über die kleinen Fehler weggeht. Das muss ein Missverständnis in den Akten sein, dass wir auf Grund unserer Schuldlosigkeit hier gerechtfertigt sind. Solche Missverständnisse kommen ja vor. Das nennt man Justizirrtümer, in diesem Fall für den Angeklagten.

Nein, es ist kein Missverständnis, kein Justizirrtum. Es geschieht alles rechtens. Wir sind auf Grund der Schuldlosigkeit frei gesprochen. Wir bekommen das geschenkt. Wie soll man das verstehen? Haben wir es hier mit einer komplizierten theologischen Rechtfertigungslehre zu tun?

Nein, es geht überhaupt nicht um eine komplizierte Lehre, sondern um ein ganz eindringliches Geschehen. Ob wir diese Ereignisse in eine einfache Beschreibung hineinbekommen, ist eine ganz andere Frage. Jedenfalls sind sie passiert, und jeder kann

sie für sich in Anspruch nehmen. Es ist passiert, dass Jesus mein Urteil erlitten hat, an meiner Stelle hingerichtet ist. Alle meine Schuld ist auf ihn übertragen. Damit ist mein Fall abgeschlossen.

Gott ist nicht wie unsere Gesellschaft. Er verurteilt nicht zweimal für die gleiche Sache. Wenn in unserer Gesellschaft jemand seine Strafe abgeübt hat, dann ist er den Makel doch nicht los. Er trägt im Grunde sein Leben lang an dieser Sache. Er wird nicht angenommen. Das treibt ihn in der Regel in neue kriminelle Handlungen. Bei Gott wird Gerechtigkeit hier konsequent praktiziert. Erträgt nicht nach, wenn einmal gerichtet worden ist. Und in Jesus hat er unseren Fall abgeurteilt. In dem Augenblick, wo ich mir das gefallen lasse – es kann ja nicht ohne meine Zustimmung mir zugute kommen – ist die Sache ausgestanden. Übrigens ist dieses Geschehenlassen und Gefallenlassen eine praktische Frage. Ich muss schließlich keinen juristischen Gesetzeskommentar studieren, um eine Freilassung aus dem Gefängnis anzunehmen. Wenn Jesus mir das praktisch angeboten hat, kann ich mir das auch gefallen lassen, ohne juristische Feinheiten zu verstehen. So ist es mit dem Freispruch, den Gott ausgesprochen hat. Ob ich das theologisch alles ausloten kann, ist eine ganz andere Frage. Zunächst einmal ist wichtig, dass ich das wirklich an mir geschehen lasse.

Haben wir es hier mit willkürlichen Launen der Begnadigung zu tun? Nein, es geht um konsequentes Recht. Es ist nicht ein Freispruch mangels Beweises. Es ist ein Freispruch wegen erwiesener Unschuld. So gründlich wirkt die Vergebung der Sünden, die ich von Gott durch Jesus geschenkt bekomme. Wir dürfen nun vor Gott um Jesu willen dastehen, als hätten wir nie etwas gegen ihn getan. Welch ein großartiges Geschenk! Aber zugleich wird auch deutlich, dass sich wieder die Menschen gegen diese Klarheit des Geschenkes Gottes wehren und sich eher in das Grau und die eigenmächtigen Konstruktionen ihrer eigenen Ideen zurückziehen.

3. *Geschenkt schon gar nicht!*

Manchmal hat man den Eindruck, dass es ein ganz großer Fehler Jesu war, die Vergebung der Sünden „umsonst“ anzubieten. Wer etwas umsonst abgibt, der setzt sich dem Verdacht aus, dass er es nötig hat, was zu verschenken. Sonst wird er es wahrscheinlich nicht los. Da wurden bei einer großen Veranstaltung massenweise Freikarten verschenkt. Aber es war keine Aktion der Selbstlosigkeit. Es ging einfach darum, dass Besucher in die Vorstellung kamen, die sonst außerordentlich schlecht besucht war. Die Veranstalter hatten es tatsächlich nötig, Freikarten zu verschenken, sonst hätte sie keiner angehört.

Wir lassen uns doch nichts schenken, nicht wahr? Dem Hoteldirektor gibt man natürlich kein Trinkgeld.

Wie wird es nun bei uns sein? Gott bietet uns sein Geschenk an. Es ist eine unerhörte und gründliche Begnadigung und Erneuerung unseres Lebens durch den gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus. Werden wir es als unerwünscht und peinlich zurückweisen? Werden wir es ablehnen, dass unser Name im Zusammenhang mit der Affäre Jesus genannt wird? Es wäre eine schlimme Fehlhaltung aus Eitelkeit.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XIII.

Von innen und von außen betrachtet.

Lukas 24,13 – 16

Und siehe, zwei von ihnen gingen an demselben Tage in einen Ort, der lag von Jerusalem bei zwei Stunden Wege; des Name heißt Emmaus. Und sie redeten miteinander von allen diesen Geschichten. Und es geschah, da sie so redeten und besprechen sich miteinander, da nahte sich Jesus selbst und ging mit ihnen. Aber ihre Augen wurden gehalten, dass sie ihn nicht erkannten.

Hier ist eigentlich erst jetzt beim Studium des Textes aufgefallen, dass die beiden Jünger, die nach Emmaus gingen, nicht zum Kreis der zwölf Apostel gehören. Kleophas; der eine von beiden, war ein Verwandter Jesu. Als sie schließlich am Ende der Geschichte Jesus erkannt haben, laufen sie zurück und verkünden es den in Jerusalem versammelten 11 Jüngern (Judas hatte sich ja aufgehängt).

Versuchen wir unsere Szene von außen zu beobachten und uns in die Leute hineinzusetzen! Es ist eine Geschichte von Hoffnung und Enttäuschung. Sie haben auf Jesus gesetzt. Sie sind drei Jahre mit ihm gegangen. Es war eine begeisterte Zeit. Nach dem Karfreitag aber bricht der Kreis der Freunde Jesu auseinander. Die ersten fallen ab. Ob sie in Emmaus zu Hause waren? Wir wissen es nicht genau. Jedenfalls setzen sie sich von Jerusalem ab. Aber sie sind die Sache doch nicht ganz los. Sie sprechen darüber. Sie streiten wahrscheinlich auch um verschiedene Gesichtspunkte der Beurteilung des Geschehens der letzten drei Jahre und in den letzten Tagen. Vielleicht diskutieren sie auch über die Fehler, die Jesus gemacht hat. Sie behandeln die Geschichte ihrer Hoffnungen und Enttäuschungen. Elf Kilometer Ratlosigkeit, das war der Weg von Jerusalem nach Emmaus.

Vielleicht versuchen sie auch, sich aneinander festzuhalten. Solche Enttäuschungen gehen schließlich nicht ganz spurlos an einem vorüber, und die ganze Leere kommt erst dann über einen, wenn man völlig allein ist. So bleiben die beiden zusammen und sprechen über ihre Probleme, um so über das Schlimmste hinwegzukommen. Sehen wir uns diese Geschichte genauer an.

Von innen nach außen betrachtet

1. Jesus ist vor den Gedanken da.

„Und es geschah, als sie so redeten und sich miteinander besprechen, da näherte sich Jesus selbst und ging mit ihnen.“

Das ist seitdem der entscheidende Punkt. Manche Leute meinen ja, dass Jesus nur dann lebendig wäre, wenn wir an ihn dächten. Wenn keine Christen mehr da wären, die über Jesus nachdenken und von ihm reden, dann gäbe es Jesus nach ihrer Meinung auch nicht. Nun fragen wir: ist Jesus erst dann vorhanden, wenn wir glauben, wenn wir begreifen können, dass er auferstanden ist?

Jesus überholt seine Jünger. Er ist schon bei ihnen als der lebendige Herr, als sie es noch gar nicht erkannt haben. Ihr Denken ist bereits durch die Tatsachen überholt. Aber sie denken noch in den alten Bahnen.

Hier wird ganz drastisch deutlich gemacht, dass die Tatsache der Auferweckung dem Glauben an die Auferweckung Jesu vorausgeht. Die Auferweckung Jesu begründet die Gewissheit, dass Jesus auferstanden ist, nicht umgekehrt, wie manche behaupten. Die Botschaft von der Auferweckung Jesu ist nicht aus dem Glauben der Jünger herausproduziert worden.

Wenn Jesus nicht vor unseren Gedanken da ist, dann hat alles Reden über ihn keinen Sinn. Ich kann doch auch nicht alle Fragen im Zusammenhang der Auferweckung Jesu erklären und begreifen. Das ist doch ein Ereignis ohne jede Parallele in der Welt. Wer will das denn einordnen? Aber ich kann Jesus doch mit allen meinen Zweifeln konfrontieren. Das ist doch angemessen. Ich brauche doch die Zweifel nicht zu verdrängen. Jesus lebt doch nicht von meinen positiven Argumenten. Ich darf doch von seiner Wirklichkeit leben. Mein Denken darf von seiner Wirklichkeit umgeprägt und neu ausgerichtet werden.

Natürlich empfindet man in der Situation des Zweifelns die Zweifel nicht als angenehm. Die Jünger z. B. wurden wirklich durch und durchgeschüttelt von ihren Zweifeln und Enttäuschungen. Aber als Beobachter von außen dürfen wir aus dieser Geschichte hier für unsere Notlagen etwas lernen. Wenn schon Zweifel uns überfallen, dann brauchen wir sie nicht ängstlich zu verdrängen. Wir können und dürfen sie mit Jesus konfrontieren. Wir leben von seiner Wirklichkeit, und von seiner Realität her kommt Antwort auf unsere Fragen und Zweifel.

2. Die erste Einlösung eines Versprechens.

Die beiden Männer sind zwei Randfiguren des größeren Jüngerkreises Jesu. Nun ist es schon ärgerlich genug, dass Jesus nach seiner Auferweckung nicht zuerst einmal dem Pilatus oder dem Hohenpriester in Jerusalem erschienen ist.

Aber er ist nicht einmal zuerst den wichtigsten Aposteln begegnet. Was soll das? Wir haben hier eine wichtige Weichenstellung vor uns. Jesus hat einmal die Verheißung ausgesprochen: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“ (Matt. 18,20).

Diese unterste Zahlengrenze ist hier gegeben. Und da wird die Verheißung sogleich massiv bestätigt. Ich kann mir vorstellen, dass diese beiden Männer diese besondere Verheißung Jesu in ihrem ganzen Leben dauernd und intensiv weitergegeben haben. Sie waren ja die ersten, die dies Wunder erfahren haben, dass Jesus im kleinstmöglichen Kreis, auch wenn man unter Zweifeln versammelt ist, seine Verheißung wahrmacht und mitten hineintritt.

Wir dürfen es selber für uns und für die anderen in Anspruch nehmen. In unserer Geschichte ist eine Ermutigung, die uns anstecken will, dass wir selber mit unserer

enttäuschenden Situation, mit all unseren Zweifeln auf die Realität Jesu setzen und nach ihm fragen. Wo sich zwei mit ihrer Enttäuschung auf den Weg machen, haben sie die Verheißung für sich, dass Jesus mit ihnen gehen will. Wir brauchen doch unsere eigenen Erfahrungen mit Jesus! Also lassen wir uns ermutigen, damit wir auch die Einlösung des Versprechens Jesu erfahren.

3. Nicht wiederzuerkennen!

Auch in Mark. 16,12 wird berichtet, dass er sich danach zweien unter anderer Gestalt unterwegs offenbarte. Warum dieses Versteckspiel Jesu? Will er die Jünger an der Nase herumführen? Das ist doch kein Unterhaltungsprogramm!

Hier wird etwas sehr eindringlich deutlich gemacht: Es ist der Gekreuzigte, den Gott auferweckt hat. Aber es ist nicht einfach nur repariertes Leben, leicht verbesserte Auflage. Es ist etwas grundlegend Neues. Der auferstandene Jesus ist der Anfang der neuen Welt Gottes, in der Tod, Leid, Sünde und Tränen keinen Platz mehr haben werden. Der Auferstandene ist nicht nur einfach wiederbelebt für eine neue Zeit bis zum Tod. Anderen ist der auferstandene Jesus so begegnet, dass sie ihn erkannt haben. Den beiden Männern auf dem Weg nach Emmaus ist er zunächst nicht erkennbar. Hier wird der grundsätzliche Bruch verdeutlicht zwischen der Welt der Herrschaft des Todes und der neuen Welt, die mit der Auferweckung Jesu beginnt.

Wir bekommen hier gezeigt, dass wir wirklich grundsätzlich Neues für das Alte bekommen, wenn wir uns an Jesus hängen. Das ist eine Umtauschaktion.

Wir sollten das nicht aus den Augen verlieren: Wenn wir heute teilnehmen an dem Auferstehungsleben Jesu, dann ist da noch eine ganze Menge aus der vergehenden Welt in unserm Leben. Die neue Welt ist im Ansatz auch für uns da, so wie sie in dem auferstandenen Jesus voll durchgebrochen ist. Bei uns aber ist es erst der Anfang. Wir sind hier in dieser Welt nicht zu Hause. Wir sind unterwegs. Wir sind deshalb auch noch nicht damit zufrieden, und das ist eigentlich erstaunlich. Denn Jesus hat uns in unserem Leben eine Fülle zu bieten. Er entlastet uns von der Schuldverflechtung. Er zeigt uns einen neuen Kurs. Er hat Aufgaben in dieser Welt für uns. Er macht unser Leben dadurch absolut sinnvoll. Er stellt uns in eine Lebensgemeinschaft von Menschen hinein, die uns annehmen und unsere Sünde. Eine Fülle von Geschenken ist da. Und doch ist das noch lange nicht alles. Die Christen sind nicht zufrieden. Wir warten auf Gottes neue Welt, in der keine Anfechtung und Sünde mehr Platz haben, in der Tod und Leid nicht sein werden und in der Gott alle Tränen abwischen wird. Ich gebe zu, dass dies alles recht unvorstellbar ist. Und ich selber kann es mir nicht plastisch vor Augen führen.

Der einzige feste Anhaltspunkt ist die Person des gekreuzigten und auferstandenen Herrn. Er ist jetzt, heute, der Herr meines Lebens. Er wird unser Leben auch zur Vollendung führen, wo wir an ihm hängen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XIV.

Jesus drückt die letzte Not heraus.

Lukas 24,17 – 21

Er sprach aber zu Ihnen: „Was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt unterwegs? Da blieben sie traurig stehen. Und der eine, mit Namen Kleophas, antwortete und sprach zu Ihm: Bist du allein unter den Fremdlingen zu Jerusalem, der nicht wisse, was in diesen Tagen darin geschehen ist? Und er sprach zu ihnen: Was denn? Sie aber sprachen zu Ihm: Das von Jesus von Nazaret, welcher war ein Prophet, mächtig von Taten und Worten vor Gott und allem Volk; wie ihn unsere Hohenpriester und Obersten überantwortet haben zur Verdammnis des Todes und gekreuzigt. Wir aber hofften, er sei es, der Israel erlösen würde. Und über des alles ist heute der dritte Tag, dass solches geschehen ist.

Wir haben oft Angst vor den unlösbaren Problemen anderer Menschen. Wenn ihre Schwierigkeiten leicht sind, beschäftigen wir uns damit, weil wir auch Hilfe anzubieten haben. Aber wenn es um das Sterben des anderen oder um eine schwere seelische Erkrankung geht, dann behandeln wir doch lieber die vordergründigen Fragen. Was nützt es auch, wenn man gemeinsam in Verzweiflung und, Ausweglosigkeit endet.

Nur wer wirklich Hilfe hat, der kann die Untersuchung bis zur Aufdeckung der schlimmsten Ursachen treiben. Da hapert es bei uns oft.

Genau um diesen Punkt geht es in unserer Geschichte. Jesus gibt sich den beiden Freunden nicht zu erkennen. Was soll das? Haben wir es hier mit dem hässlichen, misstrauischen Inkognito zu tun, das sich Diktatoren manchmal leisten? Ich meine, dass gerade der unerkannte Jesus die Möglichkeit hat, mit seinen scheinbar ahnungslosen Fragen bis in die letzte Not der beiden Männer einzudringen. Er deckt ihre Enttäuschung auf. Er tut es, um Hilfe zu bringen.

Jesus drückt die letzte Not heraus

1. Die lähmende Traurigkeit.

Jesus trägt scheinbar völlig ahnungslos: „Worum geht es denn?“ Die Reaktion der Jünger: „Da blieben sie traurig stehen.“ – Wieso?

Ihre Enttäuschung, ihre bittere Erfahrung ist doch nicht einmal bekannt und wichtig. Das ist für sie noch ein zusätzlicher Schock. Sie dachten doch, alle müssten davon wissen,

weil die Sache so bedeutend sei. Alles drehte sich bei ihnen um diese Enttäuschung, die sie an Jesus erlebt haben. Das Selbstmitleid, das sie mit ihrem schweren Schicksal empfanden, half ihnen vielleicht sogar etwas. Manche Leute leben ja geradezu von ihrem Selbstmitleid.

Und nun wird ihnen ganz hart demonstriert, dass ihre Problematik sogar noch unbekannt, vielleicht sogar unbedeutend ist. Da bleibt Ihnen die Spucke weg. Da legt sich lähmende Traurigkeit auf sie. Da haben sie keine Bewegungskraft mehr. Sie konnten nicht mehr weiter.

Wo Luther „traurig“ schreibt, da steht im griechischen Urtext wörtlich sogar: „finster blickend.“ In dem Augenblick ging ihnen sozusagen das Licht aus.

Dieser Vorgang ist typisch für die Seelsorge Jesu. Er deckt die Not so radikal auf, dass kein billiger Trost mehr möglich ist. Er lässt uns nicht einmal das Trostpflasterchen des Selbstmitleids. Sie dürfen sich nicht einmal an der Tragik des eigenen Schicksals erbauen.

Was ist die Folge? Werden Menschen nicht dadurch aus Bitterkeit untätig? Wir erleben, wie die Erfahrenen zugleich die Müden sind. Am Anfang überschätzen wir unsere Bedeutung und unsere Möglichkeit. Darf man eigentlich mutig voranschreitende Leute derart entmutigen? Andererseits muss man auch fragen, ob es eigentlich zulässig ist, dass man Idealisten, die sich selbst über die eigentliche Not wegtäuschen, spielen lassen darf, bis sie scheitern?

Jesus zerschlägt die Illusionen, damit er endlich wieder mit grundlegender Heilung einsetzen kann. Das kann Jesus sich leisten. Weil er wirklich eine solche radikale Heilung anzubieten hat. Als Menschen müssen wir miteinander vorsichtiger umgehen. Aber hier haben wir eine einzigartige Möglichkeit: Jesus lähmt uns in unseren falschen Bewegungen, damit er uns neu in Bewegung setzen kann: „Ohne mich könnt ihr nichts tun!“

2. Der Tod weidet sie.

In Psalm 49,15 heißt es von den selbstherrlichen Reichen: Der Tod weidet sie. Mit seiner scheinbar ahnungslosen Frage nötigt Jesus die beiden Männer, ihre ganzen bisherigen Erfahrungen noch einmal zu buchstabieren. Sie berichten von ihrer hochgestochenen Hoffnung, die sie in Jesus als den Messias gesetzt haben. Durch die Kreuzigung aber ist er widerlegt. Jetzt müssen sie und wir auf einen anderen warten. Die Zerstörung durch den Tod wird ihnen hart bewusst. Ja, der Tod weidet uns: Er gibt Verzweiflung zu essen und Bitterkeit zu trinken. Und je mehr man erhofft hat, desto tiefer wird man in die Enttäuschung hinabgeworfen.

Wir gehen da hoffentlich ganz anders miteinander um. Wenn jemand in seinem Beruf gescheitert ist und in eine tiefe Krise seines Lebens gerät, dann trösten und ermutigen wir ihn. Jesus aber lässt sie ihre hoffnungslose Lage buchstabieren, damit ihnen ganz klar wird: Der Tod weidet uns.

Jesus will es zu einer letzten entscheidenden Erkenntnis kommen lassen: Entweder werden wir vom Tod oder von dem guten Hirten geweidet.

Fragen zu stellen, hilft uns weiter. Im Angesicht des auferstandenen Herrn können wir es wagen, an uns selber radikal zu zweifeln. Hier lohnt es sich einzugestehen, dass der Tod uns weidet. Hier steht ja der gute Hirte vor uns, der den Tod überwunden hat und der uns zum frischen Wasser führen will.

3. Alles von vorgestern.

Es heißt in unserm Text: „Und zu all dem kommt noch, dass heute der dritte Tag ist, dass solches geschehen ist.“

❶ Das ist alles schon von vorgestern. – Der Führer der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung, Ralph Abernathy, ist vor einiger Zeit zurückgetreten mit der Begründung, dass die meisten zu Wohlstand gekommenen Schwarzen den Kampf eines Martin Luther King fast völlig vergessen hätten. Das ist bedrückend. Aber hier wird uns jede Illusion geraubt. Was heute noch die Gemüter bewegt, ist übermorgen schon verblasst. Was von vorgestern ist, das betrachten wir als Altgut.

❷ Es ist vorgestern passiert, und damit ist alles beim alten geblieben. Es ist alles so, als hätte Jesus nicht gelebt. Er hat offensichtlich nichts bewirkt. Unrecht und Gewalt ebnet alles ein.

❸ Vielleicht liegt in diesem Wort auch eine blasse Erinnerung an die Vorhersage Jesu, dass er am dritten Tage auferstehen würde. Sie wissen noch, dass da irgendetwas passieren sollte, aber sie haben überhaupt nichts begriffen. Die Erwähnung des dritten Tages drückt ja weniger einen Hoffnungsschimmer aus, als das Bekenntnis der völligen Verständnislosigkeit gegenüber dem Wort Jesu.

Alles von vorgestern. Darin drückt sich noch einmal die letzte Not der Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit aus. Wir sehen, dass hier eine Menge Not zusammengekommen ist. Jesus legt es darauf an, diese Not wirklich aus den Männern herauszuquetschen. Im Licht der Auferweckung Jesu hat es Sinn, dass so etwas passiert. Angesichts der Auferstehung Jesu dürfen wir uns das auch in unserem eigenen Leben gefallen lassen. Nur hier ist eine solche Prozedur heilsam. Weil der Auferstandene nicht nur die Not herausquetscht, sondern auch die Heilung anzubieten hat. Er öffnet den Weg aus der Bitterkeit und Verzweiflung in das neue Leben einer leuchtenden Hoffnung. Wo bisher der Tod die Herde geweidet hat, übernimmt jetzt der gute Hirte den Hirtenstab. Lassen wir das bei uns geschehen?!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XV.

Ein Rätsel ohne Auflösung.

Lukas 24,22 – 24

Auch haben uns erschreckt etliche Frauen aus unserer Mitte; die sind frühe bei dem Grabe gewesen, haben seinen Leib nicht gefunden, kommen und sagen, sie haben eine Erscheinung von Engeln gesehen, welche sagen, er lebe. Und etliche unter uns gingen hin zum Grabe und fanden's so, wie die Frauen sagten; aber ihn sahen sie nicht.

Machen wir uns kein falsches Bild von den Jüngern Jesu! Sie waren nicht so leichtgläubig wie Tausende von Zeitgenossen heute. Wenn Hellseher und entsprechende Scharlatane auftreten, gibt das große Schlagzeilen in den Zeitungen. Wenn ihre Tricks mal aufgedeckt werden, dann ist das Aufsehen in der Regel nicht ganz so groß. Die Lüftung ihres Rätsels wird ja gar nicht gewünscht. Man glaubt allzu gerne an ihren Hokuspokus.

Da waren die Freunde Jesu aus anderem Holz. In den Auferstehungsberichten spüren wir immer wieder den Widerstand der Jünger, die Auferweckung Jesu als Wirklichkeit anzunehmen.

Und gerade darum können wir vom Studium dieser Berichte viel profitieren. Wir haben ja ein ganz ähnliches Problem. Und in unserem Bibeltext wird dieses Problem in aller Härte vorgetragen. Soweit wie wir die Geschichte gelesen haben, ist sie ein Rätsel ohne Auflösung.

Ein Rätsel ohne Auflösung

1. Warum glauben die nicht?

Wir wollen die Gründe einmal zusammenstellen, warum die Jünger nicht glaubten.

❶ Nachricht von Frauen war damals grundsätzlich nicht sehr glaubwürdig. Frauen hatten damals auch nicht das Recht, vor Gericht als Zeugen aufzutreten.

❷ Die Frauen haben ja auch nicht von der Begegnung mit Jesus selber berichtet, sondern von der Erscheinung der Engel. Also war die Nachricht von der Auferstehung Jesu eine Mitteilung aus dritter Hand. Jesus – die Engel – die Frauen – und dann erst die Jünger. Das ist doch viel zu fragwürdig. Die Frauen sagten, die Engel hätten gesagt, Jesus lebe. – Da muss man doch skeptisch sein, oder?

❸ Auch die Nachprüfung der Jünger gibt keine letzte Klarheit. Sie sehen nur, dass das Grab leer ist. Aber das lässt ja viele Deutungen zu. Jesus kann ja von interessierter

Seite weggeschafft worden sein. Das leere Grab könnte ja sogar ein Argument gegen die Auferweckung Jesu sein: Wenn Jesus wirklich auferstanden wäre, dann müsste er sich doch sicherlich sofort zu den Jüngern aufgemacht haben, um sie aus ihrer furchtbaren Ungewissheit zu erlösen. Sollte er das wirklich nicht getan haben? Das ist doch ein Vorwurf gegen Jesus. Vielleicht ist es auch ein Argument gegen die Auferstehung.

④ Die Leiche Jesu war der letzte Anhaltspunkt, den die Freunde Jesu an seiner Person hatten. Jetzt ist ihre Enttäuschung vollkommen. Sie hofften ja, dass sie wenigstens mit der Leiche noch etwas Tröstendes machen könnten. Sie wollten sie mit kostbaren Salben behandeln. Jetzt ist der Körper weg. Nun gibt es keinen Grund mehr für die Freunde Jesu, in Jerusalem zu bleiben. Sie haben nichts Sichtbares mehr, das sie mit Jesus verbindet.

⑤ Hier wird deutlich, dass die Auferstehung Jesu von den Jüngern nicht herbeigewünscht wurde. Man kann sich das ja leicht so vorstellen, dass eine Gruppe von Menschen sich in irgendwelche Wunschvorstellungen hineinsteigert und dann Erkenntnis und Visionen hat. Die Jünger dachten gegen die Auferweckung Jesu an!

Wir fragen erstaunt: Darf man eigentlich mit soviel Skepsis Jesus begegnen? Die Situation bei dem Gespräch mit den beiden Männern auf dem Weg nach Emmaus ist geradezu komisch. Sie berichten von den Jüngern: „Aber ihn selbst sahen sie nicht.“ – Dabei steht dieser Jesus in diesem Augenblick genau vor ihnen. Das stärkste Argument gegen die Auferweckung – dass Jesus nicht gesehen wurde – ist in diesem Augenblick schon zum besseren Witz geworden.

Die Jünger werden die Geschichte später selber mit Kopfschütteln über sich berichtet haben.

Keine Argumentationskette und keine Indizienbeweise stützen die Auferstehung Jesu. Jesus selbst bezeugt sich. Er begegnet dem, der im tiefsten zweifelt. Und Jesus begründet selber im Leben des Zweiflers die Gewissheit.

2. Warum erschrecken die?

Warum war eigentlich die Nachricht der Frauen zum Erschrecken? Wenn die Frauen mit der Mitteilung gekommen wären, dass die jüdische Polizei eine Razzia zur Ausrottung aller Jesusjünger gestartet hätte, dann wäre die Furcht verständlich. Aber wieso Furcht angesichts der Botschaft: Jesus lebt! Das Grab ist leer!? Ich sehe hier zwei Gründe:

① Die Jünger fingen gerade an, sich an die traurigen Tatsachen zu gewöhnen. Und wenn man sich mit etwas abfindet, dann kommt man auch zur Ruhe. Und jetzt werden sie neu aufgeschreckt.

Ganz offensichtlich fürchten sie eine weitere Beteiligung am Schicksal dieses Jesus. In seiner Gesellschaft sind sie übel ins Schleudern geraten. Das steckt ihnen noch in den Knochen. Grabesruhe, die ist immer kontrollierbar und überschaubar. Die kann man sozusagen verwalten. Da kann man Christentum draus machen. Die gibt man ein paar Pfarrern in Pflege.

Wir haben den besten Beweis ja vor uns: Das Christentum regt niemanden auf. Aber immer, wenn Jesus als der Lebendige in unser Leben tritt, dann gibt es neue Unruhe. Unwillkürlich fürchteten sich die Jünger davor.

② Vielleicht haben sie ja die Tatsache der Auferweckung gar nicht rundweg bezweifelt. Aber diese Auferweckung ist ja für sie und für uns nicht von vorneherein etwas Tröstliches. Dass Jesus lebt, kann ja auch bedeuten Gericht über unser Versagen, unseren Verrat. Er hat ja angekündigt, dass er als der Menschensohn der Weltenrichter sein wird.

Die Jünger haben das begriffen: Die Wirklichkeit des richtenden Herrn ist für uns ein Grund zum Erschrecken.

Die Freude bricht erst durch, als der auferstandene Herr ihnen die Vergebung zuspricht: Fürchtet euch nicht! Bei den beiden Männern, die nach Emmaus unterwegs waren, kommt die Erkenntnis und die große Freude in dem Augenblick, als Jesus ihnen das Brot bricht und austeilte. Das ist eine Geste, in denen Jesus die Versöhnung ausspricht. Erst hier ist Grund zur Freude.

3. *Muss das Rätsel wieder unlösbar bleiben?*

Müssen wir uns mit weniger zufrieden geben, als die Jünger damals erlebten? Wir sehen Jesus doch nicht, oder? Und alles andere zählt doch nicht.

Fast muss ich da an eine Rundfunksendung unter dem Titel „Heiteres Beruferaten“ denken. Da wird die Lösung über eine geheimnisvolle Stimme für die Rundfunkhörer eingeblendet, und dann erst geht das Raten im Kreis der direkt Beteiligten los. Wenn man diese geheimnisvolle Stimme nicht mitbekommen hat, dann bleibt das Rätsel bestehen. Ist ein solches Verfahren nicht merkwürdig?

Wir neigen doch dazu, dass Dinge nicht Wirklichkeit sein können, wenn sie nicht wiederholbar sind. Die große Wochenzeitschrift „Die Zeit“ hat vor einiger Zeit 100.000,- DM ausgesetzt für den, der unter Kontrolle und wiederholt Gegenstände durch geistig seelische Beeinflussung bewegen kann. Also, wiederholbar muss ein solches Ereignis doch sein. Sonst bezweifeln wir seine Wirklichkeit mit Recht, oder nicht?

Es ist keine Frage: Ich möchte Jesus auch so mit leiblichen Augen sehen, wie die Apostel konnten. Wir haben heute das Zeugnis der Augenzeugen von damals in der Bibel. Außerdem dürfen wir noch das Selbstzeugnis des unsichtbaren Herrn in unserem Leben erfahren. Wir brauchen lebenslang immer wieder Bestätigungen seiner Gegenwart und seiner Hilfe. Wir sind darauf angewiesen, dass wir im Vertrauen auf ihn mit ihm in Kontakt bleiben und so eine Kette von Selbstbezeugungen Jesu erfahren. Das nennen wir Glauben. Das begründet wirklich Gewissheit, die Jesus schafft. Also bleibt die Sache kein unlösbares Rätsel. Aber es bleibt die Sehnsucht nach dem Sehen von Angesicht zu Angesicht. Die Bibel erfüllt uns diese Perspektive für den Tag, wenn Jesus wiederkommt. Da bleibt noch etwas zu hoffen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XVI.

Jesus kommt zur Sache.

Lukas 24,25 – 27

Und er sprich zu ihnen: O ihr Toren und trägen Herzens zu glauben alledem, was die Propheten geredet haben! Musste nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Und fing an bei Mose und allen Propheten und legte ihnen in der ganzen Schritt aus, was darin von ihm gesagt war.

Ich hörte jetzt zufällig im Radio eine Sendung mit dem Titel „Magazin für die ältere Generation.“ Da wurde eine Hörerumfrage wiedergegeben. Man hatte älteren Menschen die Frage vorgelegt: „Wenn Sie an Gott glauben, meinen Sie, dass Gott Humor hat?“ Die Antwort lautete: „Nein, denn Gott ist vollkommen.“ Merkwürdiger Begriff von Vollkommenheit!

Ich möchte gerne eine Zusatzfrage stellen: „Wenn Sie glauben, dass es Gott gibt, gebraucht Gott wohl Schimpfwörter?“ Wahrscheinlich nicht, oder? Aber der auferstandene Jesus tut es ganz drastisch. Er schimpft seine beiden Freunde dumm und träge. Welch ein Ton!

Bisher hat Jesus sich unerkannt gehalten und nur verhaltene Fragen gestellt. Er war seelsorgerlich vorsichtig. Jetzt aber schlägt er sozusagen voll herein. Er kommt zur Sache.

Was ist die Sache?

Jesus kommt zur Sache

1. Dummheit und Trägheit bei uns.

Jesus bezeichnet die Jünger als unverständlich und uneinsichtig und dann als träge, schwerfällig, langsam und abgestumpft. Sie haben kein Reaktionsvermögen. Sie sind nicht zugänglich für die Gedanken und Wegweisungen Gottes.

Was bedeutet das? Sie lassen die Informationen nicht in sich hinein, weil sie in ihrem eigenen Wunschdenken gefangen sind. Neue Gedanken werden unbewusst aussortiert und abgestoßen. Neues wird als Bedrohung des Gewohnten empfunden.

Machtdenken und Showgeschäft – das liegt in unserem normalen Denken. Auch Ende und Versagen durch den Tod und Enttäuschung liegt in den Bahnen unseres gewohnten Denkens. Aber die Notwendigkeit von Leiden und Sterben auf dem Weg zum Sieg, das passt nicht in unseren Raster.

Wir machen ja deshalb dauernd Gott den Vorwurf, dass er so unverständlich handelt. Jesus dreht den Spieß herum. Er macht uns den Vorwurf, dass wir das Handeln Gottes immer in unsere Vorurteile hineinpressen wollen. Wir sind abgestumpft gegenüber allem, was wir nicht selber ausgeschwitzt haben. Und wir werden als dumm bezeichnet, weil wir dabei gegen unsere eigenen Lebensinteressen handeln. Das Vorurteil ist zugleich unser Todesurteil. Wir rechnen mehr mit der Wirklichkeit des Todes als mit der Wirklichkeit der Auferweckung. Sind wir denn nicht bei Verstand?

Manche meinen ja, dass die Christen mit dem Glauben an die Auferstehung Jesu ein verrücktes religiöses Spiel spielen, etwa unter der Frage: Wer hat die verrücktesten Ideen? Wer behält recht? – Dabei geht es gar nicht um dogmatische Sätze, sondern um neue Chancen für unser Leben.

Wenn in der Wüste Wasser gefunden worden ist, dann hält man doch nicht stundenlange Diskussionen darüber, ob das eigentlich sein kann. Natürlich ist das ungewöhnlich. Viel spricht dagegen. Aber wenn es tatsächlich passiert ist, was können Menschen in der Wüste für ein Interesse haben, dass es kein Wasser geben kann? Das wäre doch gut. Also sollte man es wenigstens prüfen, oder nicht? Dummheit und Trägheit ist eine schlimme Not.

Ich möchte hier noch warnen vor einer besonderen Gefahr. Wir sind auch als Christen oft dabei, ganze Teile der Bibel zu unterschlagen, weil sie nicht in unsern Raster passen. Mal haben wir keinen Blick für die Notwendigkeit des gemeinsamen Lebens. Mal ist kein Blick für die Dienstaufgaben, mal sind wir blind für die Weltverantwortung und die Feindesliebe. Mal haben wir nichts übrig für die Evangelisation und die Weltmission. Mal fällt die Beichte aus. Ganze Teile der Bibel lassen wir so weg.

Jesus schimpft uns aus, dass wir dumm sind, weil wir abgestumpft sind. Und dieser Vorwurf ist deshalb so heftig, weil wir damit unser eigenes Leben zugrunde richten.

2. Klare Linien in der Bibel.

Jesus stellt eine zentrale Frage. Aber erwartet keine Antwort. Diese Frage ist eine sogenannte Suggestivfrage, die dem anderen die Antwort bereits aufzwingt. Er hält mit den beiden Männern in diesem Augenblick einen Intensiv-Bibelkurs ab, um die Antwort auf die Frage zu ermöglichen. Er geht mit ihnen die ganze Schrift durch und weist nach, dass der Christus Gottes solches leiden musste und so zu seiner Herrlichkeit einget.

Er wird auf Einzelheiten wie das berühmte Kapitel Jesaja 53 und den Psalm 22 hingewiesen haben. Dort wird vom Leiden des Knechtes Gottes geredet. Aber hier ist noch mehr gemeint. Er zählt die Beispiele auf, an denen die Linie der Bibel deutlich wird: Gottes Leiden ist der Hauptpunkt der Politik Gottes.

Wir beobachten das. z. B. am Propheten Jeremia. Eines Tages muss er sich ein Joch auf die Schultern legen zum Zeichen des Gerichtes über das Volk Gottes. Ein feindlicher Prophet namens Hananja zerbricht ihm das Joch. Er behauptet, dass die Gerichtsbotschaft des Jeremia nicht stimmt. Was tut Jeremia? Er geht seines Weges. Wer hat nun recht? Die Frage ist offen. Später wird Jeremia gefangen und in eine leere Zisterne hinabgelassen, deren Boden mit Schlamm bedeckt ist. Dort wollen sie ihn langsam versacken lassen. Er ist völlig ohnmächtig. Das ist die Situation des Schöpfungswortes Gottes. Obwohl es das Wort des Herrn aller Welt ist, ist es den Menschen wehrlos preisgegeben. Hier wird etwas vom Leidensweg Gottes durch die Geschichte deutlich. Und Gott nimmt dieses Leiden in

der Ohnmacht auf sich, um den Weg seiner Liebe zu seinem Geschöpf zu Ende zu gehen. Das Ziel ist erreicht im Kreuz Jesu.

Wir lernen hier, wie Gottes Plan mit dem Volk Israel für die ganze Welt zum Ziele kommt. Durch eigene Wege hat Israel diesen Plan immer wieder verzögert und Gott zu Umwegen genötigt. Es ist eine Geschichte der Geduld Gottes, des Einlenkens und des Nachgebens. Der rote Faden der Liebe Gottes ist nicht abgerissen. Macht sich Gott lächerlich?

Was mag der Moderator jenes alten Magazins wohl davon halten? Ob das in sein Bild vom vollkommenen Gott hineinpasst? Die Kümmerlichkeit Jesu ist der Weg seiner Liebe und ist der Weg für unsere Rettung. So knüpft er das zerrissene Verhältnis zu Gott neu für uns an. Und so ist dieser Weg des Leidens tatsächlich Herrlichkeit. Jesus ist auf dem Weg zur Königsherrschaft. Er ist der Herr. In ihm offenbart sich der lebendige Gott. Diese klaren Linien der Bibel macht der auferstandene Herr seinen Jüngern deutlich. Die Linie der Bibel führt zu Kreuz und Auferweckung.

3. Lösung oder Verdrehung?

Nun müssen wir die Frage noch einmal grundsätzlich stellen: Kann nicht jeder die Bibel so auslegen, wie es ihm passt? Es heißt hier eigentlich, „dass Jesus ihnen die Schrift übersetzt hat.“ War das denn eine richtige Übersetzung?

Die amtliche Bibelauslegung damals widerlegte ja den Anspruch Jesu mit seinem Kreuzestod. Er konnte deshalb nicht der König Gottes gewesen sein. Er war eben ein Verfluchter, ein Gotteslästerer, ein Gesetzloser.

Nun wird hier kein theologisches Argument angeführt, um Jesus und die Bibel zu rechtfertigen. Der Auferstandene selber ist die Bestätigung, dass Gottes Weg durch Leiden zur Herrlichkeit führt. Nun ist es einfach so, was wir nicht in unseren Kopf hineinbekommen. Indem Jesus tatsächlich auferweckt wurde, sind die Linien der Bibel in der Verheißung mit der Verwirklichung zur Deckung gebracht worden. Wir können hier etwas sehr Wichtiges für den Umgang mit der Bibel lernen: Der Zugang zur Bibel, zum richtigen Verständnis der Bibel wird uns immer nur durch den auferstandenen Herrn geöffnet. Die Bindung an ihn, seine Unterweisung ist für uns die richtige Perspektive für die Bibel.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XVII.

Drei Merkwürdigkeiten.

Lukas 24,28.29

Und sie kamen nahe zu dem Orte, da sie hingingen, und er stellte sich, als wollte er weitergehen. Und sie nötigen ihn und sprachen: Bleibe bei uns; denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt. Und er ging hinein, um bei ihnen zu bleiben.

Erstens kommt es anders, zweitens als man denkt.“ So haben wir einen Sinnspruch schon verballhornt. Aber bei Jesus trifft dieser Satz tatsächlich zu. Man ist bei ihm vor Überraschungen nicht sicher. Das mag alle die trösten, die meinen, sie wüssten schon alles. Manche sind ja tatsächlich der Meinung, dass ihnen die Bibel nichts mehr neu sagen könnte. So überraschend unbekannt wie der Auferstandene in der Welt des Todes ist – hier wird er ja im wörtlichen Sinne nicht wiedererkannt – so neu ist sein Handeln mit den Menschen.

Man kann vielleicht ganz grundsätzlich sagen: Wo nichts Überraschendes passiert, da ist der Kontakt zu Jesus weg. Im Museum passiert nichts wesentlich Neues. Da wird nur das Alte bestaunt.

Drei Merkwürdigkeiten

1. Die Anstellerei.

Es ist ja schon anstößig genug; dass Jesus Inkognito kommt. Aber jetzt stellt er sich auch noch so, als wollte er sie verlassen. Verstellt sich Jesus? Wörtlich heißt es sogar: „er machte ihnen vor.“

Ist das nicht ein merkwürdiges Versteckspiel? Kommt es nicht daher, dass manche glauben, Jesus führte sie an der Nase herum?

Wenn man im Spaß mal jemanden auf die Folter spannt, dann ist das vielleicht verständlich. Aber stellen Sie sich vor, ein Sanitäter träte vor einen Erstickenden, hielte die Atemmaske hinter sich und sagte: „Raten Sie mal, was ich in der Hand habe?“

Die Jünger sind doch in akuter Lebensgefahr. Jedenfalls geht es um ihr Leben mit Gott. Sie sind doch bereits im Stadium der Verzweiflung.

Nein, es ist keine Täuscherei und kein Spiel. Sondern wir haben hier den kritischen Punkt in allem Ernst vor uns. Jesus hat ihnen das Leiden und Auferstehen des Messias ganz ausführlich erklärt. Jetzt kommt der kritische Punkt: Alles ist klar, was nun? Was erklären und erklärt bekommen, ist eine erfreuliche Geschichte. Und so überzeugend er

den Weg ins Leiden beschrieben hat, so wenig zwingend ist Jesus bei der Selbsteinladung. Er hat ihnen durch seine Frage am Anfang der Geschichte Gelegenheit gegeben, alles auszusprechen. Jetzt hat er sogar noch die Gelegenheit geschaffen, ihn einzuladen und auf sein Wort einzugehen. Das ist ein kritischer und großer Augenblick: Jesus hat gesprochen, jetzt sind wir dran.

2. Nötigung.

Die Jünger haben sanfte Gewalt angewendet. Nötigung ist eigentlich eine strafbare Sache. Sie haben so sehr auf ihn eingeredet, dass er sich nicht wehren konnte. Sie haben ihn geradezu erpresst. Wie haben sie das wohl gemacht?

Eigentlich ist das eine verrückte Sache. Jesus ist doch dazu gekommen, um bei uns einzukehren. Zunächst haben wir Menschen nicht begriffen, dass Gott uns sucht, wo wir doch glaubten, dass wir Gott suchen müssten; und nun haben wir das Evangelium gerade begriffen, dass Gott in dem gekreuzigten Jesus zu uns gekommen ist, und nun stellt Jesus alles wieder auf den Kopf? Warum lässt Jesus sich bitten?

Haben wir es hier nur mit typisch orientalischen Höflichkeitsformeln zu tun? Das kennt man im Orient ganz gut.

In dieser merkwürdigen Geschichte wird eins ganz deutlich: Die Männer können von Jesus nicht mehr lassen. Sie müssen ihn zwingen zu bleiben, nach allem, was sie jetzt erleben. Sie hatten sich schon mit der Hoffnungslosigkeit abgefunden, aber die noch unentdeckte Verbindung zu Jesus schafft wieder Hunger nach mehr Gemeinschaft mit ihm.

Uns schrieb jetzt ein Arzt aus einem Kinderkrankenhaus in Vietnam von den an Unterernährung leidenden Kindern: „Wenn sie Hunger haben und Durst, dann freuen wir uns, dann ist das Schlimmste überwunden, dann ist der Kampf ums Leben schon so gut wie gewonnen.“

Jesus weckt den Hunger bei den Männern genau so wie heute. Und die Tatsache, dass sie ihn geradezu nötigen zu bleiben, ist ein Zeichen für den neu geweckten Hunger nach Jesus.

3. Die totale Verdrehung.

Wer schützt hier eigentlich wen? müssen wir doch fragen.

Die beiden Männer warnen Jesus vor der hereinbrechenden Nacht. Die Nacht ist gefährlich. Das können wir uns heute kaum vorstellen. Damals kannte man keine Straßenlaternen. Die Nacht bot weniger Schutz als heute. Nicht umsonst ist in der Bibel die Finsternis ein Bild für die Zerstörungsmacht. Das können wir so radikal gar nicht mehr nachempfinden.

Aber das Ganze ist doch widersinnig. Die Jünger sind in der Nacht der Hoffnungslosigkeit. Die Christen haben sich angewöhnt, die Begründung der Einladung gleich umzudrehen. Sie tun so, als ob die Nacht ein Problem für die beiden Jünger gewesen wäre. So drückt es sich in einem bekannten Abendlied aus. Aber in der Einladung bieten sie Jesus den Schutz an.

Tatsächlich aber brauchen die beiden Männer den Schutz Jesu. So verdreht, wie die Geschichte hier zu sein scheint, so klar ist es doch letzten Endes: Die Männer brauchen den Schutz Jesu nötig, obwohl sie Jesus Schutz anbieten.

Mancher, der sich als Beschützer der Sache Jesu gefühlt hat, darf dann plötzlich lernen, dass es eigentlich genau umgekehrt nötig ist. Das ist dann eine willkommene Verdrehung.

Es ist viel gewonnen, wenn ein Mensch kapiert, dass nicht er die Sache Jesu zu beschützen hat, sondern dass der auferstandene Herr dazu gekommen ist, um uns in den Schutz seiner Lebensgemeinschaft zu nehmen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XVIII.

Endlich passiert es.

Lukas 24,29 – 31

Und sie nötigten ihn und sprachen: Herr, bleibe bei uns; denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt. Und er ging hinein, um bei ihnen zu bleiben. Und es geschah, da er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brot; dankte und brach's und gab's ihnen. Da wurden ihre Augen geöffnet, und sie erkannten ihn. Und er verschwand vor ihnen.

Es gibt Tagungen und Konferenzen, die sind wirklich qualvoll. Mit riesigem Aufwand wird da gearbeitet, und zum Schluss kommt ein Ergebnis heraus, das man kaum wahrnehmen kann.

Nun unterscheidet sich unsere Geschichte von kirchlichen Tagungen natürlich dadurch, dass sie im Vergleich spannend wie ein Krimi ist.

Aber etwas hat die Geschichte der beiden Männer auf dem Weg nach Emmaus doch mit den Tagungen gemein. Auch in ihrem Gespräch mit dem noch unerkannten Jesus wird verhandelt. Da werden Fragen gestellt und Probleme aufgeworfen. Da werden Antworten gehört. Da wird gedacht und geredet, argumentiert und gefragt. Was kommt dabei heraus? Viele von uns kennen doch diesen mühevollen Prozess von Fragen und Antworten.

Viele sind sicherlich noch mitten darin. Auch im Blick auf Jesus ist noch nichts geklärt für sie. Mal beherrschen einen überzeugende Gedanken, dann wieder haben die bohrenden Zweifel die Oberhand. Wann passiert endlich etwas Klares und Entscheidendes?

Wir sind mit unserem Text an einem Punkt der Geschichte, wo es wirklich endlich geschieht. Damit ist die Spannung auf den Höhepunkt getrieben, und es erfolgt sozusagen eine Explosion. Wir wollen dieses Ereignis betrachten.

Endlich passiert es

1. Jesus wird identifiziert.

Entschuldigung für das Fremdwort; aber es lässt sich im Deutschen kaum so knapp wiedergeben. Was ist eine Identifizierung? Wenn irgendwo im Wald eine Leiche gefunden wird, dann muss die Polizei sie identifizieren. Es muss festgestellt werden, wer das ist, wie die Person heißt, woher sie kommt. – Wenn ein Verbrecher gefasst wird, muss die Polizei

ihn identifizieren. – Menschen, die sich verirrt haben und dann irgendwo aufgegriffen werden, die sich nicht ausweisen können, müssen identifiziert werden. Die sogenannten Personalien müssen festgestellt werden.

Identifizierung – wie geht das bei Jesus? Er wird tatsächlich gesucht. Darum dreht sich ja das ganze Gespräch. Aber im Verlaufe des Gesprächs erkennen ihn die beiden Männer noch nicht. Wie geschieht es nun, dass sie ihn als den Jesus Christus erkennen? Das ist eine spannende Kette von Geschehnissen: Sie legen sich nieder zu Tisch, wie es damals so Sitte war. Er nimmt das Brot in die Hände und spricht das Tischgebet darüber. Dann zerbricht er das Brot und teilt es den beiden Männern aus, und daran erkennen sie ihn. Wieso eigentlich? Was tut Jesus denn Besonderes und Unverkennbares?

Haben die beiden Männer Jesus nicht an seinem Gesicht erkannt? Es scheint hier sozusagen, dass sie ihn erst an seiner Handlung des Tischgebetes und des Brotausteilens erkennen. Es heißt ja von den beiden: „Ihre Augen wurden gehalten, dass sie ihn nicht erkannten.“ – Aber sie müssen doch sein Gesicht gesehen haben! Wie erschien es ihnen? Hat er wirklich anders ausgesehen als der Jesus, den sie kannten? Oder erschien ihnen eine Begegnung mit Jesus nach seiner Kreuzigung so unmöglich, dass sie ihn selbst beim bekannten Gesicht nicht erkannten, weil sie eine Begegnung mit ihm für das Unmöglichste hielten, das passieren könnte?

Wollen wir das Wie mal ganz zur Seite lassen. Die wichtigste Tatsache unseres Lebens ist diese Identifizierung Jesu. Wenn wir wirklich erkennen, dass er der lebendige Herr ist, von dem uns die Bibel berichtet, dann ist alles gewonnen. Identifizierung heißt wörtlich Gleichsetzung. Es geschieht eine Gleichsetzung von dem Gehörten und Erlebten, Gesehenen. Die Botschaft über Jesus und die Wirklichkeit der Erfahrung mit Jesus sind in Übereinstimmung. Damit geschieht eine Identifizierung Jesu.

Das ist ein außerordentlich wichtiges Ereignis, und deshalb wird es in unserer Geschichte auch sehr gewichtig eingeführt: „Und es geschah . . .“

Nun, bei den beiden Männern damals geschah diese Identifizierung Jesu auf eine ganz besondere, auch ihren leiblichen Augen sichtbare Weise. Das ist für uns anders. Trotzdem aber darf unsere Meinung über Jesus nicht in unsicheren Vermutungen stecken bleiben. Es geht nicht um leichtgläubige Annahmen, auch nicht um Einbildung.

Das ist das gewaltige Angebot, das uns nach der Auferweckung Jesu und nach der Ausgießung des Heiligen Geistes gemacht wird, dass Jesus selbst sich in einer Weise zu erkennen geben will, dass wir ihn identifizieren können. Wir brauchen nicht weniger zu erwarten.

2. Die wichtigste Mitteilung.

Unter Mitteilungen verstehen wir in der Regel Nachrichten. Aber das Wort „Mitteilungen“ ist ja in seiner Bedeutung weitreichender. Da steckt ja drin, dass wirklich jemandem etwas gegeben wird.

Was in unserer Szene passiert, ist fast eine Hausrevolution. Jesus ist schließlich der Gast. Er spielt sich aber als Gastgeber auf. Er nimmt den beiden Männern, die ihn eingeladen haben, das Heft, das heißt in diesem Falle das Brot, aus der Hand und teilt es ihnen aus.

Und dies ist das Erkennungszeichen, bei denen Gott diesen Männern die Augen öffnet. Daran lässt sie Gott begreifen, wer vor ihnen sitzt.

Wir sollten uns einmal klar machen, dass es nicht die bloße Erkenntnis gibt, dass Jesus an sich lebt. Eine solche Erkenntnis ist immer eingewickelt in die Selbstmitteilung Jesu. Er gibt uns nicht nur eine Erkenntnis, er schenkt sich uns selbst. Er teilt das Brot des Lebens aus. Er bietet die Lebensgemeinschaft mit Gott durch die Vergebung der Sünden an. Darin gibt er sich zu erkennen. Was die beiden Jünger erleben, ist sozusagen ein Brückenschlag vom Ostertag zum Gründonnerstagabend. Was Jesus damals beim Abendmahl prophezeit hat, das wird jetzt vollzogen. Damals brach er das Brot und sagte: „Das ist mein Leib, für euch gegeben!“ Jetzt ist das geschehen, und Jesus vollzieht es noch einmal zeichenhaft für die beiden Männer, und sie begreifen es.

Nun geht die Lebensgemeinschaft mit Jesus weiter. Sie hat ihr Sinnbild in der Mahlgemeinschaft. Jesus teilt das Brot aus. Er gibt täglich das Lebensnotwendige. Er bietet Vergebung der Sünden und erneuert dadurch die Gemeinschaft mit Gott, indem ich mir das schenken lasse, erkenne ich, dass Jesus lebt.

Nun geht es darum, dass wir uns diese Wirklichkeit Jesu ganz mitteilen lassen. Die beiden Männer kommen von der Theorie des Gespräches unterwegs zur Praxis, zur Austeilung des Lebensbrottes durch Jesus. Jetzt sind sie Gäste. Sie können es sich nur von Jesus brechen und austeilen lassen. Das ist die wichtigste Mitteilung.

3. Doch nur ein Spuk?

Wir finden in unserem Text einen Widerspruch in dem Verhalten Jesu. Es heißt zunächst: „Er ging hinein, bei ihnen zu bleiben.“ Dann aber später wird berichtet: „Und er verschwand vor ihnen.“

Und nun sind sie wieder allein? Nach dem großartigen Erlebnis nun doch die Enttäuschung zum Schluss?

Wir kennen das doch, dass so vereinzelte, unwiederholbare Erlebnisse auf die Dauer nicht durchtragen. Nur merkwürdig, dass das bei den Aposteln nicht so war. Sie haben mit ihren leiblichen Augen Jesus auch nicht ihr Leben lang gesehen, sondern nur in diesen Tagen nach Ostern.

Das sichtbare Erscheinen Jesu begründet ihre Arbeit als Apostel. Sie haben einen besonderen Stellenwert in der Kette derer, die an Jesus glauben. Sie sind die Augenzeugen. Sie haben Fundament. Was sie aber an Jesus bindet für ihr ganzes Leben, das ist die erfahrene Vergebung der Liebe. Er teilt ihnen das Lebensbrot aus. Damit gibt es eine neue Bindung an Gott, die ganz gewiss ist. Dadurch aber sind sie auch aus aller Traurigkeit gerissen und bleiben in der Lebensgemeinschaft mit Jesus. Und von da aus setzt nun auch eine Kette der weiteren Identifizierungen Jesu in ihrem Leben ein. Er erweist sich als der Helfer in vielen leiblichen und seelischen Problemen. Er ist Freund und Seelsorger, Arzt und Herr über Leben, Tod und Krankheit. Er ist der gute Hirte und der Richter.

Nein, es ist kein Spuk. Die Begegnung mit Jesus begründet eine dauerhafte Lebensgemeinschaft mit einer Kette von neuen Erfahrungen mit dem Herrn. Hier fängt die Kette an, Das Hören auf diese Osterbotschaft darf für uns der Beginn der Erfahrungskette mit Jesus sein. Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XIX.

Wir brauchen neue Bedürfnisse.

Kolosser 3,1.2

Seid ihr nun mit Christus auferstanden, so suchet, was droben ist, da Christus ist, sitzend zu der Rechten Gottes. Trachtet aber nachdem, was droben ist, nicht aber nach dem, was auf Erden ist.

Es ist seit langem erkannt, dass wir neue Menschen mit neuen Bedürfnissen gebrauchen, damit die Welt erneuert wird. Viele, meinen, dass eine Besserung der Verhältnisse dann entsteht, wenn endlich möglichst viele ihre Bedürfnisse befriedigen können. Aber wir müssen doch bei kritischer Durchsicht feststellen, dass uns die Befriedigung unserer Bedürfnisse auch in die Zerstörung unserer Welt führt. Das ist doch jedem wachen Zeitgenossen vor Augen.

Jesus sagt: „Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren.“ Das kann man heute buchstabieren.

Wie aber ist es zu erreichen, dass ein Mensch an neuen Dingen Freude findet, sich nach neuen Dingen ausstreckt? Kann man da etwas machen? Oder bleibt insgesamt nur ein Traum von einer besseren Welt als Ersatz?

Wir brauchen neue Bedürfnisse

1. Das Schlimmste ist schon geschafft.

Paulus sagt: „Seid ihr nun mit Christus auferstanden . . .“ Die Vernichtung des alten und Erschaffung des neuen Menschen ist hier bereits als Tatsache vorausgesetzt.

Manche meinen, das wäre nur im Sinne einer theologischen Überlegung zu verstehen. Gedanklich sind wir sozusagen mit Christus gestorben und auferstanden. Jetzt sollten wir in der Praxis unseres Lebens Konsequenzen daraus ziehen. Wie soll das aber gehen?

Wenn jemand Gallensteine hat und es wird darüber eine Diskussion geführt, wie diese beseitigt werden können, dann wird er noch lange nicht geheilt. Die gedankliche Beschäftigung mit den Gallensteinen und ihrer Beseitigung verändert noch nichts. Man kann da nicht einfach so tun, als ob eine Heilung geschehen wäre. Genauso wenig reicht es, dass man sich gedanklich mit dem Tod und der Auferweckung Jesu beschäftigt, um selber an diesem Tod und der Auferweckung Jesu Anteil zu bekommen. Man kann auch nicht, nachdem man theologische Gedanken angestellt hat, einfach versuchen, so zu leben, als sei man lebendig, indem man sich christlich bewegt, ist man noch kein Christ.

Was also können wir tun? Wir dürfen uns in den Tod und die Auferweckung Jesu mit hineinziehen lassen. Das geschieht im Gebet, indem ich sage: Ja, Herr, ich nehme an, was du in Kreuz und Auferweckung für mich getan hast.

Damit ist der Kontakt hergestellt. Wir sind hineingezogen. Es geschieht an uns eine totale Veränderung. Er tut sie. Nicht wir müssen die Ärmel aufkrepeln.

Bei aller Suche nach der Erneuerung des Menschen dürfen wir uns hier erst mal sagen lassen, dass das Schlimmste, die Dreckarbeit, schon durch Jesus geschaffen ist.

2. Wo ist oben?

In unserm Text heißt es: „Trachtet nach dem, was droben ist.“

Wo ist aber oben? Da gibt es zwei falsche Vorstellungen. Zunächst mal meint man unwillkürlich, dass oben da ist, wo die Sterne sind. Aber unsere astronomische Kenntnis sollte uns sagen, dass die Sterne räumlich gesehen genauso gut unten sind. Wo ist denn in diesem Weltraum des sich drehenden Himmelskörpers oben und unten?

Das zweite Missverständnis von „oben“ besteht darin, dass man meint, es wäre der Traum vom Schlaraffenland.

Der Kritiker des Glaubens Sigmund Freud sagt dazu: „Was soll ihm die Vorspiegelung eines Großgrundbesitzes auf dem Mond, von dessen Ertrag doch noch nie jemand etwas gesehen hat . . .? Den Himmel überlassen wir den Engeln und den Spatzen.“

Wo aber ist oben? Antwort: Wo Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. – Wo ist denn das? Das ist überhaupt keine räumliche Frage. Der Raum ist nur eine Kennzeichnung innerhalb der vergehenden Welt. Dieses „oben“ ist eine Ortsangabe der Macht. „Sitzend zur Rechten Gottes.“ Das ist der Platz der Weltherrschaft Gottes. Das ist die Stellung des Siegers. „Trachtet nach dem, was oben ist,“ heißt: Nehmt euren Bezugspunkt in der Tatsache, dass Jesus der Herr ist. Das ist die eigentliche Botschaft von Himmelfahrt: Jesus hat die Weltherrschaft eingenommen, nachdem er durch die Schmach und Erniedrigung gegangen ist. Jesus ist der Herr – da ist oben.

Die Bibel sagt uns, dass seit der Auferweckung und der Himmelfahrt Jesu die Weltherrschaft Jesu der entscheidende Bezugspunkt unseres Lebens sein muss, wenn wir nicht alle Chancen vertun wollen. Besitz ist dazu da, dass wir ihn gebrauchen zur Hilfe für Menschen, nicht, dass wir für ihn leben. Positionen im Berufsleben sollen helfen, dass etwas Sinnvolles geschaffen wird, nicht dass wir sie anbeten.

Das ist entscheidend: Wer nicht weiß, wo im Leben oben und unten ist, der bleibt nicht mit den Füßen auf dem Boden der Realität. Das ist sehr schlimm, wenn die ganze Lebensrichtung auf einer falschen Einschätzung der Verhältnisse beruht. Der Generaldirektor der Überseeischen Missionsgemeinschaft, einer großen Missionsgesellschaft Ostasiens, Michael Griffiths, hat ein Buch geschrieben mit dem Titel: „Give up your small ambitions.“ Das heißt wörtlich übersetzt: Gib deine kleinen ehrgeizigen Bestrebungen auf! Wir dürfen einen größeren Ehrgeiz haben. Wir dürfen größere Ziele haben. Wir dürfen uns auf das wirkliche „Oben“ in dieser Welt ausrichten. Jesus ist der Herr. Das kann der Bezugspunkt unseres Lebens sein. Dann wird unser Leben teilhaben an der Herrschaft Jesu.

3. Die neuen Leidenschaften.

Die meisten Treppen in den Häusern haben einen sogenannten Handlauf. Wenn man müde ist und die Treppen hoch sind, dann zieht man sich gern an diesem Handlauf hoch.

Die Vaterunser-Bitte „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden ist solch ein Handlauf. Damit werde ich angeleitet zu einem Gebet und zu einem entsprechenden Leben, indem der Wille Gottes so vollkommen in dieser Welt und meinem Leben verwirklicht wird, wie er unangefochten in der Welt Gottes gilt. Da lerne ich es, Spaß an allem zu haben, was mit dem Sieg Jesu zusammenhängt. Da darf ich den Sieg Jesu in Anspruch nehmen, mich darauf berufen. Er wird mich dann in seinen Sog nehmen.

Ich will drei Bereiche als Beispiele hier benennen:

❶ Ich habe Freude an der Bereinigung meines Verhältnisses zu anderen. Es ist ja unter Umständen eine außerordentlich schmerzliche und beschwerliche Sache, genau da Liebe zu üben, wo Verhältnisse durch Krach verderben sind. Immer wieder hört man auf den Vorschlag, ein Leben in Ehrlichkeit und Liebe zu versuchen, die Entgegnung: „Da wäre ich ja schön dumm. Da kommt man doch unter die Räder.“

Wo wir die Herrschaft Jesu als Bezugspunkt unseres Lebens haben, da werden wir Mut und Freude gewinnen, unser Leben in Ehrlichkeit und Liebe zu versuchen.

❷ Wir bekommen dann auch eine große Leidenschaft, die Botschaft von Jesus weiterzusagen.

In der Bibel steht die Aufforderung: „Man sage unter den Heiden, dass der Herr regiert!“ (1. Chron. 16,31). Und Jesus selbst fordert auf: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehst hin und machet zu Jüngern alle Völker . . .“ (Matth. 28,18.19).

Wir wollen weder eine christliche Weltanschauung noch die Kirche zur Herrschaft bringen. Aber weil Jesus längst der Herr ist, dürfen wir seine Herrschaft in der Welt bekannt machen: Wir müssen Menschen darauf hinweisen, dass sie sich darauf einstellen, dass sie seine Herrschaftsvollmacht in Anspruch nehmen. Dadurch kann ihr Leben heil werden. Wenn sie gegen diesen Herrn anleben, zerreiben sie sich und zerstören ihr Leben.

❸ Wo die Herrschaft Jesu Bezugspunkt unseres Lebens ist, da hat jede Resignation keinen Platz mehr. Wie oft quält uns die Frage: „Hat denn all mein Bemühen Zweck? Ist nicht alles ein Tropfen auf den heißen Stein? Ist Leben im Dienst für Jesus nicht eine Verschwendung?“

Wenn unser Leben auf die Herrschaft Jesu ausgerichtet ist, dann bekommen wir die neue Leidenschaft, seinen Willen zu tun. Ja, wir dürfen Verschwender unseres Lebens sein. Wir dürfen es im Gehorsam gegenüber dem Willen Jesu für andere und für Gott verschenken. Das können wir uns leisten, weil Jesus für uns gesorgt hat. Wir können unser Leben nicht mehr verlieren, weil wir fest an den gekettet sind, der den Tod überwunden hat. Wir brauchen nicht mehr geizig und ängstlich zu leben. Wer sich mit Jesus zusammenbinden lässt, der bekommt neue Bedürfnisse, und da sind die Ansätze auch für die Veränderung unserer Umwelt gegeben.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XX.

Gott bietet mehr.

Galater 4,6

Weil ihr denn Kinder seid, hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in unsere Herzen, der schreit: Abba, lieber Vater!

Alle Religionen haben eine Volksausgabe und eine Ausgabe für gehobene Ansprüche. Auch beim Christentum scheint das so zu sein: Die einen sind Christen, indem sie einfach die Kirchensteuer bezahlen und einige Grundzeremonien der Kirche mitvollziehen – Taufe, Konfirmation, kirchliche Trauung. Die Elite macht dann darüber hinaus noch besondere Anstrengungen, die für die meisten eine Überforderung sind.

Was aber ist Christusbachfolge wirklich?

Es geht gar nicht darum, dass die „eigentlichen Christen“ mehr tun als andere, sondern sie lassen sich mehr schenken, weil Gott mehr bietet.

Gott bietet mehr

1. Achtung, keine Selbstverständlichkeit.

Es herrscht die Meinung, dass die selbstverständlichste Beschreibung des Verhältnisses zwischen Gott und Mensch mit Hilfe des Bildes vom Vater und dem Kind geschehen müsste. Wir haben natürlich auch unseren Grund dafür. Wenn wir überhaupt an Gott denken, dann sehen wir ihn als Schöpfer. Die Art seiner Schöpfung verstehen wir dann als eine Art Geburt.

Die Bibel sieht das ganz anders. Sie leitet die Bezeichnung „Kind Gottes“ nicht von der natürlichen Geschöpflichkeit ab. Nirgendwo wird gesagt, dass natürlicherweise Gott uns geboren hat. Er ist unser Schöpfer.

Der Gegensatz zu „Kind“ im Galaterbrief ist der Sklave. Auf dem Hintergrund dieses Gegensatzes – Sklave oder Sohn – müssen wir den Text verstehen.

Entweder stehen wir mit unserem Leben unter dem Gericht Gottes und werden von der Kritik Gottes zerrissen. Paulus sagt, wir stehen unter dem Fluch des Gesetzes. Das bedeutet so viel wie Todesurteil Gottes. Dann geht es uns wie Sklaven, die dauernd unter einem zerstörerischen Muss stehen.

Das Gegenteil davon ist dann die Vertrauensstellung eines Sohnes beim Vater. Er genießt die Fürsorge des Vaters. Er lebt in der Freiheit und in der großartigen Verantwortlichkeit eines Sohnes im Eigentum des Vaters.

Und das ist ganz und gar nicht selbstverständlich. Nur dadurch, dass Jesus gekommen, für uns gestorben und auferstanden ist, gibt es die Möglichkeit, Kind Gottes zu werden. Diese Sohnschaft können wir nur geschenkt bekommen. Wir werden von Gott adoptiert.

Zwei Dinge sollten wir uns ganz fest einprägen:

- ❶ Wir sind nicht von Natur aus Gottes Kinder.
- ❷ Wir können nicht von uns aus Gottes Kinder werden.

2. Ein klarer Vertrag.

Nun heißt es hier in unserem Textwort: „Weil ihr nun Söhne Gottes seid.“

Wir sagen, dass wir die Sohnschaft nur geschenkt bekommen können. Aber dann besteht auch ein ganz klares Rechtsverhältnis. Vater-Kind-Verhältnis ist eine verbindliche Sache. Das ist fester als ein Freundschaftsverhältnis. Und hier gerade liegt ein Grund, warum die Bibel in Bezug auf das Gottesverhältnis dieses Verhältnis vom Vater und dem Kind gebraucht.

Schon bei einer Adoption eines Kindes ist es so. Wenn der Rechtsakt vollzogen ist, dann ist die Sache fest. Sollten wir nun bei Gott einfach unterstellen dürfen, dass seine Zusagen sich von Tag zu Tag verändern? Nachdem Jesus für uns gestorben ist und Gott diesen Tod in der Auferweckung Jesu bestätigt hat, gibt es keinen Grund zu zweifeln. Jeder, der sich Vergebung der Sünden durch Jesus schenken lässt, ist angenommen als Kind Gottes. Das ist ein ganz klarer Vertrag.

Nun tritt die Sohnschaft in Kraft mit allen Vorrechten, Verbindungen, die zum Sohnsein gehören. Ein Sohn ist eben nicht nur Angestellter. Er hat viel größere Freiheiten, aber eben auch viel größere Verpflichtungen. Ein Angestellter ist von 8.00 Uhr bis 17.00 Uhr dem Unternehmen verpflichtet. Was danach passiert, das geht den Inhaber nichts an. Bei dem Juniorchef eines Unternehmens ist das etwas anderes. Der Sohn ist im Eigentum des Vaters. Er ist in einer ganz anderen Weise mitverantwortlich. Er ist auch an den Vorzügen in ganz anderer Weise beteiligt.

3. Der Vertrag wird mit Leben erfüllt.

Dieses Vertragsverhältnis besteht nun nicht einfach auf dem Papier. Wir brauchen jetzt nicht nur so zu tun, als ob wir Gottes Söhne wären. Gott tut ein Zusätzliches. Paulus sagt: „Weil ihr nun Gottes Kinder seid, hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in unsere Herzen . . .“ Wir sollen nicht nur die Stellung eines Sohnes, sondern auch die Art und das Wesen eines Sohnes bekommen.

Gott ermöglicht es uns einerseits durch seine väterliche Fürsorge, dass wir uns wirklich wie Kinder zu Hause fühlen können. Er ist ja nicht nur unser Vater dem Recht nach. Er bewährt sich auch als der fürsorgende Vater. Dadurch wird uns das Vertrauen leicht.

Aber Gott tut noch ein Übriges. Er verändert uns auch in uns selber. Er gibt uns den Geist seines Sohnes Jesus Christus. Das heißt doch, dass wir eine solche Zuneigung zum Vater bekommen sollen, wie es Jesus zum Vater gehabt hat. Wir sollen eine solche Vertrautheit mit seinem Willen haben wie er. Vor allen Dingen sollen wir dadurch, dass Jesus in uns lebt, eine völlige Gewissheit der Zugehörigkeit zum Vater haben.

An anderer Stelle sagt Paulus: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den Heiligen Geist“ (Röm. 5,5). Der Vertrag, der mich zum Kind Gottes macht, wird mit tatsächlichem Leben gefüllt.

4. Das Beste steht für alles.

Nun nennt Paulus in unserem Text eine besondere Wirkung des Geistes des Sohnes in uns, und er fasst alle Wirkungen des Geistes Gottes zusammen, indem er das Beste stellvertretend nennt, das der Geist bewirkt. Das ist: Er schreit in uns: Abba, lieber Vater!

Abba ist die vertrauensvolle Anrede des Kindes an seinen Vater: Papa. Der Geist des Sohnes bewirkt das in uns. Wie Jesus in Gethsemane seinen Vater vertrauensvoll angerufen hat, so tut der Geist des Sohnes das in uns, wenn wir Kinder Gottes geworden sind. Eine solche Anrede ist Vorrecht des Sohnes. Wenn man einen fremden Mann so einfach mit „Papa“ anreden würde, dann wäre das sehr befremdend.

Sofort aber wenden wir ein: Sollte das alles sein, was der Heilige Geist bewirkt? Passiert da nicht mehr? Müsste da nicht Aufsehenerregenderes passieren?

Nein, es gibt keine wichtigere Gabe des Geistes Gottes als die verliehene Fähigkeit, Gott als Vater anzurufen. Wir unterschätzen diese Gabe Gottes oft auf bedenkliche Weise.

Machen wir uns das an einem Beispiel klar: Ein Kind sieht nebeneinander zwei Schmuckstücke. Zunächst einen kleinen Anhänger für eine Kette. Er ist aus Platin unaufdringlich schön gestaltet. Ein kleiner, kostbar geschliffener Stein sitzt darin. Daneben liegt eine knallig bunte, kitschige Perlenkette. Natürlich fällt die Perlenkette dem Kind sofort ins Auge. Es kann den Wertunterschied nicht richtig beurteilen.

So sind wir oft. Wir nehmen das für wichtig, was uns vordergründig ins Auge fällt. Dabei haben wir überhaupt gar kein Gespür für das eigentlich Wichtige und Wertvolle. Wir brauchen nichts notwendiger als die Fähigkeit, vertrauensvoll mit Gott reden zu können. Aber ohne den Geist des Sohnes Jesus Christus in uns ist das gar nicht möglich.

Sie sollten sich vielleicht fragen, warum es denn mit dem Gebet so hapert in ihrem Leben. Woher kommt es denn, dass wir so oft keine Lust dazu haben? Wir führen dann alle möglichen Umstände als Hindernisgründe an. Die Bibel sagt uns, dass wir von Natur aus nicht beten können. Beten ist eine Wirkung des Geistes Gottes. Das ist ein kostbares Geschenk. Wir sollten es nicht unterschätzen!

Wenden wir uns noch einen Augenblick dem Inhalt dieses Gebetes zu. Da wird gar nichts Großartiges erbeten. Da wird auch gar kein Dank formuliert. Der Ruf des Geistes des Sohnes in uns heißt einfach: Lieber Vater! Aber das ist doch typisch. Was schreien denn kleine Kinder, wenn sie auf ihren Vater zugelaufen kommen, den sie lange nicht gesehen haben? Sie schreien einfach: „Papa, Papa!“ Das ist ein Ausdruck der Freude und der Vertrautheit.

Und nun sage noch einer, man musste besondere Leistungen erbringen, um im besonders hervorragenden Sinne als Christ zu gelten! Wo geht es denn hier um

Leistungen, die wir zu erbringen hätten? Gott bietet uns an, dass er uns als Söhne annimmt. Mehr: Er füllt diesen Sohnesvertrag sogar mit Leben, indem er in uns die Fähigkeit zum Vertrauen und zum vertrauenden Beten weckt. Und das alles wollen wir links liegen lassen und uns mit einer dürftigen christlichen Weltanschauung und etwas Moral begnügen? Das wäre doch ausgewachsene Dummheit. Gott bietet mehr!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXI.

Feuer.

Lukas 24,32.33

Und sie sprachen untereinander: Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete? Und sie standen auf zu derselben Stunde, kehrten wieder nach Jerusalem und fanden die Elf versammelt.

Der geniale Mathematiker, Physiker und Philosoph Blaise Pascal (1623 – 1662) erlebte in den späten Abendstunden des 23. November 1654 die entscheidende Wende seines Lebens. Er hat die Erfahrung dieser Stunde auf einem Erinnerungsblatt – einem sogenannten Memorial – niedergeschrieben. Dieses Erinnerungsblatt trug er von dem Tag an in seinem Rock eingnäht bis an sein Lebensende.

Darauf stand folgender Text: „Jahr der Gnade 1654. Montag, den 23. November . . . Seit ungefähr Abend zehneinhalb bis ungefähr eine halbe Stunde nach Mitternacht. Feuer. Gott Abrahams, Gott Isaaks, Gott Jakobs. Nicht der Philosophen und Gelehrten. Gewissheit. Gewissheit. Empfinden. Freude. Friede. Gott Jesu Christi. Deus meus et deus vester“ (d. h.: Mein Gott und euer Gott).

Das war die entscheidende Erfahrung dieses Mannes mit dem lebendigen Gott, der sich in Jesus offenbart und Gewissheit schenkt. Pascal ruft aus: „Feuer!“

Was ist das für ein Feuer? Es ist das gleiche Feuer, das die Männer auf dem Wege nach Emmaus in sich spürten. Wir wollen es untersuchen.

„Feuer“

1. Dieses Feuer wird gelegt.

Das Feuer wird tatsächlich von außen gelegt. Es entsteht nicht aus uns selbst. Wir kennen ja in der Natur bei großer Trockenheit auch den Vorgang der Selbstentzündung. Das Feuer, von dem hier die Rede ist, das entzündet sich nicht in uns von selbst.

Jesus hat angekündigt: „Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden . . .“

Wie vollzieht es sich, wenn Jesus Feuer legt? In der Geschichte mit den beiden Männern, die auf dem Weg nach Emmaus Jesus begegnen und ihn dann erkennen, als er ihnen das Brot bricht und austeilte, tut er es, indem er den Jüngern die Bibel erklärt. Er zeigt ihnen in den Linien der Bibel, wie Gott die Geschichte des Heils vorwärts bringt: Durch Leiden zur Herrschaft des Auferstandenen.

Gott gebraucht viele Streichhölzer, um in uns ein Feuer anzuzünden. Ein Student sagte mir jetzt, dass ein Buch über Hiob ihm den Anstoß zu entscheidenden Fragen des Lebens gegeben habe. Bei anderen Menschen ist es eine Katastrophe, der sie noch gerade entronnen sind, für andere wieder eine Begegnung mit einem bestimmten Menschen.

Vielleicht kann das Lesen dieser Predigt ein solches Streichholz Gottes sein, mit dem er das Feuer in ihrem Leben entzündet.

Plötzlich wird etwas brennend heiß. Was kann das sein? Es können brennende Fragen sein. Es kann auch etwas zur brennenden Not werden. Es kann auch plötzlich eine heiße Erkenntnis in uns aufleuchten.

Weil dieses Feuer sich nicht aus uns heraus entzündet, sondern von außen gelegt wird, deshalb sind wir nicht vor ihm sicher.

Der Herr kann es in unser aller Leben anzünden. Wir dürfen ihn sogar darum bitten. Wir singen in unserer Jugendarbeit oft ein Lied, das dieses betet:

„Zünde an dein Feuer, Herr, im Herzen mir!“

2. *Es vernichtet, leuchtet und wärmt.*

❶ Das Feuer vernichtet. Sonst kann es gar nicht brennen. Um brennen zu können, muss es Material verzehren.

Bei den Männern war es die Hoffnungslosigkeit, die bei dem Feuer, das Jesus anzündete, verzehrt wurde. Sie wollten sich gerade von ihrem Leben mit Gott abwenden. Dieses Osterfeuer verzehrte ihre Weigerung, seinen Plan zu verstehen, der durchs Leiden führte, Sie wollten sich auch von der Gemeinde abwenden. Sie hatten die anderen Jesus-Leute in Jerusalem zurückgelassen. Das Feuer begann all das aufzufressen.

Wenn Gott sein Feuer in uns entzündet, dann wird alles verbrannt, was gegen ihn steht.

❷ Das Feuer erleuchtet. Es ist doch atemberaubend, wie schnell all die stichhaltigen Argumente der Hoffnungslosigkeit den beiden vergehen, als Jesus ihnen begegnet und ihnen die Schrift auslegt. Dieses Feuer lässt diese Argumente tatsächlich zerschmelzen. Das neue Licht, das durch dieses Feuer entsteht, gibt neue Gesichtspunkte. Eine neue Wirklichkeit bricht herein, Paulus konnte einmal sagen: „Gott ist aufgeleuchtet in unseren Herzen.“ (So der wörtliche griechische Text in 2. Kor. 4,6).

Jeder von uns, der es erfährt, wird das Wunder bezeugen. Es ist ein aufleuchtendes Feuer, wenn wir die Vergebung begreifen und empfangen und damit erkennen, dass Jesus wirklich lebt, wie wir es nie zuvor erkannt haben.

❸ Dieses Feuer wärmt. Es ist die Wärme des neuen Lebens, das uns aus der Totenstarre erweckt. Nein, Jesus bringt nicht nur neue Gesichtspunkte in unser Leben. Das wäre ja alles im Bereich des Gedanklichen. Es gibt wirkliche Berührungen mit dem Auferstandenen.

Ich las eine Szene in einem Buch, wie eine Frau ein halberfrorenes Baby wieder zu beleben versuchte, indem sie ihm warme Milch einflößte und es in der Nähe des Ofens rieb. Die Wärme, die vom Feuer ausgeht, belebt. Um wie viel mehr belebt das Feuer, das von der Auferweckung Jesu ausgeht. Wir sind ohne Jesus Menschen, in deren Leben

schon die Leichenstarre eines leer gewordenen Lebens liegt. Die Osterbotschaft aber ruft uns wie ein Freudensignal zu: „Feuer!“ Das heißt: Belebende Wärme.

3. *Es frisst sich weiter.*

Jeder wird das bestätigen: Die Feuerwehr heutzutage ist großartig. Sie entwickelt dauernd bessere Mittel gegen das Feuer. Sie begnügt sich nicht nur damit, das Feuer zu löschen, sondern sie sorgt vor, damit möglichst kein Feuer entsteht. So werden alle öffentlichen Häuser regelmäßig einer Brandschau unterzogen. Da wir ein großes Jugendhaus haben, können wir ein Lied davon singen. Nach jeder Brandschau müssen wieder neue Sicherungsmaßnahmen eingebaut werden.

Es kommt mir vor, als wäre die Feuerwehr gegen dieses Osterfeuer, von dem wir sprechen, inzwischen zu einer gewissen Vervollkommnung gelangt. Und wenn es noch nicht ausgelöscht werden kann, so wird es wenigstens erfolgreich eingedämmt, dass es sich nicht weiter ausbreitet. In vielen Ländern der Erde ist die Existenz der christlichen Gemeinde zwar geduldet; aber das Weitersagen der Botschaft von Jesus ist verboten. So versucht man, mit dem Feuer fertig zu werden, indem man es eindämmt.

Aber wie ist es mit den beiden Männern? Als sie nach Emmaus kamen, hielten sie den unbekanntem Wanderer fest und luden ihn ein, wegen der Dunkelheit nicht weiterzugehen, sondern bei ihnen zu übernachten. Jetzt, nachdem sie Jesus erkannt haben, achten sie selbst nicht mehr darauf, dass es draußen dunkel und gefährlich ist. Jetzt müssen sie unbedingt zurück nach Jerusalem, um ihren Freunden die Nachricht zu bringen. Wo ist denn nun die Angst? Wo sind denn ihre Zweifel und Hemmungen?

Sie können offensichtlich nicht bis morgen warten, um die anderen aus der Hoffnungslosigkeit zu befreien.

Hat das denn nicht noch Zeit? Wenn Jesus lebt, dann ist das doch auch noch morgen wahr, oder? Dann braucht man sich doch nicht so schrecklich zu beeilen, nicht wahr? So denken heute viele Christen und lassen es langsam gehen.

Wer aber von dem Feuer der Auferstehung Jesu angezündet ist, der wird erleben, wie es sich weiterfrisst. Die beiden Männer, die diese Erfahrung in Emmaus machten, fangen im eigenen Freundeskreis an, die Nachricht weiterzugeben. Sie waren wahrscheinlich die Hoffnungslosesten unter den Jüngern Jesu. Sie gingen schon am Ostertag weg und wollten die ganze Geschichte und die anderen hinter sich lassen und sich einem neuen Alltagsleben zuwenden, indem man so gut vergisst. Ausgerechnet diese Vorreiter der Hoffnungslosigkeit werden angezündet vom Feuer der Auferweckung Jesu. Nun aber müssen sie es weitersagen und auch die anderen aus der Hoffnungslosigkeit reißen. Jesus ist auferstanden. Nun können wir nicht schweigen. Die Botschaft muss weitergesagt werden. Auch die Nachbarn müssen aus der bleiernen Hoffnungslosigkeit herausgerissen werden. Lasst uns nicht zögern!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXII.

Das Gesetz tritt in Kraft.

Römer 3,31

Wie? Heben wir denn das Gesetz auf durch den Glauben? Das sei ferne! Sondern wir richten das Gesetz auf.

Oft hört man das Argument: „Ihr Christen macht es euch aber leicht mit der Vergebung. Das ist bequem. Da gibt man einfach die Sachen ab, und dann kann man wieder darauflos leben!“ Ist es nicht tatsächlich zu billig, wenn man die Schuld abgibt? Muss man nicht ehrlicherweise die Konsequenzen selber tragen?“

Ich frage mich bei solchen Argumenten gelegentlich: Sind diese Menschen eigentlich alle so korrekt und in Ordnung, dass sie sich dem Gesetz Gottes mit solcher Begeisterung aussetzen? Da gab's in früheren Jahrzehnten doch mal in Wahlkampfzeiten eine politische Hetzparole, die hieß so: „Nur die aller dümmsten Kälber, wählen ihre Schlächter selber.“ Das kann man doch tatsächlich im Blick auf das Gesetz Gottes sagen. Was bleibt uns denn anderes über, als das Todesurteil in Empfang zu nehmen, wenn wir uns dem Gesetz Gottes aussetzen? Warum ergreifen wir die Partei unseres Henkers?

Paulus ist mit seiner Verkündigung der geschenkten Gnade Gottes in den Verdacht geraten, dass er das Gesetz Gottes und die Moral damit nicht ernst genommen hat. Dem gegenüber wird in unserm Text ganz deutlich klargestellt:

Das Gesetz tritt voll in Kraft

1. Volle Anwendung beim Gericht.

Wir beobachten eine merkwürdige Verbindung bei denen, die sich auf das Gesetz berufen. Einerseits sehen sie es als positiv an und beziehen sich darauf. Andererseits entschärfen sie das Gesetz zugleich, indem sie den guten Willen für die Tat gelten lassen. Damit wird dem Gesetz letzten Endes jede verbindliche richterliche Kraft abgesprochen.

Da werden die Gebote Gottes so ähnlich angesehen wie die Empfehlung einer Richtgeschwindigkeit von 130 Stundenkilometern. Es hat keine Nachteile, wenn man höhere Geschwindigkeiten fährt und ein Unfall dabei passiert. Was sollen da noch solche Empfehlungen?

Nun, die Botschaft vom gekreuzigten Jesus untergräbt das Gesetz nicht, sondern gibt ihm die volle richterliche Gewalt, die ihm zusteht. Am Kreuz Jesu wird nämlich das vernichtende Urteil des Gesetzes voll sichtbar, und zwar in einer solchen Schärfe, dass die

Moralisten wiederum empört aufheulen. Was ist das für ein Gott, der ein solch schreckliches Gericht über Jesus niedergehen lässt?

Hier erklärt Gott seine Maßstäbe. Am Kreuz Jesu kann man ablesen, wie bitter ernst es um die Gebote Gottes bestellt ist. Hier sollten wir als Christen auch immer wieder lernen, wie ernst Gott seinen Willen nimmt.

Durch dieses Kreuz Jesu wird uns ja zugleich die Vergebung der Sünden angeboten. Weil das so ist, haben wir auch die Möglichkeit, uns willig das vernichtende Urteil sprechen zu lassen und es anzuerkennen. Wir brauchen uns nicht zu rechtfertigen und die Gebote Gottes nicht zu manipulieren. Am Kreuz Jesu wird sichtbar, dass das Gesetz Gottes volle Anwendung im Gericht Gottes findet.

2. Energiegeladen.

Wenn Gesetze nur noch auf dem Papier bestehen, aber nicht mehr eingehalten werden, dann entsteht ein Zustand der Rechtsunsicherheit. Das ist eine ganz böse Lage. Es gibt vielleicht sogar Situationen, in denen Menschen gar nicht in der Lage sind, die Gebote zu befolgen. Da entsteht ein Riss zwischen der Vorschrift und der Wirklichkeit. Das hat eine Untergrabung des Rechtsgefühls bei den Menschen zur Folge. Man gewöhnt sich schließlich daran, dass etwas auf dem Papier vorgeschrieben ist, das in Wirklichkeit doch nicht ausgeführt wird.

Dass etwas allein geboten ist und vielleicht sogar mit Leidenschaft gefordert wird, das ist noch nicht alles, das ist noch nicht die Lösung der Probleme. Die Beachtung des Gesetzes muss auch möglich sein.

Was Jesus bietet, ist ja nicht nur ein Maßstab, nach dem wir uns ausrichten sollen. Er macht ja auch ein Angebot der Kraft. Er erfüllt uns mit der Kraft des Geistes Gottes. Deshalb redet die Bibel von einer neuen Geburt, und David betet in Psalm 51 um den Geist der Bereitwilligkeit.

Wörtlich sagt Paulus in Römer 3,31: „Das Gesetz Gottes wird in Kraft gesetzt.“ Es kommt in diese Kraft, weil der Geist Gottes die Energie zum Gehorsam gibt.

Der Gehorsam gegenüber dem Gebot Gottes ist ein Wunder, das Jesus in uns selbst bewirken muss. Er schafft dieses Wunder immer dann, wenn wir uns seinem Gebot anvertrauen und den Gehorsam wagen.

Das ist so wie mit der Tatsache, dass Petrus auf dem Wasser gehen kann. Er kann es nicht aus sich. Er kann es nur auf das Wort Jesu hin und aus der Kraft dieses Befehls Jesu. In der gleichen Weise sagt Jesus der Ehebrecherin: „Sündige hinfert nicht mehr!“ Wie kann man so etwas sagen? Das kann doch keiner halten. Aber wie Jesus es sagt, ist das Gesetz Gottes energiegeladen. Es wird wirklich in Kraft gesetzt, und dann darf ich auch den Gehorsam riskieren. Dann kann man verstehen, warum der Psalmist betet: „Ich freue mich über Dein Wort wie einer, der große Beute macht“ (Psalm 119,162).

3. Wozu? Weshalb? Warum?

In einem Song, der in einer sehr beliebten Kinderfernsehsendung vorkommt, heißt es: „. . .wer nicht fragt, bleibt dumm.“

Also müssen wir so fragen. Fragen wir: Wozu soll dieses Gesetz gehalten werden? Weshalb? Warum?

In einer Leistungsgesellschaft läuft nichts, wenn nicht durch Erfolg, Profit, Ehre ein Ansporn da ist. Sonst geht alles ganz lasch.

Das ist das Hauptargument gegen die Verkündigung des Paulus und das Angebot Jesu: Jesus hat in der Bergpredigt im ersten Satz gesagt, dass die geistlich Armen glücklich sind, die bekommen nämlich die Königsherrschaft Gottes geschenkt. Man kann den Reichtum Gottes nur geschenkt bekommen, oder man bekommt ihn gar nicht. Damit geriet Jesus sofort in den Verdacht, dass er das Gesetz Gottes nicht mehr ernst nähme. Wie soll einer das Gebot Gottes noch halten wollen, wenn er sowieso alles geschenkt bekommt. Da ist doch kein Ansporn mehr da.

Jesus aber wehrt diesen Einwand ab und sagt, dass er nicht gekommen sei, das Gesetz aufzulösen, sondern es zu erfüllen. Wieso aber wird das Gesetz noch erfüllt? Es ist doch kein Ansporn da, oder?

❶ An die Stelle von Angst und Pflicht treten jetzt Liebe und Dankbarkeit. Es sind einfach neue und andere Motive, die zum Gehorsam treiben. Die Sünde wird jetzt ernster genommen als in jedem religiösen Leistungsdenken; denn die Übertretung des Gebotes Gottes ist nicht die Übertretung einer anonymen Verkehrsregel, sondern die persönliche Verletzung und Beleidigung eines großen Freundes. Jetzt fangen wir an zu begreifen, was Sünde wirklich ist und wie schwer sie wiegt.

Gott, der in Jesus sein Leben für uns hingegeben hat, empfindet unsere Sünde als persönliche Beleidigung. Deshalb wiegt die Sünde schwer. Sie ist Rebellion.

❷ Was ist denn Gottes Ziel mit der Vergebung? Sie ist doch nicht das Endziel des Handelns Gottes. Sie ist ein Mittel. Gott möchte durch die Vergebung der Schuld seine Königsherrschaft in unserm Leben aufrichten. Sein Ziel ist doch, dass nun der Wille Gottes verwirklicht werden kann. Verhältnisse sollen bereinigt werden, Bindungen sollen durchschnitten werden, damit wir nun frei sind, den Willen Gottes zu tun.

Was heißt denn Versöhnung? Gott will die Feinde in Kinder verwandeln, und wenn er sie so zurückgewonnen hat, dann möchte er uns in seinem Sinne erziehen. Er möchte seine Pläne mit uns durchsetzen. Das ist doch der Sinn der Vergebung.

Vergebung der Sünden als Schlafmittel – das ist doch wohl ein Missverständnis. Es geht doch überhaupt nicht darum, dass wir irgendwie unser Gewissen beruhigen. Beruhigung des Gewissens kann auch durch Selbsttäuschung und wer weiß was geschehen. Das ist überhaupt kein Maßstab. Vergebung der Sünden hat zum Ziel, dass Gott in unserm Leben seinen Willen neu zum Zuge kommen lassen will. Deshalb betont Paulus es ganz stark: Hier wird das Gesetz Gottes nicht zerstört oder zur Seite getan. Es wird aufgerichtet und in Kraft gesetzt. Hier wird es wieder verbindlicher Maßstab für unser Leben.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXIII.

Der Zugang zu dem Zugang.

Römer 3,25

Christus Jesus hat Gott für den Glauben hingestellt in seinem Blut als Sühnopfer, damit Gott erweise seine Gerechtigkeit.

Die mittelalterlichen Maler haben die biblischen Geschichten oft in ihre unmittelbare Umwelt versetzt. Sie haben den Menschen, die in den biblischen Geschichten vorkommen, die Kleidung aus der Zeit des Malers angezogen. Die Häuser sind so gebaut wie in der Gegenwart des Malers.

Neulich sah ich die Holzschnitte zur Passion, die Peter Opitz 1955 gestaltet hat. Da ist einer, der zeigt, wie nach der Beschimpfung und Folterung Jesu bei den Hohenpriestern die Reporter sich mit Kameras auf ihn stürzen. Das ist typisch für unsere Zeit: Was auch immer Schreckliches geschieht – es muss zuerst einmal fotografiert werden. Dann ist es für einen Tag lang hochaktuell. Danach kommt es ins Archiv, und keiner redet mehr davon. Nichts ist älter als die Zeitung von gestern, sagen die Zeitungsleute.

So gibt es eine Art und Weise der Berichterstattung und der Information über die Geschehnisse, bei der wir die Wirklichkeit gar nicht mehr an uns herankommen lassen. Und zwar halten wir sie auf interessierte Distanz, sobald sie uns unbequem und schwierig wird.

Wie machen wir es nun mit dem Gekreuzigten? Die Bibel verkündet uns, dass in ihm allein der Zugang zu Gott und damit der Zugang zum Leben gegeben wird. Aber viele finden den Zugang zu diesem Zugang nicht. Darüber müssen wir nun sprechen. i

Der Zugang zu dem Zugang

1. Der Weg über einen verlorenen Deckel.

Es ist das schlechte Gewissen der Menschen, das die Heldenverehrung produziert. Wir sagen unwillkürlich, dass Menschen nicht massenweise sinnlos gestorben sein dürfen: Deshalb stellen wir ihr Sterben im Nachhinein als großartiges und wichtiges Opfer dar. Die alten Lateiner hatten schon das Gebot, dass über die Toten nur Gutes geredet werden dürfe. Kommt daher auch die Redeweise, dass Jesus für uns gestorben ist? Welchen Sinn hat das?

Paulus sagt hier: „In seinem Blut ist er Sühneopfer.“ – Ist das nicht eine abwegige Vorstellung? Müssen wir das nicht heute ganz anders verstehen?

Paulus unternimmt in unserm Text etwas Halsbrecherisches. Er greift weit in die Geschichte Israels zurück, und er erklärt an einem verlorenen Deckel, wer Jesus wirklich ist. Das war auch für die Zeit des Paulus kein moderner Vergleich.

Das Wort, um das es hier geht, lautet im Griechischen „Hilasterion.“ In der revidierten Lutherübersetzung ist hier von „Sühneopfer“ die Rede.

In der griechischen Übersetzung des Alten Testaments, der sogenannten Septuaginta, bezeichnet dieser Ausdruck den sogenannten Gnadenstuhl. Was ist das? Das ist der Deckel, der auf der Bundeslade lag. Die Bundeslade war eine Art Schublade, die Mose anfertigen lassen sollte. Darin befanden sich die Steintafeln mit den 10 Geboten. Diese Bundeslade stand im Allerheiligsten des Tempels, in das nur einmal im Jahr beim großen Versöhnungstag – beim Jom Kippur – der Hohepriester hineingehen durfte, um das Opferblut auf die Bundeslade zu gießen. Dieser Deckel der Bundeslade, auf dem Engelsgestalten standen, war ein sichtbares Zeichen der versprochenen Gegenwart Gottes. Und der Versöhnungstag wurde geknüpft an diesen sogenannten Gnadenstuhl.

Was hat das ganze mit Jesus zu tun? Er ist die Erfüllung all dessen, was sich an Erwartung und Versprechen Gottes an diesen Deckel der Bundeslade geheftet hat. In Jesus offenbart sich Gott selber in seiner Liebe. Jesus ist in seinem Blut, d. h. in der Hingabe seines Lebens, dieser Gnadenstuhl geworden.

Nun war zur Zeit des Paulus die Bundeslade längst weg. Sie ist in der Zerstörung Jerusalems im Jahre 587 untergegangen. In den Jahrhunderten seitdem hatte der Hohepriester das Blut des Opfers im leeren Allerheiligsten auf Stein gegossen. Die Bundeslade stand nicht mehr dort. Aber die Sehnsucht des Volkes Israel nach der Gegenwart des vergebenden Gottes war hellwach. In Jesus gibt Gott eine massive Antwort auf diese Sehnsucht, und zwar tut er es ganz verbindlich.

Nun fragen wir natürlich: Gab es denn keine moderne Erklärung für das, was Jesus getan hat? Aber was sollte uns eine moderne Erklärung? Unsere Welt ist eine Welt in Gottesferne. Was wir in dieser Gottesferne an aktuellen und modernen Gottesbegriffen anschauen und in dem Zusammenhang zusammenbrauen, das hilft uns nicht weiter. Das mag vielleicht geistig auf der Zunge zergehen; aber es hilft nicht.

Gott hat sich geäußert. Er hat gehandelt. In Jesus ist er begnadigend gegenwärtig. Er kann nur an seine eigene Geschichte anknüpfen, nicht an unsere Vorstellungswelt.

2. Öffentliches kostenloses Angebot.

Paulus sagt: Den hat Gott für den Glauben hingestellt. Was bedeutet das?

❶ Das bedeutet zunächst: Er hat ihn öffentlich herausgestellt.

Jesus ist für alle sichtbar und zugänglich. Was am Kreuz geschieht, passiert nicht unter Ausschluss der Öffentlichkeit.

Die Bundeslade mit ihrem Deckel stand im Allerheiligsten des Tempels verborgen. Jetzt aber ist alles in großer Öffentlichkeit geschehen. Der Gekreuzigte wird unter den Augen von Hunderten hingerichtet. Kreuzigung und Auferweckung Jesu sind geschichtliche Ereignisse. Sie passieren mitten in unserer Wirklichkeit. Es geht hier nicht um Geheimwissenschaft. Gott hat die Hilfe und Rettung für uns öffentlich herausgestellt.

❷ Paulus ergänzt: Für den Glauben.

Das heißt für jeden, der es mitnehmen will, für jeden, der sich beschenken lassen will, nicht nur für die Frommen oder besonders religiös Interessierten.

Nun ist ja in unserer Welt kaum etwas gefragt, das alle einfach so haben können. Wir suchen immer „Exklusivität.“ Da läuft das bekannte Motto: „Es war schon immer etwas teurer, einen besonderen Geschmack zu haben.“ Massenware ist doch nichts wert. Was jeder geschenkt bekommen kann, wer will das schließlich noch?

In dem Angebot Jesu geht es um hochwertige Massenware, Jesus bietet nicht etwas, mit dem sich stolze Pfauen dekorieren können, sondern er bietet Hilfe für alle: Wirklich Hilfe, und wirklich für alle.

Widersinnigerweise müssen wir feststellen: Der Zugang ist so weit offen, dass viele ihn gerade deshalb nicht finden, weil sie es unter ihrer Würde ansehen, etwas mitzunehmen, was so auf offener Straße allen angeboten wird.

3. Warum ein Beweis für die Gerechtigkeit Gottes nötig ist.

Paulus fährt fort: „Damit Gott seine Gerechtigkeit beweise.“

Wieso muss Gott die Gerechtigkeit beweisen?

❶ Er muss es beweisen gegenüber einer bösen Verdächtigung. Diese Verdächtigung sieht die Geduld Gottes als Willkür oder als Unfähigkeit einzugreifen oder sogar als Ungerechtigkeit an. Gott straft uns nicht im Handumdrehen, und da meinen wir, wir könnten mit Gott spielen.

Nun zeigt uns die schreckliche Kreuzigung Jesu sehr deutlich, dass Gott zu seinen Geboten steht, dass er ein gerechter Gott ist. Darin hat er seine Gerechtigkeit bewiesen.

❷ Er muss die Gewissheit seiner Gerechtigkeit beweisen. Gerechtigkeit bedeutet in der Bibel etwas anderes als in unserem abendländischen Rechtssystem. Gerechtigkeit bedeutet so viel wie Vertragstreue, Bundestreue. Wer einem Vertrag, den er geschlossen hat, gerecht wird und damit dem Bundespartner gerecht wird, der übt Gerechtigkeit.

Nun hätte Gott ja allen Grund, seine Verpflichtungen gegenüber seinem Bundespartner als gegenstandslos anzusehen. Denn der Bundespartner Mensch hat ja den Bund gebrochen. Gott aber beweist, dass er trotzdem zu den Verpflichtungen dem Bundespartner gegenüber steht, auch wenn dieser ein Rebell ist. Gott nimmt den Bund ernst.

Wir von unserer Seite her können hier nur Unsicherheit empfinden: Wir können Gott nicht zwingen, dass er positiv zu uns steht. Wir haben alle unsere Rechte aus dem Vertrag längst verwirkt. Und nun kommt Gott uns entgegen und beweist seine Bundestreue, das heißt seine Gerechtigkeit, ganz massiv, indem er das Letzte, was er hat, für uns hingibt, um den Bund wieder in Kraft zu setzen. Er will uns wieder als seine Bundespartner gewinnen.

Und da viele Zweifel sich in uns mit Grund regen, demonstriert Gott diese seine Bundestreue und Gerechtigkeit so handgreiflich, dass jeder von uns es sich sagen lassen darf und für sich ergreifen darf: Gott hält mir die Treue. Ich darf mich heilen lassen durch die Vergebung meiner Vertragsbrüchigkeit. Hier kann ein neuer Kontakt zurückgewonnen werden, und damit fließt ein neues Leben. Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXIV.

Unterschätzen wir Jesus nicht!

Römer 6,19 – 23

Ich muss menschlich davon reden um der Schwachheit willen eures Fleisches. Gleichwie ihr eure Glieder ergebet, hattet zum Dienst der Unreinigkeit und von einer Ungerechtigkeit zu der anderen, so ergebet auch nun eure Glieder zum Dienst der Gerechtigkeit, dass sie heilig werden. Denn als ihr der Sünde Knechte waret, da waret ihr frei von der Gerechtigkeit. Was hattet ihr nun damals für Frucht? Deren ihr euch jetzt schämt; denn das Ende derselben heißt Tod. Nun ihr aber seid von der Sünde frei und Gottes Knechte geworden, habt ihr eure Frucht, dass ihr heilig werdet, das Ende aber ist ewiges Leben. Denn der Sünde Sold ist Tod; Gottes Gabe aber ist ewiges Leben in Christus Jesus, unserem Herrn.

U Paulus schreibt: „Ich muss menschlich davon sprechen um der Schwachheit eures Fleisches willen . . .“

Vielleicht haben Sie den Eindruck, dass Paulus diesen Vorsatz leider nicht in die Tat umsetzen konnte. Wer kann diesen Text schon behalten? Nur Leute mit einem Supergedächtnis. Schreibt Paulus hier nicht unmenschlich schwierig?

Aber ich finde noch ein Ärgernis in dieser Einleitung: Paulus will menschlich reden. Er gebraucht Bilder aus dem Bereich der Sklaverei und des Krieges. Er redet von der schmutzigen Art, mit Söldnern Krieg zu führen. – Vor einiger Zeit erschien in Deutschland ein Lexikon besonderer Art. Es trug den Titel: „Aus dem Wörterbuch des Unmenschen.“ Die Wörter und Redeweise des Paulus in unserem Textabschnitt könnten aus diesem Wörterbuch stammen.

Wahrscheinlich hat Paulus recht: Dieser Ton entspricht dem Menschen. So leben wir. Brutalität, Mord, Unterdrückung, Ausbeutung ist das Klima unserer Welt.

Warum aber gebraucht Paulus hier solche schockierend harten Worte und Bilder? Er will eine drohende Gefahr abwehren, die Gefahr, dass wir Jesus auf gefährliche Weise unterschätzen. Wir – damit sind die Christen gemeint. Ich will den Text unter diesem Warnruf entfalten:

Unterschätzen wir Jesus nicht!

1. Bitte keinen frommen Frieden mit der Sünde!

Es geht in Römer 6 nur um ein Problem: ist es für einen von Gott begnadigten Menschen möglich, dass er mit der Sünde Frieden schließt?

Die einen sagen: Was soll's. die Gnade Gottes ist doch immer mächtiger als alle Sünde. Dann kommt es nicht so sehr darauf an, dass sich mein Leben tatsächlich verändert. Es ist schon so alles in Ordnung. Die Vergebung sorgt schon dafür.

Die anderen sind nicht so leichtfertig. Sie sind aber müde und resigniert. Tod und Hass, Lüge und Habgier, Krieg und Machthunger sind doch die harten Realitäten unserer Welt.

Durch die Vergebung werden wir zwar von Gott anders angesehen, aber wir sind und bleiben letzten Endes dieselben.

Es gibt so viel Resignation unter den Christen. Wenn einer dauernd im Gefängnis lebt, dann hält er das Gefängnis für die normale Umgebung des Menschen. – So halten wir oft die Sünde für normal. Die Vergebung ist dann höchstens ein Trostpflaster.

Das ist eine böse Unterschätzung Jesu. Paulus protestiert gegen diese müde Haltung mit heftigen Worten. Gnade ist eine Machttat, kein Trostpflaster.

Paulus zeigt, dass zwischen dem Leben unter der Vergebung der Schuld und dem unter der Herrschaft der Sünde eine schroffe Unvereinbarkeit besteht. Die Kluft können und dürfen wir nicht zuschütten. Hier gibt es keinen Vergleich wie zwischen gegnerischen Parteien.

Entweder stehen wir im Sold der Sünde. Übrigens ist das griechische Wort für Sold sehr interessant. Es lautet „opsónion.“ Das bedeutet zunächst: das Gekochte, der Proviant, dann der Lohn. Was kocht uns die Sünde? Womit verproviantiert sie uns? Tod! Die Frucht eines Lebens unter der Herrschaft der Sünde ist eine einzige Schande, sagt Paulus. Das ist sehr massiv (Vers 21).

Die andere Möglichkeit des Lebens besteht darin, dass wir von dem Geschenk Gottes leben. Das dem griechischen Wort für Gnadengabe (charisma) entsprechende lateinische Wort heißt „donativum.“ Das kann eine besondere Bedeutung in unserem Zusammenhang haben: Es ist der Gnadensold, die besondere Zulage, die ein Herrscher bei seinem Regierungsantritt seinen Soldaten zahlt. Das ist ein großzügiges Geschenk, Zeichen für die neuen Machtverhältnisse.

Zwei Extreme: Sold der Sünde (Tod) oder Gnadengeschenk des neuen Herrn (gültiges Leben) – den Gegensatz dürfen wir nicht verschleiern. Es gibt kein noch so frommes Argument, mit Hilfe dessen wir uns mit der Sünde abfinden dürften. Oder wir unterschätzen Jesus gewaltig.

2. Alle Zeichen stehen auf Sieg!

Gnade Gottes empfangen, das heißt: Ich werde in den Machtbereich des auferstandenen Herrn hineingezogen. Ich darf Anteil haben an seinem Sieg. Wir brauchen nicht mehr einer verlorenen Sache zu dienen. Lüge, Hass, Krieg sind verlorene Sachen.

Der Gerechtigkeit dienen heißt: im Machtbereich der Treue Gottes, seiner Begnadigung, seiner Wegweisung, seiner Durchhilfe leben.

Jesus will, dass wir uns auf die Realität seiner Herrschaft einstellen. Wenn er uns Befehle gibt, dann sorgt er auch dafür, dass wir sie ausführen können. Wenn wir auf sein Wort hin losgehen, werden wir erfahren, wie er die Türen öffnet. Es ist nicht wichtig, dass wir vorher schon wissen, wie wir Ehrlichkeit und Selbstlosigkeit im Betrieb und in der Schule durchsetzen können.

Es ist wichtig, dass wir Jesus nicht unterschätzen. Er ist Sieger und nicht irgendein aus dem Altertum übriggebliebener Monarch.

3. Protest: Aber wir sind doch keine Sklaven!

Im griechischen Urtext wird das deutlicher als in der deutschen Übersetzung: Paulus redet von Sklavenarbeit, nicht nur von Dienst.

Ich denke, das hätten wir überwunden. Wir leben doch im Zeitalter der Emanzipation, der Befreiung des Menschen zur Selbstbestimmung. Ich denke, Gott bietet Freiheit und Menschenwürde. Wie kann dann Paulus Begriffe wie Sklaverei positiv gebrauchen? Ist das nicht sehr gefährlich?

Paulus nimmt die beschmutzten, brutalen Worte der Menschenwelt. Ja, er weiß, dass unsere Welt mit solchen bitteren Worten besser beschrieben ist als mit hochfliegenden Wunschträumen. Es gibt schlimme Formen der Sklaverei bis ins 20. Jahrhundert. Paulus begibt sich mit diesen Worten in eine zwielichtige Gesellschaft. Er beschreibt damit dramatisch eine doppelte Wirklichkeit:

❶ Sklavendienst der Unreinheit und Gesetzlosigkeit: Wie konsequent leben wir für die Habgier, die Lüge, die Selbstentfaltung. Wir leben in einer bedingungslosen Bindung an diese Großmacht Sünde und gehen in dieser Bindung zugrunde. Das ist doch die Wirkung der Sklaverei. Wer meint, die Ausdrücke seien von Paulus zu krass gewählt, der hat wohl keine Augen für die Wirklichkeit unserer Welt.

❷ Aber dann redet Paulus auch von dem Sklavendienst für die Gerechtigkeit. Geht man in diesem Dienst auch so zugrunde? Gilt man da auch nicht mehr als ein Stück Vieh? Hier spüren wir, auf welch gefährliches Gebiet der Paulus sich mit seiner Wortwahl eingelassen hat.

Natürlich zwingt Jesus niemanden. Natürlich beutet er uns nicht aus. Er respektiert ja bis zum letzten auch unser Nein.

Aber Paulus fordert uns auf, dass wir in eine konsequente, bedingungslose Abhängigkeit zur Gerechtigkeit Gottes treten. Gottes Wille ist für uns bedingungslose Verpflichtung, gerade weil er uns nicht zwingt und nicht fertigmacht. Paulus scheut sich nicht, für diese freiwillige Abhängigkeit den missverständlichen Ausdruck Sklavendienst zu gebrauchen. Es soll wirklich radikal deutlich werden: Christsein ist nicht ein belangloses Spiel mit etwas Theologie und etwas Moral.

Wie viel Ausreden haben wir? Wie vielen Verpflichtungen müssen wir sonst noch nachkommen? Warum sind wir oft nicht bereit, im sozialen Bereich, in den politischen Fragen, in den Problemen zwischen Rassen und Nationen, in Familien und Betrieben unbedingt uns dem Willen Gottes zu verpflichten?

Wenn wir nicht konsequent nach seinem Willen leben, dann unterschätzen wir Jesus. Sein Kreuzestod und seine Auferweckung sind die stabilsten Realitäten, mit denen wir zu

rechnen haben. Alle Zeichen stehen auf Sieg. Wir können es uns deshalb leisten, nur noch dem Sieger verpflichtet zu sein.

Unterschätzen wir Jesus nicht!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXV.

Da staunt der Fachmann.

Galater 1,6.7

Mich wundert, dass ihr auch so bald abwenden lasset von dem, der auch berufen hat in die Gnade Christi, zu einem anderen Evangelium, obwohl es doch kein anderes gibt; nur dass etliche da sind, die euch verwirren und wollen das Evangelium Christi verkehren.

Alle Briefe des Paulus fangen mit einem Dank für das Positive an, das sich in den Gemeinden findet, selbst dann, wenn Paulus nachher einige Dinge zu kritisieren hat. Nur beim Galaterbrief ist das anders. Da stürzt sich Paulus gleich in die Entrüstung und Kritik. Tadelnd erklingt es: „Ich bin doch sehr verwundert!“

Uns verwundert eher das Verwundern des Paulus. Heute ist die Lage doch umgekehrt. Es ist nicht zum Staunen, wenn sich jemand vom Evangelium abwendet. Es ist etwas Besonderes, dass es überhaupt noch Leute gibt, die sich dem Evangelium zuwenden.

Wir haben heute eine riesige Beliebigkeit in den Anschauungen. Dauernd meinen wir, es müsse doch alles nebeneinander bestehen können. Wir überlassen jedem seine Weltanschauung und versuchen, in der Praxis des Alltags ein paar wichtige Gesichtspunkte für das menschliche Handeln herauszustellen: Seid nett zueinander!

Bei Paulus ist es anders. Er staunt über den Abfall der Galater von der Botschaft von Jesus.

Da staunt der Fachmann

1. Alles oder nichts.

Die Entrüstung und die schroffe Reaktion des Paulus sind verdächtig. Ist er empört darüber, dass andere Meinungen in seinen Einflussbereich eingebrochen sind? Geht es ihm darum, dass er diese galatischen Christen in seinem Sinne prägen konnte? Reagiert er so empfindlich, weil er in seiner Ehre und Eitelkeit getroffen ist? Sein Ton ist wirklich böse und voll Verachtung für die Gegner.

Außerdem muss man doch sagen, dass Paulus maßlos übertreibt. Wieso haben sich denn die Galater von Gott und von seiner Berufung und seiner Gnade abgewandt? Die Galater – das erfahren wir aus dem Zusammenhang des ganzen Galaterbriefes – wollen doch näher zu Gott hin, sie wollen sich doch mehr Mühe machen, um Gott zu gefallen. Sie wollen außer der Vergebung der Sünden durch Jesus noch die jüdische Beschneidung

annehmen und – daraus folgend – die Gesetze des Alten Testamentes ernster nehmen. Sie wollen mehr für Gott tun.

Ist auf diesem Hintergrund der Fanatismus des Paulus nicht peinlich? Für den aufgeklärten Zeitgenossen mag ein solches Eiferertum, wie Paulus es hier nahelegt, ja geradezu lächerlich sein. Ein deutscher Minister bekam vor einiger Zeit irgendeine Medaille als „Kämpfer für die Reinheit des Bieres.“ Da gibt es doch tatsächlich Leute, denen solche Sorgen den Kopf schwer machen und die dann kostbare Medaillen erfinden und verleihen. Muss man nicht sagen, dass die Sorge des Paulus um das lupenreine Evangelium nicht auch so eine bizarre Außenseiterhaltung ist?

Worum geht es eigentlich hier? Paulus sagt: „Ihr habt euch abbringen lassen von dem, der euch in die Gnade berufen hat . . .“

Gnade, das ist ein völlig einseitig verursachtes Ereignis. Gott ruft uns in seine Nähe. Er holt uns unter sein Wohlwollen. Er will, dass wir an seinem Reichtum teilhaben. Und das tut er durch Jesus. Wir sollen wertvoll und reich ausgestattet werden. Unser Leben soll brauchbar werden und sinnvoll eingesetzt sein.

Nun ist jeder Versuch, durch menschliches Tun dieses Geschenk zu stützen oder zu sichern, nicht nur ein vergebliches Bestreben, sondern auch ein schädliches. Wenn jemand erklärt, dass Menschen ihrerseits wirklich etwas leisten müssen, um diese Begnadigung durch Gott zu sichern, dann bestreitet er, dass Gott voraussetzungslos jedermann beschenkt, auch den, der aus eigener Kraft zu keinem religiösen oder ethischen Kraftakt mehr in der Lage ist. Damit ist eine selbstgerechte Haltung gegenüber dem gekreuzigten Jesus und seinem Angebot eine „Verleugnung des Gottes der bedingungslosen Barmherzigkeit,“ wie es ein Ausleger sagt. Deshalb ist ein bisschen Selbstmachen-Wollen der ganze Verlust des Geschenkes Gottes. Hier geht es wirklich um alles oder nichts.

Wir betrügen uns leicht selber in dieser Sache. Wir täuschen uns darüber hinweg, als wäre ein bisschen Eigenbeteiligung ja schließlich sehr löblich und hilfreich. Dabei aber bricht auf der ganzen Linie unser Stolz und unsere Angeberei durch. Wir demonstrieren damit radikal, dass wir nicht bedingungslos und ausschließlich auf Geschenk und auf Gnade Gottes angewiesen sind. Wir beweisen, dass wir selbst noch etwas tun können, und damit sind wir nicht mehr Bettler. Aber nur Bettler bekommen den ganzen Reichtum Gottes geschenkt.

2. Wissen die denn nicht, was sie haben?

Paulus ist wirklich echt betroffen und verwundert. Die wissen wohl nicht, was sie an Jesus haben, sonst könnten sie sich doch unmöglich eine Alternative aufschwätzen lassen.

Das ist doch wirklich eine große Gefahr bei vielen, die in der Nachfolge Jesu leben. Sie können gar nicht richtig würdigen, was sie an Jesus haben. Irgendwie fehlt ihnen das Bewusstsein für den Kontrast. Weil sie den größten Reichtum und die herrlichste Liebe Jesu als eine billige Selbstverständlichkeit hinnehmen, bleibt ihr Leben ohne Konsequenzen, und sie spielen mit allen Möglichkeiten, die ihnen so auf der Straße noch angeboten werden.

Wir sahen neulich in unserem Jugendhaus einen Trickfilm. Da war der Gekreuzigte dargestellt und verschiedene Passanten. Zunächst geht ein Zeitungsleser vorbei. Er hat nur einen Blick für die Zeitung. Dann gehen zwei Freunde, miteinander diskutierend, am

Gekreuzigten vorbei. Sie haben keinen Blick für ihn. Dann geht ein Geschäftsmann mit einer dicken Aktentasche, eilig und ernsthaft auf seine Sorgen konzentriert, ohne Blick für Jesus vorbei. Sogar ein Mönch beachtet ihn nicht. Dann schwebt ein Engel vorbei, ohne Jesus anzublicken. Da wird Jesus unruhig. Blickt hin und her, reißt die Nägel heraus, springt vom Kreuz herab und läuft weg. Alle Passanten hatten sicher eine grundsätzlich positive Einstellung zu Jesus. Aber sie wussten nicht wirklich, was ihnen dort angeboten wurde. So missachteten sie über ihren Alltagsgeschäften die Liebe Gottes.

Paulus hat einmal gesagt: „Seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen.“ Paulus hat gewusst, welch ein verpflichtendes Geschenk diese Gnade Gottes ist. Und das wollen wir nicht?

Den entscheidenden Tiefgang und die feste Verankerung bei Jesus bekam mein Leben in dem Augenblick, als ich begriff, dass ich ohne den Gekreuzigten nicht leben kann. Dadurch wurde meine Beziehung zu Jesus keine Geschmackssache mehr, keine gute Freundschaft, sondern wirklich Rettung durch ihn, zu der es keine Alternative gibt.

3. *Wussten die denn nicht, was sie erwartete?*

Paulus staunt, weil sie so schnell wieder von Jesus abgefallen sind, so schnell nach ihrer Bekehrung, so schnell nach dem letzten Aufenthalt des Paulus in den Gemeinden. Sie sind den ersten besten Attacken erlegen.

Haben die denn nicht gewusst, dass das Ja zu Jesus einen Aufstand der Hölle heraufbeschwört, und zwar in allen Variationen?!

War das denn ein Überraschungsangriff, der sie unvorbereitet traf? Das kann doch nicht sein. Paulus hatte sie doch sicher darauf vorbereitet und ihnen gesagt, dass sie nun unter Beschuss des Feindes geraten würden.

Der Angriff, dem die Galater erlegen sind, ist eine sogenannte Standardkombination des Satans. Das ist ein uralter Trick, der auch heute noch großartig zieht. Der sieht folgendermaßen aus: Von außen lautet das versucherische Angebot, das wir hören: „Die Gnade ist doch zu wenig. Es wäre ja unanständig, sich nur einfach auf der Gnade auszuruhen. Man kann sich doch nicht einfach nur etwas schenken lassen, ohne dass man dafür etwas tut. Da wird man doch träge. Das ist geradezu unmoralisch.“ So lautet das Argument, das von außen an uns herangetragen wird. Und zugleich arbeitet von innen unser Stolz, der ein starkes Streben hat, sich selbst darzustellen. Wir wollen schließlich selber etwas sein. Wir wollen selber etwas tun und leisten. Unser Stolz hat in dem Augenblick eine schwere Schlappe erlitten, wo wir vor dem gekreuzigten Jesus kapitulieren und uns als Bettler bekennen und die Vergebung der Sünden schenken lassen. Da haben wir nichts mehr zu bringen. Aber auch im Leben des Christen versucht der Stolz seine Auferstehung.

Und in dieser Kombination des Satans liegt die größte Gefährdung unseres Lebens. Wir sollten Fachleute für die empfangene Gnade sein. Wir sollten wissen, dass unser Stolz heimtückische Aufstände in uns plant. Da werden nur kleine Akzente verschoben, und das ganze Geschenk Gottes gleitet uns aus den Fingern. Wir sollten wissen, was uns erwartet, damit wir nicht törichterweise aus dem Reichtum Gottes in die Armut der Selbstgerechtigkeit laufen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXVI.

Eine feierliche Bekanntmachung.

Galater 1,11.12

Ich tue euch aber kund, liebe Brüder, dass das Evangelium, das von mir gepredigt ist, nicht menschlicher Art ist. Denn ich habe es von keinem Menschen empfangen noch gelernt, sondern durch eine Offenbarung Jesu Christi.

In dem Jugendgruppenleiterkreis des Weigle-Hauses hatten wir vor einiger Zeit eine Diskussion mit Vertretern der „Gesellschaft zur Vereinigung des Weltchristentums.“ Das war eine mühevoll Sache. Die Leute entwickelten ihr System sehr ausführlich. Als wir dann schließlich fragten, woher sie denn wüssten, dass die ganze Sache wahr wäre, brachen sie die logische Argumentation ab. Die letzte Begründung für die Wahrheit lag in der Tatsache der Offenbarung dieser Wahrheit an ihrem koreanischen Gründer. Damit war natürlich die Diskussion zu Ende. Der Inhalt musste jetzt nicht mehr überzeugen, er brauchte nicht mehr einsehbar zu sein.

Ist es nicht sehr peinlich, dass Paulus in der Auseinandersetzung mit seinen Gegnern in den galatischen Gemeinden hier genau so argumentiert wie die Sektierer? Er betont, dass seine Botschaft nicht menschlichen, sondern direkt göttlichen Ursprungs ist. Ist das nicht ein zu billiger Rückzug? Hatte er kein Argument mehr gegen die Anschauung seiner Gegner? Natürlich, die Lehre seiner Gegner ging den Menschen leichter unter die Haut. Sie vertraten die Meinung, dass außer der Gnade Gottes die menschliche Bemühung und das Halten des Gesetzes notwendig seien, um mit Gott in Ordnung zu kommen und zu bleiben. Diese Ansicht findet viel bessere Resonanz als die Botschaft von der bedingungslosen Vergebung der Sünden, die sich jeder wie ein Bettler schenken lassen muss.

Wir mögen es bedauern oder nicht: Auch wenn falsche Propheten die Berufung auf die Offenbarung Gottes missbrauchen, stellt sich für Paulus und seine Botschaft die Frage nach ihrer Bevollmächtigung durch Gott ganz massiv. Gilt das, was er sagt, ganz verbindlich, oder ist es nur seine selbstgeschneiderte Meinung?

Paulus antwortet sozusagen ganz amtlich in einer feierlichen Erklärung und Bekanntmachung.

Eine feierliche Bekanntmachung

1. Unser Optimismus wird zerschlagen.

Paulus erklärt ganz scharf, dass die Botschaft von Jesus Christus nicht aus der menschlichen Sphäre stammt. Er hat sie nicht von einem Menschen empfangen. Er hat sie auch nicht in einem Unterrichtsverfahren gelernt, wie man eine Philosophie lernen kann.

Diese Verneinung des Paulus ist sehr weitreichend. Dieser Satz, dass man das Evangelium nicht lernen kann, ist wie ein auskeilendes Pferd, das nach allen Seiten schlägt:

❶ Werden nicht in der Kirche die Eltern angehalten, ihre Kinder christlich zu erziehen?

❷ Versuchen nicht Pfarrer und Prediger mühsam, das Evangelium den Menschen von heute zu erklären?

❸ Außerdem scheint mir die Aussage des Paulus auch ein heftiger Stoß gegen den Stolz des modernen Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts zu sein. Wir sind uns doch völlig klar, dass unsere gedanklichen Schwierigkeiten die entscheidenden Hindernisse gegenüber der Botschaft von Jesus sind. Aber Paulus sagt zu all dem nur, dass der Mensch von sich aus Jesus sowieso nicht begreifen kann.

Es ist also nicht zu erlernen, wer Jesus ist. An Denkarbeit und Interesse hat es dem jüdischen Theologen Saulus ja wirklich nicht gefehlt. – Andererseits hat es auch nicht an der Klugheit oder an der langen Erfahrung gelegen, dass der Petrus plötzlich sagen konnte: „Du, Herr, bist der Christus, der Heilige Gottes.“ Jesus hat es ihm bescheinigt: „Das haben dir Fleisch und Blut nicht offenbart.“

Das alles ist sehr weitreichend. Wir können Jesus grundsätzlich nicht erkennen. Ja mehr noch: Wir wissen eigentlich noch nicht einmal, dass wir so unvermögend sind. Normalerweise schätzen wir uns ja viel günstiger ein. Ein Ausleger schrieb in diesem Zusammenhang einmal, dass wir uns „wenigstens für Freunde zweiten und dritten Grades“ im Blick auf Gott halten, jedenfalls nicht als Feinde.

Aber die Bibel sagt uns, dass wir so fern von Gott sind, dass wir noch nicht einmal die wahre Sachlage richtig einschätzen können.

Paulus zerschlägt unseren ganzen Optimismus über unser eigenes Vermögen, Jesus zu verstehen und Jesus anderen zu erklären. Halten wir dem zunächst einmal still! Luther hat das in seiner Erklärung zum dritten Glaubensartikel so ausgedrückt: „Ich glaube, dass ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesus Christus glauben oder zu ihm kommen kann . . .“

2. Was bleibt uns dann noch?

Paulus nennt hier den Ursprung seiner Erkenntnis über Jesus Christus: „. . . sondern durch Enthüllung Jesu Christi.“ Enthüllung – das bedeutet so viel wie: Der Vorhang ist weg, nun braucht man nicht mehr Rätsel zu raten. Jesus hat sich selbst aufgedeckt. Er ist vor uns getreten.

Darauf liegt der ganze Akzent: Jesus muss es selbst tun. Gott offenbart sich selbst und macht dem Paulus klar, wer Jesus ist. Darauf sind wir angewiesen. Schon im Alten Testament wird uns dazu ein treffendes Beispiel erzählt. Es heißt: Eines Nachts ruft Gott den Samuel, der als Junge in dem provisorischen Tempel der Stiftshütte Israels lebt.

Dieser Samuel hat viel von der Geschichte Gottes in Israel gehört. Er hat auch davon gehört, dass Gott zu Menschen redet. Aber als Gott ihn anspricht, da kann Samuel gar nichts anderes denken, als dass sein Chef ihn ruft. Und dann heißt es bezeichnenderweise in der Bibel: „Samuel hatte den Herrn noch nicht erkannt, und des Herrn Wort war ihm noch nicht offenbart.“ (1. Sam. 3,7). Gott muss selber deutlich machen, wer er ist und dass er redet. Da nützt uns kein Theologiestudium.

Nun kann man sich fragen, ob es positiv oder hinderlich ist, dass wir so auf das Beschenktwerden angewiesen sind. Ich meine, dass es eindeutig positiv ist. Denn sonst hätten ja nur die Frommen oder die Klugen eine Möglichkeit, Gott zu erkennen. Wenn die Erkenntnis aber geschenkt wird, wenn Gott selbst sich im Einzelnen offenbaren muss, sei er nun so fromm oder gottlos, sei er so dumm oder klug, wie er wolle, dann hat jeder eine Chance. Wenn es geschenkweise kommt, dann darf jeder darum bitten.

Die Erklärung zum 3. Glaubensartikel von Luther fährt auch fort: „. . . sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen.“ Wir brauchen nicht in der Dunkelheit zu bleiben. Gott ist bereit, jedem von uns das Licht aufzustecken. Das macht Paulus hier feierlich bekannt.

3. Das Besondere an der Bibel.

Die Art der Offenbarung, die Paulus empfangen hat, ist nun doch etwas Besonderes gegenüber der Art und Weise, wie Gott in uns die Erkenntnis der Wirklichkeit Jesu Christi weckt. Er hat Jesus doch mit leiblichen Ohren und Augen gehört und gesehen, und das unterscheidet ihn und die anderen Apostel von allen anderen Christen, auch den größten christlichen Lehrern. Das Apostelamt hat für die Gemeinde Jesu Christi die Bedeutung eines Fundamentes.

Die Apostel haben nach Ostern eine Enthüllung Jesu erfahren, wie sie allen Christen erst am Ende der Zeit bei der Wiederkunft Jesu zuteil wird. Dann werden wir ihn sehen von Angesicht zu Angesicht. Diese Art und Weise des Sehens und Hörens hat Paulus vor Damaskus einen Augenblick lang erlebt.

Aber was soll diese Unterscheidung? Ist das ein Anlass zur Heiligenverehrung? Das ist der Vorsprung, den die Bibel vor uns allen, auch vor den größten Theologen hat. Dass Gott diese ersten Zeugen so hervorhebt, gibt ihrem Zeugenbericht den besonderen Stempel der Gültigkeit. Obwohl sie ganz und gar Menschen sind, sorgt Gott doch dafür, dass ihre Aussagen und ihr Zeugnis vom Leben und Leiden, vom Sterben und Auferstehen Jesu ein besonders korrektes, ein besonders beglaubigtes Dokument des neuen Lebens sind, das Gott schafft.

Dieser Vorsprung wird von uns nie eingeholt.

Aber dieser Tatbestand, dieses Besondere an der Bibel, ist doch für uns eine Ermutigung zum Bibellesen. Wir kriegen hier nicht irgendeine Art von Weltanschauung vorgesetzt. Gott hat dafür gesorgt, dass zuverlässige Zeugen von dem Werk seiner Liebe berichten. Aber der Angelpunkt unserer persönlichen Erfahrungen bleibt doch, dass Jesus sich selbst in uns offenbaren und beweisen muss. Wieviel auch immer Gott Menschen als seine Werkzeuge gebraucht, die entscheidende Erkenntnis kann er nur allein bewirken. Das ist unsere große Möglichkeit. Der Zugang steht deshalb für uns alle offen. Herzliche Einladung!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXVII.

Jetzt schon jenseits des Todes.

Galater 2,19b.20

Ich bin mit Christus gekreuzigt, ich lebe; doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dargegeben.

Der Schweizer Dichter Max Frisch hat in seinem Roman „Mein Name sei Gantenbein“ eine Geschichte erzählt, die einen etwas erschauern lässt. Er beginnt sie: „Von einem Mann, der immer wieder einmal entschlossen ist, sein Leben zu ändern, und natürlich gelingt es ihm nie . . .“ Dieser Mann schlägt nach einer Geschäftsreise im Flugzeug seine Heimatzeitung auf und liest – seine eigene Todesanzeige, und zwar dreifach: von der Familie, von der Firma, von der Gilde.

Er traut seinen Augen nicht. Er überschlägt die Zeitung und stellt fest, dass er noch gerade rechtzeitig zu seiner eigenen Beerdigung landen wird. Unerkannt belauscht er die Trauergesellschaft. Unbemerkt besucht er noch einmal sein Haus und verlässt schließlich die Wohnung leise auf Nimmerwiedersehen: „Außer, dass er in der Küche versehentlich das Licht hatte brennen lassen, fand man keine Spuren von ihm; das Wasserglas auf dem Schreibtisch war nicht auffällig; sein Hausschlüssel lag im Briefkasten, was unerklärlich blieb.“ So schließt Max Frisch die Geschichte.

Dieser Mann beginnt sein Leben nach dem Tode. Endlich ist die Änderung eingetreten, die er immer schon wollte, die aber nie gelang. Wie allerdings dieses neue Leben aussieht, das beschreibt Max Frisch nicht mehr. Im Grunde haben wir in unserem Textwort die gleiche makabre Situation vor uns. Paulus sagt: „Ich bin mit Christus gekreuzigt. Ich lebe . . .“ Er redet jetzt von seinem Leben, das nach seinem eigenen Tode begonnen hat. Er ist in gewisser Weise gestorben, und das bestimmt jetzt den Fortgang seines leiblichen Lebens. Wir wollen sehen, wie dieses Leben aussieht.

Das Leben nach dem Tode schon jetzt

1. Wir können viel besser sagen, was es nicht ist.

Im Roman bei Max Frisch versucht ein Mensch unter gleichen Bedingungen das Leben zum zweiten mal. Es kann nicht wesentlich anders werden als das erste.

Wie aber steht die Sache bei den Christen? Können wir beschreiben, was dieses neue Leben ist, wenn wir mit Christus gestorben und mit ihm in seine Auferweckung

hineingenommen sind? Das Ganze soll doch heute sich abspielen. Also muss man es auch heute erzählen und beschreiben können.

Was heißt das denn, dass wir nicht mehr unter dem Gesetz, sondern jetzt in der Gnade leben? Lässt sich das inhaltlich ganz konkret füllen? Am besten können wir noch erklären, was Christsein nicht ist. Man hat festgestellt, welche Äußerlichkeiten man selber nicht tun muss. Wir mögen vielleicht sagen, dass wir seit Jesus nicht mehr an kultische Opfer, an heilige Orte und ähnliches gebunden sind, dass Nationengrenzen keine Rolle mehr spielen sollten. Manche betonen heute auch immer wieder, dass die besondere Befreiung darin bestünde, dass wir keine Dogmen vorab glauben müssen. Was aber ist positiv dieses Leben durch Christus?

Bevor wir dazu übergehen, dies zu beschreiben, möchte ich allerdings etwas ganz Praktisches nennen, was nicht mehr mein Leben bedrängt, wenn ich mit Christus gestorben bin und er in mir lebt. Das ist keine Sache einer blassen Theorie.

Es geht um folgendes: Manche Menschen fliehen vor den übergroßen Forderungen und Ansprüchen, denen sie nicht mehr genügen können, in den Tod. Dann können sie nicht mehr bei ihren Schulden und ungelösten Problemen behaftet werden. Nun will ich hier nicht näher darauf eingehen, dass Selbstmord in dieser Hinsicht immer eine Selbsttäuschung ist.

Aber der Vergleichspunkt liegt an einer anderen Stelle: Wenn ich mit Jesus gestorben bin, wenn er mich in seinen Kreuzestod hineingenommen hat, dann kann mich die Anklage des Gesetzes Gottes und meines Gewissens nicht mehr erreichen. Ich bin dafür tot. Das Gesetz kann mich nicht mehr behalten bei meinem falschen Leben.

Ich will gleich sagen, dass die Freude einer solchen Erfahrung nur der begreifen kann, dem Gottes Geist das Gewissen wach gemacht hat. Wer noch nie unter der Anklage Gottes gelitten hat, der wird damit gar nichts anfangen können. Aber wer etwas davon weiß, der kennt auch das Aufatmen. Man braucht sich nicht mehr in die Lüge und die Selbstrechtfertigung zu verkriechen. Die Anklage Gottes macht vor dem Kreuz Jesu halt. Das ist schon etwas unerhört Positives.

2. *Das blühende Leben oder eine schwindsüchtige Lehre?*

Wahrscheinlich geht es vielen wie mir, dass ich einfach nicht ertragen kann, wenn Menschen immer in Sätzen mit „sowohl – als auch,“ „zwar – aber“ reden. Auf der einen Seite stellen sie etwas fest und heben es mit dem Nachsatz wieder auf oder schränken es doch völlig ein.

Man ist versucht, den Paulus zu fragen, ob er sich dieser Unsitte angeschlossen hat. Was ist denn nun los? Lebt er oder lebt er nicht? Er sagt: „Ich lebe; doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“

Wenn man so komplizierte theologische Gedankenakrobatik vorgemacht bekommt, dann wird man entweder unterwegs sauer und verliert den Faden oder man ergibt sich staunend den geistigen Fähigkeiten, die man nicht nachvollziehen kann.

Zum Glück aber ist bei näherer Betrachtung zu sehen, dass bei Paulus nicht der Ton einer schwindsüchtigen, komplizierten Lehre herrscht. Es ist ein einziger Jubel. Abgerissene, kurze Sätze, zum Teil nur ein Wort, wie sie in Jubelschreien üblich sind.

So rufen unverhofft frei gelassene Gefangene, und so schreit Paulus: „Ich lebe!“ Und im nächsten Augenblick schießt ihm durch den Kopf, dass sein ganzes Leben nur noch in der einen einzigen Person – Jesus Christus – begründet ist und besteht. Wenn dieser Jesus raus ist, dann ist der Saft aus unserem Leben. Das ist etwas anderes als eine verstaubte Diskussion über Gnade und Gesetz. In der Bibel begegnen wir dem blühenden Leben. (Nun möchte ich aber wenigstens in Klammern deutlich ausdrücken, dass eine eindeutige und präzise Lehre doch sehr wichtig ist. Es ist gut, wenn die Christen sich sehr sorgfältig darum bemühen, nachzudenken, was sie mit Christus erleben und was die Bibel darüber sagt. Aber wehe, wenn diese Lehre das Leben in Christus ersetzen soll.)

Haben Sie das auch einmal erfahren, dass man sozusagen sein Leben vor Freude und Jubel abtastet und lauter Lob und Dank darüber sagen kann, dass Jesus einen durchgebracht hat und einem die Kraft zum Leben und die Wegweisung gibt? Wenn man das neue Leben in Christus so abtastet, dann entdeckt man überall Jesus. Das führt zu einem Aufschrei des Jubels.

3. *Wenn es schon jetzt so viel gibt, was soll erst noch werden?*

Der von mir sehr geschätzte Ausleger des Galaterbriefes Otto Rodenberg gebraucht in diesem Zusammenhang ein Bild, das mir sehr gefällt: Paulus feiert hier den Umzug aus einer Bruchbude in eine Neubauwohnung. Das trifft eine Menge. Die Bruchbude muss man selber verzweifelt reparieren. Es ist mühsam und unbefriedigend. Den Neubau haben andere für einen errichtet mit allem Komfort. Da kann ich mich hineinbegeben und bin geborgen.

Paulus sagt: „Denn was ich lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dargegeben hat.“ Er zieht um in die Geborgenheit. Da sind alle Energieanschlüsse drin. Ja, man kann noch weiter gehen: Dieses neue Zuhause ist auch ein Statussymbol. Denn wir wissen, dass das nicht ohne Bedeutung ist in unserer Gesellschaft, wo man wohnt und wie man wohnt. Das zeigt, wer man ist.

Im Blick auf unser Leben in Jesus trifft das sogar zu. Hier kann abgelesen werden, wie wichtig wir sind. Jesus hat uns geliebt und sein Leben für uns hingegeben. Das zeigt, dass ich ungeheuer wertvoll bin. Diese Liebe steht mir aber auch jetzt dauernd zur Verfügung. Das ist mein Reichtum. Ich darf in der Gemeinschaft mit Jesus jetzt also reich eingerichtet und versorgt leben und bin jemand!

Fast kann man verstehen, dass die Christen über diesem Reichtum gelegentlich in Versuchung kommen, die Hoffnung auf die neue Welt Gottes zu vergessen. Das, was Jesus jetzt gibt, ist nicht kümmerlich. Das macht unser Leben satt und erfüllt. Das stellt uns vor große Aufgaben und Ziele. Das befreit uns zu weiten Perspektiven.

Wie soll es erst werden, wenn Jesus die neue Welt baut, wenn Krankheit und Tod, wenn Sünde und Zweifel nicht mehr sein werden?

Wir brauchen hier nicht mehr dem unwirklichen Wunschtraum nachzuhängen, dass man eigentlich mal ein ganz neues Leben anfangen müsste, was dann doch nicht geht. Wir dürfen in Jesus das Leben nach unserem Tode jetzt schon beginnen. Dumm, wer sich da nicht mit hineinnehmen lässt.

Amen

XXVIII.

Wissen wir, was wir tun?

Galater 2,21a

Ich werfe nicht weg die Gnade Gottes.

Man muss Paulus hier einen schlimmen Vorwurf machen: Er wird emotional! – ich weiß zwar nicht, ob das schon zu Zeiten des Paulus ein Schimpfwort gewesen ist; aber es ist sicherlich heute so. Und es scheint doch wirklich, dass der Satz Paulus' – „Ich werfe nicht weg die Gnade Gottes“ – voller aufwallender Emotionen steckt.

Die Gnade wegwerfen – wer tut das denn? Wer will das denn? Ist das nicht eine böse Unterstellung? Was bedeutet das?

Wenn man dauernd von Reklamepostwurfsendungen heimgesucht wird, dann überkommt einen langsam die Wut, und man wirft das weg, was einem unaufgefordert dauernd nachgeworfen wird. Viele empfinden so die Botschaft von der Gnade Gottes. Was soll das? Man hat sie nicht angefordert. Man kann nichts damit anfangen. Also wirft man das Lästige weg.

Aber wenn wir uns den Zusammenhang des Galaterbriefes 2 ansehen, dann gibt es etwas anderes, das den Paulus so auf die Palme bringt: Petrus hat in einer peinlichen Situation in der Gemeinde in Antiochien ziemlich windelweich taktiert. Zunächst hat er ganz unbekümmert mit den Heidenchristen zusammen Tischgemeinschaft gehabt. Aber als dann wenige Abgesandte des strengen Judenchristen Jakobus aus Jerusalem kamen, da hat er sich verlegen verdrückt. – Nun kann man ja sagen, dass Petrus nicht besonders charakterstark, vielleicht auch nicht sehr geschickt gehandelt hat. Aber es geht ihm doch dabei im wesentlichen um Stilfragen und seelsorgerliche Rücksichtnahme. Paulus aber bläst den Ballon auf. Er macht die Mücke zum Elefanten. Er sieht alles auf dem Spiel stehen. Aber dahinter steht doch die kritische Frage, ob der Petrus wirklich weiß, was er da tut. Für ihn war es eine harmlose, taktische Frage. Überschaute er die ganze Bedeutung? Wir wenden das gleich auf uns an und fragen:

Wissen wir, was wir tun?

1. Ein Rechtsakt.

Luther übersetzt das griechische Wort „athetein“ mit „wegwerfen.“ Es bedeutet zunächst so viel wie „annullieren“ oder „für ungültig erklären.“

Paulus wirft dem Petrus vor, dass er die Begnadigung Gottes annulliert hat.

Wir wollen versuchen, das zu verstehen. Begnadigung ist ein rechtsgültiger Akt. Das kann man nicht einfach wieder ungeschehen machen. Darauf kann sich der Begnadigte verlassen und berufen. Hier stellen sich einige Fragen.

Kann man jemanden begnadigen, der nicht verurteilt ist oder der sich wenigstens selbst schuldig bekannt hat? im Zusammenhang der Begnadigung von Nixon durch Präsident Ford ist die Frage gestellt worden, ob die Annahme einer Begnadigung zugleich ein Eingeständnis der Schuld bedeutet.

Eins ist klar: Begnadigung ist ein Geschenk, das man sich nicht verdient. Wenn ich etwas verdient habe, dann kann ich auf mein Recht pochen. Das Recht kann ich einklagen, einfordern.

Wenn ein Mensch anfängt, auf sein Tun zu pochen, wenn das wichtig wird vor Gott zur Rechtfertigung seines Lebens, dann weist er damit die Begnadigung zurück, dann will er eben nicht mehr alles geschenkt haben.

Hier ist die Sache mit Gott ein sehr empfindliches Verhältnis. Entweder lasse ich mich ganz und gar beschenken mit der Vergebung der Schuld und der Kindschaft bei Gott, oder ich lebe ganz und gar vor Gott auf eigene Rechnung. Begnadigung darf man annehmen; aber wer sich auf sein eigenes Recht stützt, der streicht die Begnadigung durch.

Das hat Petrus getan, als er dann schließlich die Befolgung von Speisegeboten für notwendig zur richtigen Gestaltung des Lebens vor Gott ansah.

Er hat das in seiner radikalen Konsequenz wohl nicht überschaut. Paulus macht ihn durch die scharfe Warnung darauf aufmerksam, was alles auf dem Spiel steht. Das gilt uns gleichermaßen.

2. *Eine gefährliche Fehleinschätzung.*

„Athetein“ bedeutet aber dann auch – wie Luther es übersetzt – „wegwerfen.“ Ich werfe etwas auf den Müll. Abfall gehört dahin.

Nun hat Paulus gerade von Jesus geredet, der sich selbst für uns gegeben hat. Das ist schlimm, wenn man eine so gewichtige Tat als wertlos einschätzt.

Wenn jemand ein dickes Bündel Banknoten auf den Müll wirft, dann mag das vielleicht noch eine drastische Demonstration zu dem Satz „Geld macht nicht glücklich“ sein.

Aber wenn einer das Leiden und Sterben Jesu achtlos wegwirft, warum tut er es dann?

Das hat zunächst seinen Grund darin, dass ich mein Leben auf gefährliche Weise falsch einschätze. Ich bilde mir ein, ein bisschen Bemühen um Besserung könnte es bringen.

Jesus musste alles für uns hergeben, weil wir für uns und unsere Rechtfertigung vor Gott keinen Finger mehr krümmen konnten. Es nützte überhaupt nichts. Da sagen natürlich alle Leute, die etwas vorsichtig zu denken gelernt haben: „Na, na – man sollte nicht gleich so übertreiben.“ – Aber genau hier liegt der wunde Punkt. Hier liegt die gefährliche Fehleinschätzung. Wir meinen, es wäre letzten Endes alles nicht so schlimm. Es könnte auch mit ein bisschen moralischer Selbstverbesserung wieder in Ordnung kommen. So kommt es dazu, dass wir die Begnadigung Jesu als wertlos abweisen.

Natürlich haben viele von uns die Gnade nicht bewusst weggeworfen. Aber Sie wissen ja, dass man oft alte, abgelegte Kleider im Keller oder in der Rumpelkammer liegen hat. Irgendwann wird dann die Konsequenz gezogen: die unbrauchbaren Sachen werden weggeworfen. So geht es, meine ich, vielen mit der Vergebung der Sünde und der Begnadigung durch Jesus. Man erklärt nicht offen seine Missachtung. Wie alte, abgelegte Kleider liegt das in der Rumpelkammer unseres Lebens, unbenutzt, vergessen. Irgendwann kommt dann der Punkt, wo wir die Sachen, die wir nicht mehr brauchen, wegwerfen.

Weil wir unser Leben falsch einschätzen, können wir die Bedeutung des Todes Jesu nicht ermessen. Allein aber dadurch, dass wir das Leiden und Sterben Jesu richtig einschätzen, werden wir auch die wahre Situation unseres Lebens begreifen.

3. Ein Akt der Zerstörung.

Ja, auch das steckt noch in unserem griechischen Wort „athetein.“ Es bedeutet auch so viel wie „zunichte machen, beseitigen.“ Es ist etwas Gewalttätiges in diesem Begriff.

Das Schlimmste am Sterben für andere ist ja, wenn es umsonst geschieht. Ich muss da immer an den Satz von Erich Kästner denken, der in dem erschütternden Gedicht „Die Stimmen aus dem Massengrab“ zu lesen ist: „Da liegen wir, den toten Mund voll Dreck. / Und es kam anders, als wir sterbend dachten. / Wir starben. Doch wir starben ohne Zweck. / Ihr lasst euch morgen, wie wir gestern, schlachten.“

Es ist etwas Gewalttätiges an Übersehen, an Wegwerfen, an Vernachlässigung. Es ist zerstörerisch, wenn das Sterben, das eigentlich für andere geschehen sollte, sich öffentlich als völlig sinnlos erweist, wenn es nicht genützt wird, wenn man nicht daraus lernt, wenn man es nicht in Anspruch nimmt.

Wenn wir aus dem Sterben Jesu nicht die angemessene Konsequenz für unser Leben ziehen, dann ist unser Verhalten ein gewalttätiger Akt. Wir machen die Begnadigung Gottes kaputt. Wir zerstören die Liebe Gottes, die für uns da ist und für andere. Denn wenn die Liebe Gottes in unserem Leben nicht zum Zuge kommt, dann wird unser Leben auch kein Zeugnis, kein Hinweis, der anderen hilft. Natürlich leben wir nicht um unser selbst willen. Jeder, der die Begnadigung Gottes wegwirft und missachtet, behindert andere Menschen. Er hätte ihnen diese Gnade weitergeben müssen. Aber nun verhindert er, dass andere sich die Begnadigung durch den gekreuzigten Herrn gefallen lassen. Damit ist dieses Ablehnen. Wegwerfen, Annullieren ein gewalttätiges Zunichtemachen.

Nun beurteilen Sie selbst, ob es berechtigt ist, dass Paulus hier so starke Worte gebraucht? Wie viel moralisches Gerede, das bei uns unter dem Namen Christentum läuft, ist gar nichts anderes als ein Wegwerfen der Gnade Jesu Christi. Wissen wir, was wir tun?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXIX.

Gefährliche Töne.

Galater 3,1

O ihr unverständigen Galater! Wer hat euch bezaubert, denen doch Jesus Christus vor die Augen gemalt war als der Gekreuzigte?

Die Theologen gelten ja schon seit langer Zeit als die Finsterlinge der geistigen Landschaft, und Paulus scheint dieses Vorurteil mit unserem Textwort zu bestätigen. Da hören wir sehr gefährliche Töne. Er wirft den Galatern Dummheit vor. Er unterstellt bösen Willen und Betrug. Er redet von satanischer; Verzauberung. Ja, er meint tatsächlich, dass die Gegner im Zusammenhang mit dämonischen Mächten stehen.

Auf der anderen Seite spiegeln sich in den Worten des Paulus die gefährlichen Töne, die von seinen Gegnern von Galatien hineingetragen wurden. Diese Töne sind gefährlich, weil sie raffiniert und garantiert zerstörerisch sind. Entziehen wir uns dem nicht, hören wir auf die gefährlichen Töne.

Gefährliche Töne

1. Verführung zum Guten „ein raffinierter Trick.“

Wir müssen diesen beschwörenden Ruf des Paulus „O ihr unverständigen Galater! Wer hat euch bezaubert . . .?“ im Zusammenhang des ganzen Galaterbriefes lesen und zu verstehen suchen. Dann wird der Hintergrund klar.

Was ist denn für diese Menschen, die seit einiger Zeit Jesus nachfolgen, so bannend, so bezaubernd, dass der Kreuzestod Jesu dahinter verblasst?

Man kann's ganz kurz so sagen: Die tödliche Gefahr besteht in einer Verführung zum Guten. Ist das denn schlecht? Die Christen und die Idealisten werden ja so immer in einen Topf geworfen. Vielleicht ist das angesichts der Nöte in unserer Welt auch in gewisser Weise berechtigt, dass sie Schulter an Schulter für die Durchsetzung von Gerechtigkeit und Frieden in dieser Welt eintreten. Warum denn hier solche scharfen Töne der Kritik?

Ich will versuchen, das zu erklären. Es gibt für Christen doch nur eine große Gefahr, nämlich die, dass sie von Jesus getrennt werden und so die Lebensbasis und den Sinnzusammenhang ihres Lebens verlieren. Es gibt verschiedene Möglichkeiten, das zu erreichen. Mal ist es der Druck durch die Verfolgung, in anderen Situationen die Anpassung an eine gottlose Umgebung, das Leben in ganz massiver Habgier und Lüge.

Aber die bei weitem raffinierteste Methode, von Jesus zu trennen, ist die Verführung zum Guten wie hier in Galatien.

Da wird mir die Meinung eingepflegt: ich soll und kann das Gute tun. Ich muss mich darum bemühen. Das erkennt Gott an. Er wird dann schon den Rest dazu tun. Warum ist diese Meinung so gefährlich?

Einerseits ist deutlich, dass es zu einem völligen Gehorsam gegenüber den Geboten Gottes durchaus nicht reicht. Wir übertreten sie dauernd. Wir bleiben in unzähligen Fällen Liebe und Gerechtigkeit schuldig. Wir leben tatsächlich nicht der Heiligkeit Gottes entsprechend. Darüber trösten wir uns dann leicht weg, indem wir den Vorsatz für die Tat gelten lassen. Aber vor Gott gilt die Tat, insofern ist der Weg des selbtherrlichen Tuns des Guten kein Weg zu einem vor Gott annehmbaren Leben.

Allerdings sind wir auf diesem Weg des Idealismus so voller Selbstvertrauen, dass wir nie auf den Gedanken kommen, uns selber als völlig elend und absolut hilflos zu erkennen. Deshalb schreien wir auch nicht wie verzweifelte um Hilfe und Erbarmen. Dieser Schrei aber würde uns retten. Jesus wartet darauf, dass wir ihn an unsere unlösbare Not heranlassen. Aber wer auf dem Weg zum Guten ist, der kann es ja selber. Und so steht er sich mit diesem edlen Wunsch, das Gute zu verwirklichen, selber im Weg. Jesus kommt in seinem Leben nicht zum Zuge. Tatsächlich bleibt er von Gott getrennt mitsamt seinen Bemühungen. Paulus kennt die Gefahr. Er durchschaut den raffinierten Trick. Deshalb wird er hier so scharf.

2. Eine beschwörende Warnung vor einer tödlichen Kleinigkeit.

Mancher wird vielleicht beim Lesen sagen: „Das sind doch Unterschiede, die nur ein spitzfindiger Theologe wahrnimmt.“

Nun, wenn das Feinheiten und Kleinigkeiten für Fachleute sind, warum wird dann Paulus hier so beschwörend? Es gibt Kleinigkeiten, die haben tödliche Wirkung. Ein kleiner Schnitt in die Haut ist nicht tragisch. Aber wenn er zufällig die Pulsader durchtrennt, dann ist er eben lebensgefährlich.

Die Verführung zum Idealismus bewirkt, dass der gekreuzigte Jesus uns nicht mehr beeindruckt. So wird das ganze Bild und der ganze Weg unseres Lebens schief. Die Ausleger unseres Textes streiten sich, welche Bedeutung in unserem Vers das griechische Wort „prographē“ hat. Luther übersetzt: „Denen doch Jesus Christus vor die Augen gemalt war als der Gekreuzigte.“ Nehmen wir erst einmal diese Bedeutung: Vor die Augen malen.

Wie hat Paulus das gemacht? Wir haben in den Evangelien Anschauungsmaterial dazu. Es fällt einem auf, wie kantig und geradezu mager die Kreuzigungsgeschichte erzählt wird. Es geht ja auch nicht um die fromme Deutung, sondern es geht um das Geschehen dieses Leidens und Sterbens Jesu. Paulus hat in Galatien und anderswo ganz sicher diese Kreuzigung Jesu so erzählt, wie wir das in den Evangelien auch lesen können.

Wir sollen begreifen, um es dann fest zu ergreifen: Dort hat Gott alles für uns getan! Erschüttert und beschämt sollen wir erkennen, dass wir dieser Tat menschlicherseits nichts mehr hinzufügen können. Will ich etwa wirklich behaupten, dass der stellvertretende Tod des Sohnes Gottes nicht ausreicht, um die Brücke zu schlagen?

Wenn dieser Kreuzestod Jesu nicht mehr das Beherrschende im Leben der Christen bleibt, dann ist wirklich die Pulsader des geistlichen Lebens durchgeschnitten.

Die zweite Übersetzungsmöglichkeit des griechischen Wortes „prographein“ bedeutet: „öffentlich bekannt geben, amtlich erklären.“ Dann heißt es: Diese Hilfe Gottes im Kreuz Jesu ist keine theologische Privatmeinung. Die Rettung Gottes ist auch nicht irgendwo im Winkel geschehen. Gott hat die Begnadigung des verlorenen Menschen öffentlich und amtlich vollzogen und proklamiert. Wie kann man sich durch irgendwelche religiösen Vorlieben und Wünsche davon abbringen lassen?

3. Wer steckt dahinter?

Eine solche Frage stellt man bei Verschwörungen und politischen Umstürzen. Wer sind die wirklichen Machthaber und Drahtzieher? Oft sind die Leute in der Öffentlichkeit nur vorgeschobene Marionetten.

Wenn Paulus hier von Verzaubertsein redet, dann meint er das nicht nur bildlich, sondern ganz wirklich. Er meint wirklich, dass dämonische Macht die Galater zwingt und unter ihren Einfluss bringt.

Die Raffinesse dieser Verführung zum Guten und von Jesus weg ist der Teil eines Machtkampfes um unser Leben.

Typisch dafür, dass hinter dieser Akzentverschiebung das Machtinteresse Satans steht, ist die Tatsache, dass die Galater gar nicht merken, wie sie vom Feind gesteuert werden. Sie werden dem Paulus auf seinen Vorwurf entrüstet geantwortet haben: „Wir tun doch mehr für Gott, als du von uns forderst. Das kann doch nichts Schlechtes sein.“

Nein, es geht hier nicht um Meinungsverschiedenheit und theologische Unterschiede. Die sind ja in jedem Fall relativ harmlos. Es geht um dämonische Zwänge, die unser Leben zerstören wollen.

Wer sich unter diesem Einfluss gefangen steht, dem hilft nicht ein einfaches Umdenken, eine Meinungsänderung. Der kann höchstens um Befreiung schreien. Da ist es wirklich nötig, dass der auferstandene Herr selber ein Machtwort spricht, um unser Leben wieder ganz unter den Einfluss seines Kreuzestodes und seiner Auferweckung zu bringen. Wir müssen alle falschen Stützen loslassen und uns ausschließlich auf sein Geschenk der Vergebung verlassen.

Das ist der eigentlich gefährliche Hintergrund der Auseinandersetzung zwischen dem Vertrauen auf Jesus und dem sogenannten Idealismus, der an das Gute im Menschen glaubt und dieses Gute auch selbst verwirklichen will: Es ist im Grunde nicht ein Wettstreit edler Gesinnungen, sondern ein Machtkampf, in den wir hineingerissen werden. Wenn uns der Satan nicht mit massiver Sünde fertig machen kann, dann versucht er es eben über die idealistische Tour.

Der Heilige Geist schafft es, dass vor unserm Auge der gekreuzigte Jesus ganz groß wird:

Ewig soll er mir vor Augen stehen,
wie er als ein stilles Lamm
dort so blutig und so bleich zu sehen.
hängend an des Kreuzes Stamm,
wie er dürstend rang um meine Seele,
dass sie ihm zu seinem Lohn nicht fehle,
und dann auch an mich gedacht,
als er rief: Es ist vollbracht.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXX.

Verfluchtes Leben.

Galater 3,13

Christus aber hat uns erlöst von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns, denn es steht geschrieben: „Verflucht ist jedermann, der am Holz hängt.“

In der Wochenzeitung „Die Zeit“ las ich jetzt einen Bericht über einen Prozess gegen zwei Frauen, die des Mordes angeklagt waren. Der Artikel trug die Überschrift: „Vergebliche Suche nach dem Glück.“ Aus dem Lebenslauf der einen Frau hat sich mir, der Satz eingeprägt, den ihre Mutter ihr sagte: „Den Tag verfluche ich, an dem du gekommen bist.“ Entsprechend war das Leben dieser Frau verlaufen, abgewürgt, gescheitert, verurteilt. Das ist verfluchtes Leben: Man möchte es ändern und kann es nicht. Im Grunde kann keiner wirklich helfen.

Um solches verfluchtes und damit zur Hoffnungslosigkeit verurteiltes Leben geht es in unserm Text auch.

Verfluchtes Leben

1. Welche Probleme werden hier verhandelt?

Paulus redet von einem besonderen Fluch, dem Fluch des Gesetzes. Was ist denn das?

Ist das Gegenteil der Segen der Gesetzlosigkeit? Besteht der Fluch des Gesetzes darin, dass das Gesetz uns hindert, unsere eigenen Wünsche und Ziele auszuleben? Manche Leute fühlen sich in ihrer Freiheit beschnitten und in ihrer Persönlichkeitsentfaltung durch Gesetze erdrückt. Gesetze sind wie die Gitterstäbe, die einem vitalen Raubtier den Ausbruch aus dem Käfig verwehren. Ist das der Fluch des Gesetzes?

Oder geht es hier bei Paulus um die fremdartigen Probleme einer besonderen religiösen Gruppe? Vielleicht sind das nur die Spezialprobleme der Juden, die es mit den Gesetzen streng nehmen. Wenn man beobachtet, wie bitterernst die orthodoxen Juden die Befolgung der Gesetzesvorschriften nehmen, dann kann man sich vielleicht bedrückt vorkommen. Ein oberflächlicher Zeitgenosse ärgert sich schon, wenn man bei der israelischen Fluglinie EL AL nach dem Mittagessen den Kaffee ohne Milch serviert bekommt, weil Milch und Fleisch nach jüdischen Speisevorschriften nicht zusammen genossen werden dürfen. Nein, um all das geht es hier nicht. Paulus hat es in seinem Brief

mit Leuten zu tun, die von der Befolgung des Gesetzes Förderung für ihr Leben und ihren Glauben erwarten. Sie sehen das ganz positiv. Sie wollen näher zu Gott kommen.

Was Paulus hier sagt, gilt genau so uns, die wir uns auf unser ehrliches Bemühen, unser Engagement für die Probleme unserer Welt, die wir uns auf unseren guten Willen berufen. Wichtig ist doch, dass etwas Gutes getan wird, dass man sich darum bemüht. Ist das nicht eine sehr gute Einstellung?

Da hinein verkündet Paulus: Wir stehen unter dem Fluch des Gesetzes. Es verurteilt alles, was wir so mühselig positiv aufgebaut haben. Es zerschlägt alle Hoffnung. Es streicht unser Leben durch und macht es ungültig. Ja, es erwürgt unser Leben.

Die einen bemühen sich um die Erfüllung des Gesetzes Gottes. Denen begegnet das Gesetz sozusagen von vorne mit der Maschinenpistole und bringt sie um.

Die anderen wenden sich von Gott und seinen Geboten ab und gehen ihre eigenen Wege der Selbstverwirklichung und der Gestaltung der Welt. Sie haben die Maschinenpistole des vernichtenden Gerichtes Gottes von hinten. Im Grunde ist beides egal. Ob ich von vorne oder von hinten erschossen werde – beides ist gleich tödlich.

Das ist eine schreckliche Aussage: Über unserm Leben steht das Urteil des Gesetzes Gottes. Verflucht ist jeder, der nicht alles tut, was Gott in seinem Gebot vorschreibt. Gott sagt nein zu uns. Da werden alle Illusionen, die wir je haben mögen, zerschlagen. Unser Leben ist verfluchtes Leben.

2. *Damit wir wirklich begreifen!*

Die Bibel geht ja davon aus, dass wir diese schreckliche Tatsache normalerweise nicht wirklich einsehen.

Es geht gar nicht mehr darum, dass gelegentlich unser Tun falsch ist. Die Bibel sagt, dass wir von Grund auf verkehrt sind. Ein Schriftausleger bemerkt zu unserem Text: „Wir werden nicht erst dadurch zum Sünder, dass wir sündigen, sondern unser Tun ist sündig, weil wir Sünder sind!“ (Otto Rodenberg). Wer begreift denn schon, dass er so hoffnungslos verloren ist?

Wenn wir zu einem Gottesdienst zusammenkommen, steckt dann dahinter nicht immer noch die optimistische Erwartung, dass wir eine Förderung unserer guten Ansätze erfahren? Halten wir uns nicht für die Versammlung von Leuten, die guten Willens sind? Wer von uns fasst es denn schon, dass er ein von Gott verfluchtes Leben lebt!

Und damit wir es begreifen, macht Gott es uns noch einmal ganz drastisch klar: Jesus wurde für uns zum Fluch!

Nach den Gesetzesvorschriften des Volkes Israel (5. Mose 21,22ff) durfte ein Gehängter nicht über Nacht am Galgen hängen bleiben. Er verunreinigte das von Gott geschenkte Land. Er musste am gleichen Tag begraben werden. Diese Gesetzesvorschrift wird von Paulus als Beweis dafür zitiert, dass Jesus wirklich ein Verfluchter ist. Hier steht alles auf dem Kopf: Der Sohn Gottes wird zur Verunreinigung für das Land Gottes. Er muss deshalb noch rechtzeitig verscharrt werden. Er ist wirklich von Gott dahingegeben.

An anderer Stelle sagt Paulus es noch drastischer: Jesus ist für uns von Gott zur Sünde gemacht worden (2. Kor. 5,21).

Er ist selbst nicht schuldig. Er hat das Gesetz Gottes gehalten. Und doch macht Gott an ihm vor, was verfluchtes, erwürgtes, verstoßenes Leben ist. Sehen wir dieses Kreuz an! Begreifen wir, was da los ist? Da wird unser Leben dargestellt! Das ist unser Schicksal.

3. Wie wirkt das?

Jesus ist aber nun nicht nur zur Verdeutlichung unserer verfluchten Lage gekreuzigt worden. Paulus sagt, dass er uns dadurch losgekauft hat wie Sklaven, die aus ihrem verfluchten Schicksal losgekauft werden. Wodurch ist das passiert? Wie soll ich mir vorstellen, dass durch die Verfluchung Jesu meine verfluchte Situation anders werden kann? Ich verstehe, dass an dem unschuldigen Jesus unsere Lebenssituation drastisch verdeutlicht wird. Aber wieso tobt sich der Fluch Gottes stellvertretend an ihm aus? Wieso dann nicht mehr an mir? Ist das ein religiöser Kuhhandel?

Die entscheidende Voraussetzung besteht darin, dass ich mit meinem Leben ganz in die Person Jesu Christi hineingenommen werde. Paulus hat das in Galater 2,20 schon gesagt: „Ich lebe; doch nicht ich, sondern „Christus lebt in mir.“ Wenn er und ich zu einer Personengemeinschaft verschmolzen sind, dann ist es wahr, dass er mein verfluchtes Schicksal bis zum bitteren Ende gelebt hat. Dann kommt das mir zugute. Das ist kein Kuhhandel. Das ist eine befreiende Schicksalsgemeinschaft. Das heißt Glaube. Das heißt Vertrauen auf Jesus Christus.

In Kapitel 3 des Galaterbriefes hat Paulus u. a. gesagt, dass das Gesetz jetzt sozusagen der Prügelleiter ist, der uns in die Arme des gekreuzigten Jesus treibt. Wir halten das Gesetz ja eher für eine Reckstange, an der wir moralische Klimmzüge oder Aufschwünge üben. Das ist eine entsetzliche Verharmlosung. Lassen wir zu, dass uns das Gesetz die ganze verfluchte Situation unseres Lebens offenbart und uns zu Jesus bringt!

Mein Freund Ernst Beysiegel erzählte einmal in einer seiner Predigten von dem Gefängnisbesuch des Alten Fritz. Er ließ alle Gefangenen antreten und fragte sie der Reihe nach, warum sie im Gefängnis säßen. Da kamen dann reihenweise Entschuldigungen. Bei dem einen war es ein Irrtum der Justiz, bei dem anderen die böse Umwelt, bei dem dritten ein ungerechter Richter u.s.w. An der letzten Tür aber stand einer, der sagte: „Ich sitze zu Recht hier – ich sitze hier, weil ich das um meiner Sünde willen verdient habe.“ – Da sei der Alte Fritz hochgefahren und habe gebrüllt: „Scher er sich raus aus dem Haufen dieser gerechten Leute! Wie kann ich zulassen, dass er diese gerechten Leute hier verderbe! Möge er zusehen, wie er zurecht kommt! Raus hier! Er möge kein Gefängnis mehr betreten!“

Diese herrliche Szene kann uns wohl verdeutlichen, wie unsere Situation vor Jesus ist. Wann hören wir endlich auf, uns dümmlich zu rechtfertigen, wo wir uns im Angesichte Gottes doch nicht rechtfertigen können. Wann lassen wir uns von Gott die Wahrheit unseres verfluchten Lebens vor Augen stellen? Wann nehmen wir die Lebensgemeinschaft mit Jesus an und seinen stellvertretenden Fluchtod in Anspruch? Natürlich fängt alles damit an, dass ich begreife und eingestehe, dass ich das Fluchurteil des Gesetzes Gottes verdient habe. Ein Augenverschließen vor dieser schrecklichen Tatsache ist keine Lösung des Problems. Jesus hat es geschafft, dass dieses Problem nicht mehr vernebelt werden muss, sondern gelöst werden kann.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXI.

Konzentration.

Galater 3,28

Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Knecht noch Freier, hier ist nicht Mann noch Weib: dann ihr seid allzumal einer in Christo Jesu.

An dem Tag, bevor ich diese Predigt zu halten hatte, befanden wir uns mit einer Schar von Jugendgruppenleitern auf dem Rückflug von Israel. Als wir irgendwo über dem Mittelmeer waren, sagte ich einem Freund den Text. Er reagierte spontan: „Das kann man doch nicht sagen. Das stimmt doch nicht!“

Wir hatten gerade eine Woche lang in Jerusalem Anschauungsunterricht über die Zerrissenheit der Christen genossen. Da waren sozusagen ganz massiv „Juden“ und „Griechen.“

In einem Gespräch mit dem deutschen Pastor in Jerusalem fragte einer aus unserer Gruppe: „Finden sich die Christen aus den verschiedenen Kirchen denn nicht angesichts der Not in diesem Lande zu einer Einheit in Jesus zusammen?“ Die Antwort: „Das dachte ich auch, als ich herkam.“ Und dann folgte im Grunde eine Bilanz bitterer, enttäuschender Erfahrungen.

Ja, bei uns werden alle Unterschiede außerordentlich wichtig genommen. So möchte man das Wort unseres Textes als eine Illusion des Paulus aus der Frühzeit der Gemeinde Jesu verstehen. Damals war er noch so gutgläubig. Er meinte, Jesus müsste allen das Wichtigste sein. Aber nach fast 2.000 Jahren sieht das doch sehr negativ aus.

Allerdings heißt der entscheidende Gesichtspunkt in unserem Text eigentlich nicht „Gemeinschaft,“ sondern „Konzentration“ = Zusammenfassung in einem Zentrum. Unter diesem Stichwort wollen wir versuchen, den Text zu verstehen.

Konzentration

1. Ein Engpass, der uns gleich macht.

Um die Gemeinschaft der Christen geht es eigentlich in unserem Text nur nebenbei, sozusagen nur als Nebenprodukt.

Das Thema des ganzen Kapitels 3 des Galaterbriefes ist dieses eine: Gibt es einen Weg zu Gott durch Erfüllung des Gesetzes Gottes? Eindeutige Antwort: Nein. Wir scheitern daran. Es gibt nur einen Weg: über die geschenkte Vergebung der Sünden. Die kann ich

nur empfangen durch den gekreuzigten Jesus. Dadurch werde ich vom Feind zum Kinde Gottes.

Es gibt da Ereignisse in der Welt, die wirken auf schreckliche Weise gleichmacherisch. Wenn fünf Leute in einem Auto sitzen, das gegen einen Baum rast, dann sind viele Unterschiede, die zwischen den fünf Leuten bestehen mögen, völlig belanglos. Es geht nur noch um die eine Frage: Wie können sie in dieser Gefahr überleben?

Solche Notsituationen sind Engpässe, durch die wir alle zu Fuß durch müssen. So meint die Bibel das, wenn sie hier von einer totalen Einheit redet. Es gibt ein großes Problem, dem gegenüber weder der Unterschied von Juden und Griechen, noch der von Freien und Sklaven, noch der von Männern und Frauen wichtig ist.

Es spielt da keine Rolle, ob einer vorbereitet ist, ob er schon Erfahrungen mit Gott gemacht hat wie die Juden, oder ob er – wie wir sagen – „völlig unbeleckt“ ist – wie die Griechen. Sie waren völlig befangen in ihrem eigenen Weg, in ihrer Gottlosigkeit. Da bringen die Freien nicht mehr mit als Voraussetzung als die Sklaven, die Männer nicht mehr als die Frauen.

Wenn wir vor Gott hingestellt werden, dann werden wir – meinetwegen in einer schrecklichen Weise – gleichgemacht.

Entweder sieht uns Gott in seinem Sohn Jesus Christus, oder wir sind verloren. Rettung bedeutet doch, dass im Vertrauen auf Jesus ich sozusagen in ihn hineinkrieche, dass seine Gerechtigkeit vor Gott als meine Gerechtigkeit zählt. Wir tragen nur noch ein Gesicht – das Gesicht Jesu. Wenn es um die Frage geht: Wie komme ich bei Gott durch? Wie wird mein Leben vor Gott in Ordnung gebracht? dann sind wir entweder in Jesus gerettet ohne Unterschied, oder wir sind in einer schrecklichen Weise eins im Verlorengehen. Der Engpass vor dem Angesicht des heiligen Gottes macht uns gleich.

2. *Es bleibt bei der Schicksalsgemeinschaft.*

Es gibt viele solcher Notgemeinschaften, die sich wieder auflösen, sobald die Schwierigkeiten überstanden sind, sobald das Problem gelöst ist.

Wir haben das in der jüngeren Kirchengeschichte leider auch erlebt. Im Kirchenkampf der Bekennenden Kirche im Dritten Reich haben sich viele Christen aus verschiedenen Gruppierungen zusammengeschlossen. Da ging es um ein zentrales Bekenntnis. Leider sind viele davon dann nachher sehr unterschiedliche Wege gegangen.

Paulus spricht den Galatern diese Einheit vor Gott zu, nachdem sie bereits sehr eigenwillige Wege gegangen sind. Sie haben durchaus zur Zerrissenheit der Gemeinde Jesu beigetragen. In diese schon notvolle Situation hinein sagt hier Paulus: Ob es uns passt oder nicht, wir bleiben eine Schicksalsgemeinschaft durch Jesus – und zwar auf Lebenszeit: Einer in dem Christus Jesus!

Die Konzentration in Jesus bleibt. Lassen Sie mich so sagen: Die Gemeinde Jesu ist zunächst einmal eine Bunkergemeinschaft. Wenn in den Kriegen aus der Nachbarschaft die Leute in den Bunker gelaufen sind, dann hat man sich nicht die Sympathisanten herausgesucht. Das Verbindende waren auch nicht irgendwelche besonderen Interessen. Es war eine Schicksalsgemeinschaft, eine Schutzgemeinschaft. Gut, die Gemeinde Jesu ist auch eine herrliche Gemeinschaft. Nicht alle bedrückenden Gesichtspunkte aus dem Bild einer Bunkergemeinschaft sind übertragbar. Aber die letzte Ursache der Gemeinschaft der

Christen ist doch die, dass sie alle miteinander ohne den Schutz durch den gekreuzigten Jesus nicht leben können. Das ist die Ursache ihrer Zusammenführung. Das bleibt die Ursache ihres Zusammenlebens. Es ist die Gemeinschaft derer, die ohne Jesus keinen Schutz haben. Wir finden uns – in einem wörtlichen Sinne – notgedrungen alle in Jesus wieder.

Wenn wir uns diesen Sachverhalt klarmachen, dann wird die Gemeinschaft der Christen schon unter viel nüchterem und großartigerem Gesichtspunkt deutlich.

3. Eine zerstrittene Familie.

Aber nun müssen wir doch darüber sprechen, dass es mit dieser Gemeinschaft der Christen schwierig geworden ist. Und ich rede jetzt nicht von den Tausenden der Namenschristen, denen Jesus im Grunde fremd ist. Ein Großteil des Problems der Zersplitterung der „Christen“ in der Welt besteht darin, dass unter der Firmierung „Christen“ alle möglichen Leute laufen, die vergessen haben, aus der Kirche auszutreten. Natürlich können auch unter dem Deckmantel von Kirchen und christlichen Institutionen ganz gottlose Machtansprüche durchgeföchten werden.

Trotzdem aber bleibt es leider eine traurige Tatsache, dass noch viel Zerissenheit unter den Leuten ist, die sich mit Ernst zu Jesus halten und die Vergebung der Sünden erfahren haben.

Vielleicht kann man sie am besten mit einer Familie vergleichen. Wir haben uns ja nicht als Interessengemeinschaft gesucht. Wir sind ja durch die neue Geburt in diese Familie Gottes hineingeboren worden.

Eine Familie hatte früher echte Schutzfunktionen. In den orientalischen Ländern kann man das heute noch beobachten. Die Familie ersetzt die Kranken- und Lebensversicherung. Heirat und Beruf sind im Grunde nur möglich, wenn die Großfamilie dazu verhilft. In unseren Industrieländern sind die Familien in diesem Sinne weitgehend zerfallen. Deshalb sieht man auch gar nicht mehr ein, warum man besonders enge Verbindung zu seinen Verwandten haben soll. So geht man dann seine eigenen Wege. Man lebt sich auseinander.

Wenn wir das übertragen auf die Familie Gottes, dann kommen wir zu sehr bedrückenden Erkenntnissen. Wie viele von uns gehen in Selbstgerechtigkeit und Selbstherrlichkeit Wege, die aus der Schutzgemeinschaft der Gemeinde Jesu herausführen. Immer, wenn ich mich stark fühle, dann brauche ich die Gemeinschaft nicht mehr. Wo Gemeinde Jesu auseinanderläuft, ist das immer ein Zeichen, dass die Selbstgerechtigkeit und Selbstherrlichkeit stark geworden ist. Wenn wir wirklich Bettler sind, wenn wir wirklich wissen, dass wir im Engpass vor dem heiligen Gott stehen und dass es nur einen Ausweg „Jesus“ für uns gibt, dann bleiben wir als die Gemeinschaft der Bettler auch zusammen.

Dann kann ich in den anderen doch, auch nur das Angesicht des Gekreuzigten sehen. Wenn Gott in jedem von uns seinen geliebten Sohn Jesus Christus sieht, wie sollten wir im Gesicht des anderen dann jemand anderes erkennen wollen. Traurig, wenn wir uns – wie es so oft geschieht – hochmütig gegenseitig abschlagen. Soziale Unterschiede und Erkenntnisse sind nicht mehr von erheblicher Bedeutung.

Im Engpass vor dem gekreuzigten Herrn sollten wir es wieder und wieder buchstabieren, dass jeder, der mit uns in diesem Engpass, in dieser Bunkergemeinschaft steht, das Angesicht des Gekreuzigten trägt. So sieht ihn Gott. So müssen wir ihn sehen. Es ist nicht recht, dass die Familie Gottes zerstritten ist.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXII.

Eine schwere Geburt.

Galater 4,19

. . . meine lieben Kinder, welche ich abermals mit Ängsten gebäre, bis dass Christus in euch Gestalt gewinne!

Es gibt Bilder und Vergleiche, die einfach, in einem bestimmten Zusammenhang nicht passen. Sie haben dann eher eine komische Wirkung. Neulich hörte ich, wie im Rundfunk ein Kommentator über die sogenannte „öffentliche Hand“ sprach, dass sie blind sei, dass sie nachhinke. Ich stutzte. Wer hat je eine solche Hand gesehen? Können Hände sehen oder blind sein? Welche Hände hinken? Solche Bilder wirken etwas merkwürdig.

in dem Satzketzen, der unser Text heute ist, gebraucht Paulus einen Vergleich, der mir zunächst in gleicher Weise befremdend und kurios vorkommt. Der Mann und Junggeselle Paulus sagt, dass er in schmerzhaften Geburtswehen liege. Wenn er sich noch väterliche Tätigkeit zuschriebe, hätte man nichts dagegen. Aber Paulus als Mutter – was für ein merkwürdiger Vergleich!

Aber der Vergleichspunkt über die Aussage scheint dem Paulus so wichtig gewesen zu sein, dass er selbst diese seltsame Wirkung in Kauf genommen hat. Was will er mit dem Vergleich sagen?

Eine schwere Geburt

1. Was ist an der Geburt so notwendig?

Paulus gebraucht ein starkes Bild. Er redet nicht nur davon, dass das Leben der Christen in den galatischen Gemeinden irgend eine Berichtigung braucht. Die haben wir alle immer wieder nötig. Das Bild von der Geburt sagt, dass es unumgänglich ist, ganz von vorne anzufangen. Alles, was jetzt existiert, kann nicht repariert werden, muss sterben. Es muss Schlimmes passiert sein. Nur eine neue Geburt kann die Sache wieder in Ordnung bringen.

Das Ziel dabei ist: „Dass Christus in euch Gestalt gewinne.“ Das ist ja wohl bei den galatischen Christen einmal gewesen. Das ist in der Gegenwart, in der Paulus schreibt, nicht mehr so. Es soll wieder dazu kommen. Warum ist es nicht mehr? Das Grundproblem der Galater bestand in folgendem Punkt: Es war ihnen nicht genug, von der Vergebung der Sünden zu leben. Sie wollten selber etwas vorweisen können, um vor Gott zu

bestehen. Man muss mehr, als nur glauben, sagten sie. Und wer würde da nicht zustimmen?

Aber nun ist es so: Wenn wir etwas tun, dann kommen wir selber damit auch ins Bild. Wir stellen uns selber dar. Unsere Gestalt wird sichtbar, und da sieht Paulus das schwere Problem.

Es muss die Gestalt Jesu sichtbar werden. Das heißt: Die Leute sollen sein Bild an uns erkennen. Wann ist das denn der Fall? Dann, wenn wir so sind wie Jesus! Aber gibt es das überhaupt? Wer von sich so etwas behauptet, der ist wohl blind für sein eigenes Versagen.

Wann hat Jesus in uns Gestalt gewonnen? Dann, wenn wir alles von Jesus erwarten und alles ihm verdanken, wenn die Gestalt Jesu in unserem Leben so beherrschend sichtbar wird, dass jeder Mensch sagen muss: Von dem kannst du nicht reden, ohne von Jesus zu reden. Alles, was der hat, verdankt der Jesus. Vielleicht sagen es die Leute dann auch spöttisch und kritisch: „Der spinnt, bei dem dreht sich alles um Jesus.“

Selbst Gott sieht uns nicht mehr alleine als die Person, die wir von Natur alle sind. Er sieht in uns seinen geliebten Sohn Jesus Christus. Das nennt die Bibel Stellvertretung. Wenn wir das Geschenk der Vergebung uns gefallen lassen, dann wird seine Gestalt in uns sichtbar.

Hier geht es um ein Entweder / Oder: Entweder tun wir es selber, oder wir leben von dem Zutrauen zu Jesus. Entweder wollen wir uns selbst vor Gott rechtfertigen, uns selbst darstellen, oder wir wollen uns ganz hinter Jesus verstecken. Das ist nicht nur eine Verschiebung im Stil der Frömmigkeit. Hier geht's um alles oder nichts. Deshalb ist der Paulus auch nicht der Meinung, dass eine Kurskorrektur hier reicht, da muss eine neue Geburt her. Wenn Jesus nicht mehr in uns Gestalt angenommen hat, dann stehen wir ganz auf uns selbst gestützt, dann müssten wir auch für uns selbst gerade stehen.

Also das Bild von der Geburt will zunächst einmal unterstreichen, wie notwendig es ist, dass wir von jeder Art moralischer und geistiger Selbstgerechtigkeit ablassen. Dies alles muss sterben, damit wir in Jesus neues Leben gewinnen.

2. Was die Geburt so schwer macht.

Es gibt ja sehr verschiedene Arten von Geburten: Schmerzlose Geburten, Sturzgeburten, die sehr schnell gehen, operative Geburten. Paulus redet hier von einer sehr mühevollen Geburt unter großen Schmerzen. Wieso gebraucht er eigentlich diesen Vergleich? Was macht die Geburt so schwer?

Ich sehe drei Gründe, die hier zu nennen sind.

❶ Es fällt uns schwer, uns ausschließlich auf Jesus zu verlassen und alles von seiner Vergebung zu erwarten. Mancher ist in einer Lebenssituation, in der er seinen Stolz gern beiseite lässt und für die Hilfe offen ist. Aber viele stellen sich in ihrem Stolz störrisch an. Ob in Not oder guter Situation – sie wollen selber für sich gerade stehen, und die Einladung zum Vertrauen auf Jesus kommt ihnen vor wie der Gang zur eigenen Hinrichtung, die sie dann auch noch selber vollstrecken sollen. Der Stolz stirbt nur schwer. Das ist der erste Grund, was die Bemühung um eine neue Ausrichtung der galatischen Christen dem Paul so wahnsinnig schwer macht. Und dieses Hindernis bleibt bis heute.

② Dazu kommt, dass es nicht nur eine Anfangssorge ist. Sie bleibt dauernd. Hier liegt die gefährliche Krise für die Leute, die Jesus nachfolgen wollen. Mit der Zeit meint man, die Vergebung der Sünden nicht mehr so dringend nötig zu haben. Da geht es einem mehr darum, dass das eigene Leben selbständig und natürlich nach dem Willen Gottes – gestaltet wird. Man verlässt sich auf seine geistlichen und charakterlichen Fähigkeiten, Dann ist alles verloren. Dann weicht das Bild Jesu Christi aus unserem Leben.

Dass wir dauernd alles von der Begnadigung durch Jesus Christus erwarten, das ist oft gar nicht leicht zu lernen. Wir sind dauernd dabei, auf andere Dinge unsere Hoffnung zu setzen.

Wenn wir aber so ausschließlich aus dem Geschenk Jesu leben, dann wird die Folge eine große Anhänglichkeit an Jesus. Damit hängt unvermeidlich zusammen, dass wir den Willen Jesu für unser Leben bindend ernst nehmen. Dadurch wird sein Bild auch in der Weise in unserem Leben durchscheinen, dass wir nach seinem Willen umgestaltet werden. Auch das ist dann gemeint, wenn Christus in uns Gestalt gewinnt.

③ Der dritte Grund, warum die Geburt so schwer ist, liegt in folgendem: Paulus möchte so gerne eingreifen und helfen. Es ist nicht nur wegen der großen Entfernung, dass er hier Schwierigkeiten sieht. Wir können grundsätzlich dem anderen im Entscheidenden kaum helfen. Wir können nicht die Hingabe des Lebens an Jesus für ihn vollziehen. Ich kann nicht seine Sünden für ihn aufdecken.

Wir kennen das: Wenn wir einen geliebten Menschen leiden sehen und können ihm nicht wirklich die Last abnehmen, dann bereitet uns das große Qualen. Dies erlebt Paulus für seine Freunde in den galatischen Gemeinden. Darum ist die ganze Sache eine schwere Geburt.

3. Was daran so vorbildlich ist.

Ist es nicht eigentlich Selbstüberschätzung des Paulus, dass er seine Not und Schmerzen als Geburtsschmerzen beschreibt? Wird denn ein Mensch aus der seelsorgerlichen Anstrengung heraus neu geboren? Geschieht das nicht als Werk Gottes durch den Heiligen Geist? So hat es Jesus doch dem Nikodemus gesagt. Schimmert also nicht in der Sorge des Paulus etwas Überheblichkeit durch?

Ich las jetzt, dass ein Pfarrer in ein Gästebuch folgenden Satz geschrieben bekam: „Das Evangelium muss hineingelitten werden in unsere Gemeinden.“ Nein, nicht aus unseren seelsorgerlichen Bemühungen heraus werden Menschen von neuem geboren. Das tut Gott durch seinen Geist ganz alleine. Aber wenn wir Mitarbeiter des Herrn sind, der sich in Liebe für uns in den Tod gegeben hat, dann werden wir auch an seinem Mitleiden teil haben. Anders können wir seine Botschaft gar nicht glaubwürdig überbringen. Es geht hier nicht um Propaganda des Christentums, auch nicht um Missionseifer aus theologischer Überzeugung. Wichtig ist, dass wir mit der Not der gottesfernen Menschen leiden.

Vielleicht ist es das, was unseren Gemeinden fehlt. Es gibt so viel richtige Verkündigung, kluge Erkenntnisse. Warum fehlt so oft die Kraft darin? Warum wird dadurch so wenig Gemeinde gebaut? Könnte es nicht hier und da daran liegen, dass wir das Evangelium nicht in die Menschen hinein leiden?

Wir wollen auf diesem Gebiet lieber die schmerzlosen Geburten, und wir haben eine erstaunliche Schmerzunempfindlichkeit. Das ist nicht nur ein Pastorenproblem. Das geht alle an, die mit der Liebe Gottes in Berührung gekommen sind und nun seine Zeugen sein sollen. Wir brauchen mehr von dieser Schmerzempfindlichkeit Jesu, der die Not und Zerstreuung der Menschen sah, die keinen Hirten haben.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXIII.

Freiheit – skeptisch betrachtet.

Galater 5,13

Ihr aber, liebe, Brüder, seid zur Freiheit berufen. Allein sehet zu, dass ihr durch die Freiheit nicht dem Fleisch Raum gebet, sondern durch die Liebe diene einer dem anderen.

Bei einem Hausbesuch sagte mir neulich ein Herr: „Nach 1945 habe ich mir geschworen an nichts mehr zu glauben, das den Menschen total beschlagnahmt.“ – Ich kann das verstehen.

Was Freiheit auch immer bedeuten mag – muss sie nicht wenigstens die Möglichkeit beinhalten, Bindungen zu wechseln oder mehrere Bindungen nebeneinander gelten zu lassen? Die totale Bindung ist doch immer die Selbstaufgabe des Menschen. Führt sie nicht notwendig in die Diktatur und Unmenschlichkeit?

Kann man eigentlich ehrlich die Christusnachfolge unter dem Titel „Freiheit“ anbieten? Paulus tut es. Wird hier nicht der Ausdruck der Freiheit missbraucht?

Es ist wohl berechtigt, nach allem, was wir erfahren haben, dass wir jedes Rede von Freiheit mit einem großen Argwohn hören. Das Angebot des Neuen Testamentes ist davon nicht ausgenommen. Wir können es eigentlich, wenn wir nicht Phrasen nachfolgen wollen, nur sehr skeptisch betrachten. Lassen Sie uns das jetzt tun!

Freiheit – skeptisch betrachtet

1. Frei sein – wie geht das?

Ich will von hinten anfangen, die Sache mit der Freiheit im Neuen Testament zu erklären. Wie wirkt sich die Freiheit aus? Wie wird ein Leben in Freiheit gestaltet? Paulus beschreibt das so: „Durch die Liebe tue einer dem anderen Sklavendienst.“ So gestaltet sich Freiheit.

Jetzt sitzen wir in einem Gestrüpp von Widersprüchlichkeit. Das ist doch zu viel Widersinnigkeit auf engem Raum, oder? Wir wollen jetzt einmal voraussetzen, dass Paulus den Verstand nicht verloren hat und im Nachsatz nicht die Aussage seines Vorsatzes widerruft. Wir gehen also davon aus, dass er wirklich gemeint hat: Die Freiheit, zu der wir gerufen sind, wirkt sich aus und gestaltet sich in dem Sklavendienst, den einer dem anderen aus Liebe tut.

Ist es nicht geradezu Menschen verächtlich zu behaupten, diese Sklavenarbeit verdiene den Namen Freiheit? – Ich will versuchen zu erklären, warum die Bibel das tut.

Freiheit bedeutet, dass ich eine große Überlegenheit habe. Ich kann mir etwas leisten, was sich andere nicht leisten können, die diese Unabhängigkeit und Überlegenheit nicht besitzen. Freiheit bedeutet auch, dass ein großes Vermögen, eine große Kraft und Bewegungsfreiheit da ist, die eigenen Entscheidungen zu tun, auch wenn sie anders sind als die der Umwelt. Zur Freiheit gehört auch, dass ich ganz aus eigenem Antrieb handeln kann. In der Unfreiheit stirbt jeder eigene Antrieb ab.

Und nun sagt der Paulus tatsächlich: Wer kann sich das denn leisten, dem anderen Menschen aus Liebe wie ein Sklave zu dienen? Das geht doch nur, wenn Jesus uns die unerhörte Überlegenheit, das gediegene Vermögen und die herzliche Bereitwilligkeit schenkt. So im Dienst für den anderen zu leben, das können Unfreie nicht. Das ist die Besonderheit der Freien.

Eigentlich gibt es nur ein Vorbild, an dem man sich klar machen kann, wieso dieser Sklavendienst des Menschen seine Freiheit ausmacht. Das Vorbild ist die Freiheit Gottes. Die Überlegenheit und große Unabhängigkeit Gottes zeigt sich ja nicht in seiner genießerischen Willkür, sondern in seiner unbedingten Liebe. Gott kann es sich leisten, sich selbst in die Schande dieser Welt zu erniedrigen, auf alle Ehre zu verzichten und bis in den Verbrechertod hinein seine Liebe zu uns wirksam werden zu lassen. Die Freiheit Gottes stellt sich dar in der besonderen Art und Weise, wie er uns Menschen dient.

Nun ist mir natürlich auch klar, dass diese Bestimmung von Freiheit ganz und gar gegen unsere Vorstellungen und Gewohnheiten geht. Aber das sagt ja noch nicht viel. Die Tatsache, dass wir endlos unseren eigenen Freiraum verteidigen und jeden Dienst für einen anderen oft als Einengung unserer Freiheit und Verlust von Lebensgenuss verstehen, diese Tatsache hat uns in unserer Welt ja in große Schwierigkeiten gebracht. Die Bibel macht uns ein nüchternes Angebot, das nicht aus Luft und Phrasen besteht. Wer etwas anderes zu praktizieren versucht, wird Freiheit immer verlieren und verspielen.

2. Freiheit in Gefahr!

Wir haben ja in unserer Zeit dauernd vor Augen, dass die Befreiung eines Volkes noch nicht bedeutet, dass es auch in Freiheit leben kann. Wie viele Freiheitsbewegungen haben nichts anderes bewirkt als eine Diktatur durch neue Machthaber. Auch davon redet Paulus in unserm Textwort. Luther übersetzt: „Dass ihr durch die Freiheit nicht dem Fleisch Raum gebet.“ Das ist nicht hinreichend. Das griechische Wort „aphormä“ bezeichnet den Ausgangspunkt einer Expedition. Davor warnt Paulus. Die Freiheit, die Jesus uns schenkt, könnte für uns so ein Ausgangspunkt, ein Anreiz, ein Vorwand für einen Abmarsch in neue Versklavung sein.

Wer ist der neue Sklavenhalter und Diktator? Paulus sagt: Das Fleisch. Wie ist denn das gemeint? Unter dem Fachausdruck „Fleisch“ fasst die Bibel den ganzen Menschen zusammen, der sich von Gott abgewendet hat, der hinfällig und vergänglich und voller Gier ist. Da ist der Körper so gut wie der Geist und das seelische Leben mit einbegriffen. Dieses Fleisch will dem anderen nicht den Sklavendienst aus der Liebe tun. Da gibt es zwei scheinbar sehr gegensätzliche Methoden des Fleisches, die aber zum gleichen Ergebnis führen:

❶ Es gibt den Weg des Gesetzes, der zur Selbstgerechtigkeit und Selbstherrlichkeit führt. Wir wollen selber jemand sein. Auf diesem Weg können wir uns Liebe zum anderen

nicht leisten. Auf diesem Weg wird Liebe nur so lange geübt, wie sie uns zur Selbstentfaltung und zur Befriedigung dient.

② Der andere Weg ist der Weg der Gesetzlosigkeit, der zur Selbstsucht führt. Da folgen wir unseren Trieben und dem, was die anderen meinen. Das stimmt ja gar nicht, dass die Freiheit der höchste Wunsch der Menschen ist. Regiert werden ist ja viel leichter. Deshalb wird oft für Christen die Freiheit, die Jesus ihnen erkämpft hat, nur zum Durchgangslager in neue Sklaverei. Entweder geben sie sich auf den Weg des Stolzes und der Selbstgerechtigkeit. So ist es in den galatischen Gemeinden, an die Paulus schreibt, letzten Endes gegangen. Oder sie lassen sich hängen und passen sich den Strömen der Zeit an. Sie lassen sich leben. Hier ist die Freiheit in Gefahr!

3. Bloß ein Aufruf?

Luther hat dem schon mehr Gewicht verliehen, wenn er sagt: Ihr seid zur Freiheit berufen. Eigentlich steht da nur: Ihr seid zur Freiheit gerufen. Wer denkt da nicht an die vielen kraftlosen Resolutionen und Erklärungen zum Thema Freiheit, um die sich kein Mensch kümmert!

Müssen wir nicht befürchten, dass solche Aufrufe zur Freiheit oft nur Illusionen wecken, die im bösen Erwachen enden. Vielleicht sind sie sogar Tarnung für raffinierte Versklavungsaktionen. Ich las ein treffendes Beispiel für die bedrückende Täuschung, die uns in Sachen Freiheit oft passiert. Da hat jemand einen Tiertransport junger Löwen beobachtet. Sie wurden in engen Käfigen transportiert. Im Tierpark wurden diese engen Käfige an die Öffnungen der weit größeren Löwenkäfige gestellt. Die Tiere stürmten ins Weite und waren doch gefangen.

Oft tarnt der Aufruf zur Freiheit nur das Umladen von einem in den anderen Käfig. Deshalb sind wir gegenüber solchen Aufrufen mit Recht sehr skeptisch geworden. Aber in der Bibel geht es ja gar nicht nur um einen Appell. Freiheit ist kein allgemeiner Begriff und kein höherer Wert in der Bibel. Freiheit ist ein Ereignis. Die Befreiung ist am Kreuz und in der Auferweckung Jesu erkämpft worden. Die Königsherrschaft Jesu Christi ist ein Machtbereich. Gott beweist die Überlegenheit seiner Liebe und kämpft uns den Raum zum Leben frei.

Weil das passiert ist, ertönt jetzt der Aufruf. Das ist wie der Radioaufruf im Morgengrauen nach einer geglückten Revolution. Nun kann man überlaufen in den Bereich der Freiheit. Da hat sich etwas verändert. Die alten Machthaber sind beseitigt. Sie können nicht verhindern, dass wir jetzt in den Bereich der Freiheit überwechseln. Christwerden bedeutet, dass ich ein Überläufer aus der Sklaverei der Gottesferne hinein in den Bereich der Neuherrschaft Gottes bin. Lasst uns solche Überläufer sein!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXIV.

Achtung! Konterrevolution!

Galater 5,19 – 21

Offenbar aber sind die Werke des Fleisches, als da sind: Unzucht, Unreinigkeit, Ausschweifung, Götzendienst, Zauberei, Feindschaft, Hader, Eifersucht, Zorn, Zank, Zwietracht, Spaltungen, Neid, Saufen, Fressen und dergleichen, von welchen ich euch vorausgesagt habe und sage noch einmal voraus, dass, die solches tun, werden das Reich Gottes nicht erben.

Es wirkt ja fast schon komisch, wenn man heute sagt, dass der christliche Glaube ursprünglich eine revolutionäre Bewegung war. Aber er hat alle besonderen Merkmale, die zu einer solchen gehören: Es geht beim Christwerden zu aller erst um die Änderung von Machtverhältnissen. Ein altes Herrschaftssystem wird gestürzt, und ein neuer Mann wird Herr. Jesus Christus ist der Herr. Das ist die Grundtatsache des Christseins. Als Folge der neuen Machtverhältnisse gibt es auch neue Besitzverhältnisse. Auch das ist typisch für die Revolution. Außerdem gehört zu einer solchen noch ein Hauch von Gewalt. Wer möchte bestreiten, dass die Kreuzigung Jesu ein Akt brutaler Gewalt war. Zugegeben, hier wird alles auf den Kopf gestellt, was wir sonst an Revolutionen in unserer Welt kennen. Der Revolutionär wird hier hingerichtet, und damit scheitert seine Bewegung nicht, sondern dadurch wird ihr Erfolg begründet. Kreuzigung und Auferweckung Jesu – das sind die Grundelemente der Revolution Jesu Christi.

Alle Revolutionen aber stehen vor einem Problem. Es lauert die Gefahr, dass alle neuen Errungenschaften durch eine Gegenrevolution weggefegt werden. Auch Menschen unter der Herrschaft Jesu Christi haben sich dauernd mit dieser Sorge herumzuschlagen.

Achtung! Konterrevolution!

1. Wozu die schwarze Liste?

Auch das gehört zum Bild von Revolution und Gegenrevolution. Es gibt sogenannte schwarze Listen von Gegnern, die ausgeschaltet werden sollen. Unser Text ist eine solche schwarze Liste.

Es geht ja nicht um Moral. Das wäre viel zu harmlos. Es geht um Macht. Paulus will uns deutlich machen: Es gibt dunkle Elemente, die wollen aus dem Untergrund die Macht ergreifen. Da werden heimlich Komplote geschmiedet, die außerordentlich gefährlich sind. Paulus veröffentlicht die Liste der Feinde, damit die Geheimbündler entlarvt werden können.

In den Versen vor unserem Text hat Paulus davon geschrieben, dass das Leben des Christen vom Kampf des Geistes gegen das Fleisch bestimmt sei. Das hört sich alles sehr kompliziert und theologisch an.

Nun aber weist Paulus auf die Wirkungen dieser komplizierten Auseinandersetzung hin, und die sind außerordentlich praktisch und für jeden verständlich.

Machen wir uns das an einem Bild klar. Wer versteht schon etwas von Kernspaltung und Kernverschmelzungen. Wer durchschaut die physikalischen Ursachen einer Atombombenexplosion. Die meisten Zeitgenossen interessieren sich auch gar nicht für diese Problematik. – Aber die Wirkung einer Atomexplosion ist schrecklich und betrifft alle – Interessierte und Nichtinteressierte.

So ist das hier zu verstehen, was Paulus uns sagen will. Er führt uns die brutale Liste der Auswirkungen des Kampfes des Fleisches gegen den Geist vor Augen. Wir sollen die Zusammenhänge erkennen. Alle Verhaltensweisen, die in unserem Text genannt sind, sind Zeichen für eine versuchte Machtergreifung des „Fleisches.“ Da läuft eine Konterrevolution. Deren Ziel ist die Entthronung Jesu.

Es geht hier nicht um einen Putsch, bei dem die Regierung bei Nacht und Nebel aus dem Lande gefegt wird. Die Konterrevolution versucht erst, die Macht in den Dörfern und kleinen Städten heimlich an sich zu bringen. Dazu gibt es sehr wirkungsvolle Methoden. Zum Schluss, wenn der Herr des Landes schon kaum noch praktischen Einfluss hat, dann wird er aus seiner Regierung weggejagt.

So läuft die Machtergreifung gegen die Herrschaft Jesu Christi. Da gibt es keinen Frontalangriff gegen die Existenz Gottes und Jesus selbst. Da wird einfach ganz heimlich der Einflussbereich Jesu eingeeengt. Und wenn Jesus keinen Einfluss mehr hat, dann wird er, der sowieso nur noch eine Dekorationsfigur ist, aus dem Lande gewiesen. Oft wird uns dann erst ganz zum Schluss die Bedeutung und Wirksamkeit dieser Konterrevolution deutlich.

Damit wir das früher begreifen, stellt Paulus die schwarze Liste auf.

2. Die sanfte Gehirnwäsche.

Paulus behauptet: Das sind offenkundige, eindeutige, klare Tatbestände. Und dann zählt er sie auf.

Er nennt drei Gruppen:

- ❶ die Verhaltensweisen der Triebhaftigkeit: Unzucht, Unreinheit (damit ist die ganze unsaubere Gesinnung gemeint), Ausschweifung, Fälle von Betrunkensein, Fressen.
- ❷ die Verhaltensweisen des frommen Fleisches: Götzendienst und Magie.
- ❸ die Verhaltensweisen, die das gemeinsame Leben der Menschen zerstören: Feindschaften, Eifersucht, Zorn, Wutausbrüche, Zwietracht, Spaltungen und Neid.

Noch einmal: Hier geht es nicht um Theologie und Theorie, sondern um brutale Wirklichkeit.

Aber wir bestreiten eben, dass diese Verhaltensweisen eindeutig als gegen Gott gerichtet zu erkennen wären.

Nach einem Vortrag kam ein junger Mann zu mir und fragte mich ganz direkt: „Sie haben so negativ von Diebstahl geredet. Was ist denn eigentlich Diebstahl?“ Natürlich wollte dieser junge Mann auf die sehr komplizierten, schwer durchschaubaren Grenzfälle unserer Gesellschaft hinaus. Aber wenn wir durch diese Ungerechtigkeit in den Grenzsituationen alle Wertmaßstäbe unsicher werden lassen, dann haben wir den Bogen überspannt.

Ja, wir werden noch mehr sagen müssen: Die Liste des Paulus liest sich ja beinahe wie ein Tugendkatalog des 20. Jahrhunderts. Wer heute davon redet, dass der Geschlechtsverkehr auf die Ehe eingeeengt ist, dass vor und außerhalb der Ehe Geschlechtsverkehr nicht richtig ist, der wird doch als krankhaft rückständig abgestempelt, und das doch auch oft im Bereich der Kirche. Wir werden durch die bestehenden Meinungen in der Gesellschaft einer sanften Gehirnwäsche unterzogen. Auch die Christen passen sich dann leicht dem an, was die Gesellschaft duldet. Ob ein Staat alles das auch unter Strafe stellen kann, was die Bibel als Sünde bezeichnet, das ist eine Frage für sich. Aber wenn der Staat ganz bestimmte Sünden nicht unter Strafe stellt, können dann die Christen plötzlich so tun, als sei das nicht mehr Sünde? Oft ist wirklich nicht erkennbar, wo die Umwelt die Christen und wo die Christen die Umwelt unterwandert, infiltrierte und geprägt haben.

3. *Es geht ums Ganze.*

Paulus mahnt uns zur Vorsicht, wenn diese Revolution ansetzt. Er hat bei den Christen in den galatischen Gemeinden eigentlich noch gar keinen richtigen Grund dafür, dass er solche harten Geschütze aufführt. Ganz bestimmt sind alle diese Dinge, die hier genannt werden, dort noch nicht praktiziert worden. Er sagt ja deshalb auch: „Von welchen ich euch vorausgesagt habe und sage noch einmal voraus . . .“ Es ist eine ganz klare Warnung im voraus, damit jeder sofort die Konsequenzen übersieht. Es geht hier nicht um mehr oder weniger Anständigsein. Der Verlust der Teilhabe am Reich Gottes, der Verlust des Bürgerrechtes im Reich Gottes ist die große Gefahr. Wer den heimlichen Gegnern Raum gewährt, der rutscht aus dem Machtbereich Jesu heraus.

Wie oft habe ich hören müssen: „Nur Vergebung der Sünden? Das ist ja einfach und billig. Dann kann man's ja machen, wie man's will.“ Das ist ein böses Missverständnis. Die Vergebung bewirkt doch den neuen Kontakt zu Gott. Sie bringt mich doch unter seinen Einfluss. Damit werde ich doch vom Heiligen Geist umgestaltet. Diese Umgestaltung ist doch der Sinn, der Vergebung der Sünden.

Wenn sich nun die Gegenrevolution gegen Jesus breit machen darf in mir, dann verliere ich doch automatisch den Schutz, die Rechte, die Lebensmöglichkeiten in der Herrschaft Gottes, dann stehe ich nicht mehr unter seiner Fürsorge und nicht mehr unter dem Rechtsschutz des Kreuzes. Es geht also wirklich ums Ganze und nicht nur um das Anständigsein. Wir verharmlosen das oft. Wir sollten die Sünde in unserem Leben viel mehr von ihrer langfristigen Bedeutung her sehen.

Wir stehen vor der Frage: Hat die Konterrevolution bei uns schon Platz gegriffen? Vielleicht muss man sogar einmal einen ganz scharfen Verdacht aussprechen: Kann das Christentum nicht auch eine Form der Gegenrevolution gegen die Herrschaft Jesu Christi werden? Wie viele Leute verstecken sich nicht hinter ihrer Kirchlichkeit und Religiosität, um auf die Frage und Einladung Jesu keine Antwort geben zu müssen. Achtung Konterrevolution! Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXV.

Wie ist die Ertragslage?

Galater 5,22 (1)

Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit.

Oft wird die Frage gestellt, ob Jesus heute für unser Leben noch etwas bedeuten kann. Wir suchen den Ertrag eines Lebens in der Nachfolge Jesu. Die Frage ist berechtigt. Man kann sie getrost stellen. Die Bibel bleibt uns keine Antwort schuldig.

Aber eigentlich ist die umgekehrte Frage viel dringender, viel bedrohlicher, viel schroffer: Bringt unser Leben einen Ertrag? Haben andere etwas davon, dass wir leben? Was?

Jesus erzählt einmal ein schockierend hartes Gleichnis: Ein Weingartenbesitzer hat in seinem Weingarten auch einen Feigenbaum. In jedem Jahr schaut er nach. Aber da ist keine Frucht. Schließlich ist er mit der Geduld zu Ende. Er befiehlt, den Baum abzuholzen. Der zuständige Gärtner bittet noch um ein Jahr Aufschub. Dann aber ist endgültig Schluss. Gott fragt nach dem Ertrag unseres Lebens.

In unseren Großstädten hat man Bäume allein schon aus Verzierungsgründen nötig. Da fragt man nicht nach ihren Früchten. In der Gartenbauwirtschaft ist da natürlich ganz anders. In der Königsherrschaft Gottes werden wir nicht als Zierbäume gebraucht, deren attraktives Grün die Landschaft beleben soll; Gott hat uns dazu gemacht, dass wir Frucht bringen für andere. Gott will Ergebnisse sehen.

Wie ist die Ertragslage?

1. Lauter geborgte Sachen.

„Die Frucht des Geistes . . .“ – was soll das Bild von der Frucht hier bedeuten? In den Sätzen vorher hat Paulus nicht von den Früchten des Fleisches, sondern von den Werken des Fleisches geredet. Werke, das heißt: Wir schaffen sie selber. Sie sind unsere Leistung. Frucht aber wächst, die kann man nicht im gleichen Sinne leisten. Und dann wird in unserem Text betont, dass die Frucht noch nicht einmal auf unserem Boden, auch nicht auf unserem Dünger wächst. Sie ist eine Frucht des Geistes. Hier ist nicht der menschliche Geist gemeint. Paulus meint nicht die erhabenen Gedanken im Gegensatz zu den niederen Gelüsten des Fleisches. Hier ist der Geist Gottes gemeint. Er bewirkt die Frucht.

Der Graf Zinzendorf hat sich einmal mit dem Gleichnis vom großen Weltgericht aus Matthäus 25 beschäftigt. Die Gerechten wissen im Gericht gar nicht, dass sie den geringsten Brüdern Barmherzigkeit getan haben. Zinzendorf sagt zu dieser Tatsache: „Unsere größten, unsere heiligsten Handlungen sind lauter geborgte Sachen.“ – Sie werden nicht von uns produziert. Also können wir auch nicht stolz auf sie sein.

Es sind die Eigenschaften Jesu, die in unserem Text aufgezählt werden. Aber ich darf sie haben. Ich bekomme sie von ihm zur Verfügung gestellt, sozusagen geborgt.

Geborgt nicht in dem Sinne, dass ich sie mit Zinsen zurückzahlen müsste. Es soll nur sagen: Sie bleiben die Taten Jesu. Sie gehen nie auf mein Konto, obwohl er sie mir schenkt. Ich kann nicht damit angeben, ich kann sie nicht als meine Leistungen hinstellen. Sie sind seine Frucht in meinem Leben.

Aber nun gibt es auch keinen Grund, dass ich ohne diese Früchte leben müsste. Mein Leben braucht nicht ohne Ertrag zu bleiben. Es liegt ja nicht an mir, dass diese Früchte wachsen. Es hängt ja nicht von meinem Unvermögen ab, dass sie nicht wachsen könnten. Gott will die Voraussetzung in uns hineinlegen, dass die Frucht reift.

Im Blick auf die Frucht des Geistes können wir gar nichts anderes tun, als uns den Heiligen Geist und seine Frucht erbitten: „Herr, lass wieder Früchte reifen / dadurch auch die Welt erfährt: / Nicht von denen, die da weichen / sind, die Du zu Dir bekehrt.“

2. Aber keine Treibhausfrüchte.

Das Bild von der Frucht kann einen ja auf einen ganz falschen Gedanken bringen. Die Frucht wächst von selbst. Jesus hat ja in seinem Gleichnis gesagt, dass ein guter Baum nur gute Früchte bringen kann. Das geht sozusagen automatisch. Da ist gar nichts dran zu ändern.

Aber dann sieht man sich selber an und versucht, das Gleichnis in die Wirklichkeit des eigenen Lebens zu übertragen. Dabei fragt man sich: Wieso wachsen eigentlich bei mir die Früchte des Geistes nicht so selbstverständlich? Da gibt es in unserm Leben doch manche Missernte. Was wir zu bieten haben, sind doch oft nur verfaulte Früchte. Wir müssen schon dankbar sein, wenn es etwas Fallobst gibt.

Woran liegt denn das?

Es gibt kein unangefochtenes Wachstum der Frucht des Geistes. Die Frucht wächst nicht sozusagen im Treibhaus, wo es keine ungünstigen Witterungseinflüsse als Hindernis gibt. Im Treibhaus gedeihen die Früchte zu jeder Jahreszeit und unter allen Umständen.

Paulus hat im Galaterbrief gerade vorher von der gefährlichen Gegenmacht „Fleisch“ gesprochen, die den Menschen in Schach hält. Dieses Fleisch ist ein Fachausdruck in der Bibel für den ganzen gottlosen Menschen, der sich der Herrschaft Gottes entzieht.

Paulus fordert auf: „Lebt im Geist, so werdet ihr die Begierden des Fleisches nicht vollbringen“ (Gal. 5,16). Die Früchte des Geistes wachsen also nicht ganz von selber.

Wir stehen hier in einer gewissen Spannung. Auf der einen Seite heißt es, dass die Frucht nicht durch uns, sondern durch den Geist Gottes wächst. Andererseits werden wir aber auch nicht von den Wirkungen des Geistes überrollt. Es geht nicht automatisch, sondern wir sind aufgefordert, uns in den Herrschaftsbereich des Geistes zu begeben. Die

Bereitschaft, mich dem Wirken des Geistes zu öffnen, drücke ich in der Einladung aus: „Oh komm, du Geist der Wahrheit, und kehre bei mir ein.“

3. Eine Traube mit vielen Beeren.

Ich muss noch auf eine Unstimmigkeit in unserem Text hinweisen. Da ist zunächst in den vorhergehenden Versen die Rede von den „Werken des Fleisches.“ Aber nun heißt es nicht parallel dazu „Werke des Geistes,“ darüber sprachen wir schon. Es heißt aber auch nicht „Früchte des Geistes,“ sondern Einzahl: „Frucht des Geistes.“ Warum? Nun kann jemand meinen, dass es eine typische theologische Spitzfindigkeit ist, so zu fragen. Man spricht und schreibt eben nicht den reinsten Stil. Aber ich denke, dass hier bei Paulus mehr dahintersteckt.

Zunächst redet Paulus nur von der Frucht des Geistes, zählt dann aber eine ganz Reihe von Früchten auf. Alles zusammen ist die eine Frucht. Machen wir uns das klar an dem Bild: Da ist eine große Weintraube mit den vielen Beeren. Da ist eine Rebe mit mehreren Trauben.

Durch diese sprachliche Besonderheit wird unsere Aufmerksamkeit auf das richtige Problem gelenkt. Wir werden davon weggeleitet, dass wir uns abkrampfen, die einzelnen Bestandteile der Frucht nachzubilden. Wir sollen sehen, dass die Ursachen richtig liegen, dass die Quelle in Ordnung ist. Wir brauchen den Heiligen Geist, damit eine Frucht in der ganzen Vielfalt wächst.

Jesus hat im Johannesevangelium Kap. 15,2ff die Gemeinschaft mit ihm als die Quelle und hervortreibende Kraft aller Frucht genannt. „Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht.“

Ein Ausleger schrieb zu diesem Problem: „In dem Maße, wie ich um den Frieden des Herzens ringe, verliere ich ihn. In dem Maße, wie Ich die Freude festhalten will, verliere ich sie.“ Es geht nicht darum, dass wir die einzelnen Früchte des Heiligen Geistes anstreben. Es kommt darauf an, dass der Heilige Geist unser Leben umgestalten darf.

Also fangen wir an zu beten: „Komm, Heiliger Geist! Lehre mich denken, was Gott denkt. Ich möchte wollen, was du willst. Ich möchte hassen, was du hasst.“

Und noch eins: Der Heilige Geist wirkt nicht erst dann, wenn wir ihn theologisch auf eine Formel gebracht haben. Manche stoßen sich ja daran, dass die Sache mit dem Heiligen Geist so furchtbar kompliziert zu verstehen ist. Muss ich erst die chemischen Zusammensetzungen von Luft begriffen haben, um sie einatmen zu dürfen? Natürlich ist es gut, wenn man eine Menge darüber nachdenkt und auch einiges begreift. Aber zunächst einmal darf doch jeder die Wirklichkeit des Heiligen Geistes in Anspruch nehmen, so wie jeder die Wirklichkeit der Luft in Anspruch nimmt, wenn er atmet. Gott wartet auf unsere Bereitschaft, sich diesem Einfluss des Geistes auszusetzen. Unser Leben soll nicht ohne Ertrag bleiben.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXVI.

Ein unglaubliches Geschenk.

Galater 5,22 (2)

Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit.

Die Frucht des Heiligen Geistes aber ist Liebe, Freude, Friede . . ." Das klingt, wenn wir es sagen, ziemlich phrasenhaft. Vom Gegenteil können wir sehr viel praktischer und anschaulicher reden. Hass, Trauer und Krieg können wir empörend drastisch und zutreffend beschreiben.

Dabei wissen selbst wir, dass Liebe, Freude und Friede ganz kostbare Dinge sein müssen, und zwar schließen wir das daraus, dass wir sie meistens nur in Form von Fälschungen erfahren. Sonst brauchten wir nicht immer zu betonen, dass wir echten Frieden, echte Freude und echte Liebe suchen.

Aber es werden doch nur kostbare Gegenstände gefälscht, etwa kostbare Gemälde. Wir haben es deshalb leider oft nur mit den Fälschungen der Kostbarkeiten zu tun: Mit geheuchelter Liebe, mit künstlicher Freude, mit Scheinfrieden. Dass die echten Eigenschaften „Liebe, Freude, Friede“ uns fremd sind, das sagt doch die Bibel. Sie erklärt in unserem Textwort, dass dies nicht unsere, sondern Gottes Frucht ist. Aber Gott will sie schließlich in unserem Leben wachsen lassen. Sie sollen bei uns geschehen.

Ich möchte die Frucht des Geistes beschreiben in ihrer Wirkung und Bedeutung. Dadurch wird bei uns ein Mangel aufgedeckt und eine Notwendigkeit erkannt. Vielleicht wird auch eine Sehnsucht nach der Frucht des Geistes geweckt. Dieser Text ist ja schließlich kein Gebot und keine Aufforderung, sondern ein Angebot eines unglaublichen Geschenkes.

Das könnte unser Leben sein

1. Die gesunde Wurzel unseres Handelns.

Liebe – das bedeutet Radikalität. Hier geht der Geist Gottes an die Wurzel all unseres Tuns.

Liebe ist hier nicht ein sentimentales Gefühl. Sie ist der tiefste Beweggrund des Handelns Gottes, und Gott will, dass sie auch der tiefste Beweggrund all unseres Tuns wird. Warum ist das so nötig?

Das Gute, das wir tun, kann vergiftet sein. Wir tun es aus Eitelkeit, aus Ehrgeiz, Selbstgerechtigkeit. Das wirkt natürlich mit. Es reicht eben nicht, dass wir in unserer Gesellschaft Wohlstandsautomaten und Wohlfahrtsroboter aufstellen. Wir brauchen Menschen, die von Liebe getrieben sind und andere Menschen annehmen, sich um sie kümmern. Es braucht eine besondere Kraft, den anderen ernst zu nehmen. Wir brauchen Kraft zur Hingabe, zum Durchhalten ohne Menschenverachtung. Wir brauchen Menschen, die angesichts der Not nicht abgebrüht, nicht routiniert werden.

Außerdem erfahren wir in unserer Welt heute bedrückend, dass alle Versuche, durch gute Gesetze dem Unrecht zu steuern, sehr begrenzte Wirkung haben. Wir aber brauchen heute nichts dringender als das, dass Menschen sich für andere hingehen. Das geht nicht aus unserer Kraft. Gott will eine gesunde Wurzel unseres Handelns in uns legen.

Von dem berühmten englischen Politiker William Wilberforce wird berichtet: „Nicht einmal in den unbewachten Augenblicken privater Häuslichkeit sah seine Familie das volle Licht seiner freundlichen Zuneigung in Wort und Tat verdeckt.“ Das ist eine unerhörte Aussage über das Leben eines Menschen. Das Leben von William Wilberforce war durch eine Begegnung mit Christus total verändert worden. Das hatte große Auswirkungen. Aber das Zentrum dieser Auswirkungen war eine gesunde Wurzel seines Handelns.

Liebe ist die Eigenschaft Gottes. Durch den Heiligen Geist ist diese Liebe in unser Herz ausgegossen. Das könnte unser Leben sein.

2. Die strahlende Überlegenheit.

Nun geht es um die Freude. Ich muss da immer an die Gihon-Quelle in Jerusalem denken. Die lag ursprünglich außerhalb der alten Stadtmauer. Das war für Jerusalem gefährlich. Wenn Feinde die Stadt belagerten, dann wurden die Einwohner innerhalb der Stadtmauern von ihrem Trinkwasser abgeschnitten. Deshalb baute der König Hiskia vor 2700 Jahren einen unterirdischen Tunnel, durch den das Wasser der Quelle in die Stadt hineingeleitet wurde.

Das ist mir zum Beispiel für das Problem „Freude“ geworden. Dabei geht's doch immer um eine Quelle, die auch bei Belagerung durch Not, Leid, Mühe und Arbeit erreichbar bleibt. Das ist das Entscheidende an der Freude, die Jesus gibt. Er wird in uns zur Quelle, zum Grund der Freude, auch wenn wir in großen Schwierigkeiten stecken. Er tröstet uns. Er ermutigt uns. Er vergibt Schuld. Er reißt aus Niederlagen heraus.

Aber ist mehr oder weniger Freude nicht auch eine Temperamentsfrage? Ganz gewiss gibts hier unterschiedliche, natürliche Voraussetzungen. Aber die Freude kommt hier nicht aus dem Temperament, sondern aus der Nähe Gottes in unserem Leben, und die dürfen Menschen mit ganz unterschiedlichen Temperamenten erfahren.

Nun ist die Sache mit der Freude ja bei vielen Christen auch ein wunder Punkt. Wie viel verkrampftes, tristes Christentum gibt es! Manchmal kommt es einem vor, als ob die Christen vor allen Dingen die Aufgabe hätten, sich und anderen in die Suppe zu spucken. Natürlich werde ich mich an der Welt meines himmlischen Vaters riesig freuen. Vielleicht können gerade Christen, die ein neues Vertrauensverhältnis zu Gott durch Jesus haben, sich über die Schöpfung des Vaters intensiv freuen. Eine Reise, ein Gespräch, ein Buch, ein Film, ein schönes Fußballspiel . . . Es gibt doch tausend wunderbare Anlässe. Dazu kommen eine ganze Reihe neue Gründe zur Freude, von denen viele Leute in dieser Welt gar keine Ahnung haben. Da ist die herzliche Freude an der Bibel, an der Gemeinschaft

der Christen, die Freude am Wohlergehen anderer Menschen. Ja, es gibt eine ganz große Freude daran, dass man einem anderen Menschen helfen konnte. Vielleicht ist es auch ganz natürlich, dass man bei einem solchen großartigen Angebot von freudigen Anlässen über viele Dinge gar nicht mehr lachen kann, weil sie einfach zu kümmerlich sind.

Ja, diese Freude, die durch Christus Jesus in unser Leben hineinkommt, ist ein Zeichen der Überlegenheit. Wir können in dieser Welt nicht mehr zu kurz kommen, wenn Jesus die Quelle des Lebens in uns ist.

3. Die verbindende Kraft.

Nun geht's um den Frieden. Ich will einmal so sagen: Leben ist immer eine Bewegung in Spannungsverhältnissen. Da sind Kräfte, Personen und Dinge, die auseinandertreiben, die sich gegeneinander bewegen. Da gibt es Zerrissenheit und Spannungen. Es hat einen Philosophen gegeben, der behauptete, dass der Krieg der Vater aller Dinge sei. Entsprechend sind wir auch der Meinung, dass Friede so viel wie tote Bewegungslosigkeit ist.

Die Bibel aber versteht unter Frieden nicht Friedhofsruhe, sondern die Energie einer verbindenden Kraft. Da sind Spannungen und Unterschiede, und wenn das alles zu einer Harmonie kommen soll, dann ist eine ungeheure verbindende Kraft nötig. Wo Jesus Christus in unserem Leben durch den Heiligen Geist wirksam ist, da findet ein Mensch zur Harmonie. Da ist eine Kraft, die ihn vor innerer Zerrissenheit bewahrt. Da werden aber auch Verhältnisse mit anderen zu einer Einheit gebracht. Friede bedeutet in der Bibel weniger eine friedevolle Stimmung als vielmehr ein heilsames, geordnetes und gerechtes Leben. Hier ist alles auf das Wohl des anderen ausgerichtet.

Die Bibel redet einmal von dem Frieden Gottes, der höher ist als alle Vernunft. Ja, wir wären ja schon dankbar, wenn wir immer vernünftigen Frieden hätten. Es hat sich herausgestellt, dass man den Friedensbeteuerungen und den Friedenswünschen in dieser Welt keinen großen Glauben schenken kann. Die nüchternen Leute fangen deshalb an, die egoistischen Interessen der verschiedenen Gruppen gegeneinander auszubalancieren. Das scheint ihnen die beste Gewähr für einen dauerhaften Frieden zu sein. Wenn Gott uns einen Frieden schenkt, der höher ist als alle Vernunft, dann liegt darin eine unerhörte Energie; das Unmögliche wird verbunden – Gott und Menschen, unversöhnliche Feinde. Von William Wilberforce wurde gesagt: „Er konnte die Anpassung verweigern ohne den Anschein zu verdammen: Eine seltene Gabe.“ Da war ein Mann, für den Frieden nicht in faulen Kompromissen und Duckerei bestand. Er hatte eine klare Meinung. Er sagte auch nein. Aber trotzdem war die große Energie zur Verbindung mit anderen Menschen in seinem Leben wirksam.

Man beobachtet einen merkwürdigen Widerspruch: Wenn wir Christen von der Veränderbarkeit des Menschen reden, dann werden wir als Schwärmer und Idealisten beschimpft. Wenn wir auf der anderen Seite sagen, dass der Mensch von der Wurzel her böse ist, dann werden wir beschimpft, dass wir den Menschen schlecht gemacht hätten.

Die Bibel sagt aber nun beides miteinander: Dass der Mensch unfähig ist zum Guten und dass Gott fähig ist, selbst aus diesem unfähigen Menschen ein Werkzeug seines Friedens zu machen. Das ist die Frucht des Geistes Gottes. Er heilt und baut solides Leben. Das könnte unser Leben sein!
Amen

XXXVII.

Ein gewaltiges Angebot.

Galater 5,22 (3)

Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit.

Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit.“

Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit – das ist doch die Moral der Schwächlinge und Ducker, oder? Wir haben doch andere Ideale. Wir beneiden die Männer mit der erstaunlichen Vitalität. Ein anständiger Jähzorn, der wie ein Vulkanausbruch ist, macht uns großen Eindruck. Energische Ungeduld ist doch immer die andere Seite einer unbändigen Kraft und eines regen Geistes. Das verlockt uns. Aber hier, bei der Aufzählung der Frucht des Geistes, klingt alles passiv, so weich.

„Sanftmut.“ Das hört sich nach sanftem Säuseln an. Dazu gehört doch wohl eine gut geordnete Umwelt. Man kann sich ein solches Verhalten in einem kultivierten Milieu gut vorstellen. Da sind Fragen des Geschmacks von großer Bedeutung. Wo man unberührt vom Schmutz dieser Welt lebt, da kann man so zartfühlend sein. Aber manches in dieser Welt ist eben nicht dazu angetan, dass man seine Geschmacksmaßstäbe anlegen könnte.

„Glaube?“ Das ist doch meist Gläubigkeit, die Tochter der Denkfaulheit. Und Sanftmut klingt stark nach Romantik und Tagträumerei.

Erst recht „Keuschheit!“ Das Gebot der Keuschheit scheint doch die Rache der Unfähigen an den anderen zu sein, denen sie den Spaß auch nicht gönnen. Es klingt nach Kloster und Verklemmung. Wir glauben doch an die Vitalität und die genussvolle Entfaltung des Triblebens.

Und nun sollen all diese genannten Eigenschaften in unserem Text ein positives Angebot Gottes beschreiben, das er durch seinen Heiligen Geist in unserem Leben bewirken will? Wir wollen es untersuchen. Wir wollen fragen, was wirklich dahintersteckt. Es ist tatsächlich ein gewaltiges Angebot, das der Heilige Geist in uns schaffen will:

Das könnte unser Leben sein

1. Das außerordentliche Fassungsvermögen.

Zunächst wollen wir einmal die Ausdrücke Geduld, Freundlichkeit und Sanftmut vornehmen.

Das sind alles Exportartikel. Sie sind nicht zum eigenen Gebrauch bestimmt. Es sind keine Tugenden, die jemand aus Persönlichkeitspflege ichbezogen anstrebt. Überhaupt ist in der Bibel die Vervollkommnung der eigenen Persönlichkeit keine wichtige Zielvorstellung. Die Tugenden sind für den anderen da.

Das ist eine ganz wichtige Sache. Die Nachfolge Jesu ist ein kompromissloser, entschiedener Weg. Aber die Haltung eines Jüngers Jesu darf deshalb nie fanatisch sein. Er kämpft nicht gegen andere Menschen. Er ist gewinnend. Es sind Eigenschaften, die dem anderen positiv gegenüber stehen. Das ist nicht einfach menschlich normal, auch bei uns Christen nicht.

Da ist zunächst die Geduld. Die genauere Übersetzung des griechischen Wortes heißt: Großmut, Langmut. Das ist eine Haltung, in der viel Raum für den anderen ist. Das ist nicht die Kleinkariertheit der Egoisten.

Eigentlich lässt sich diese Haltung nur an Gottes Tun verdeutlichen. Er übt Langmut aus Großmut. Er hält seinen berechtigten Zorn über uns zurück. Er lässt uns die Luft zum Atmen. Er gewährt uns Raum zur Umkehr. Er hat berechnete Ansprüche an uns, die er zurückstellt. So dürfen wir leben.

Aber dann soll auch diese Haltung in uns eingepflanzt werden. Wir sollen herauskommen aus der Enge in die Weite eines außerordentlichen Fassungsvermögens. Außerordentlich deshalb, weil es nicht menschlich und normal ist. Es muss durch den Geist Gottes in uns ermöglicht werden. Wo Rache, Zorn und Selbstrechtfertigung aufbrechen, da ist noch ein zu geringes Fassungsvermögen. Gott möchte uns eine große Weite schenken. Welch ein Lebenszuschnitt!

Vielleicht sollten wir noch eben fragen, was Sanftmut denn hier Besonderes ist. Ich will es einfach so verdeutlichen: Der Gegner läuft bei mir nicht in die Messer. Er kann auf Vergebung hoffen. Er wird angenommen, wie Gott mich angenommen hat.

Was brauchen wir mehr in unserer Welt als ein solches außerordentliches Fassungsvermögen! Unser Fassungsvermögen reicht nicht aus. Auf der anderen Seite aber ist das Fassungsvermögen Gottes gar nicht ausgelastet. Wir dürfen es in Anspruch nehmen, mitbenutzen. Er will uns seine Großmut in unser Leben hineinpflanzen.

2. Solider Wagemut – gibt es das überhaupt?

Ein Risiko kann doch gar nicht solide sein. Ihm fehlt doch immer der feste Boden. Auf menschlichem Acker wächst so etwas auch nicht. Aber es ist eine Frucht des Geistes. Wir reden jetzt hier vom „Glauben.“ Wenn Paulus im Zusammenhang unseres Textwortes den Glauben nennt, dann meint er nicht die grundlegende Lebensgemeinschaft mit Jesus Christus, durch die ein Mensch in die Verbindung mit Gott kommt. Der griechische Ausdruck für Glaube, „Pistis,“ kann doppelte Bedeutung haben:

❶ Er bezeichnet das besondere wagemutige Vertrauen, das ich in die Zusage Gottes setze. Und das Leben in der Nachfolge Jesu ist doch ein dauerndes Risiko. Wenn ich Feindesliebe anstatt Vergeltung übe, ist das doch ein Wagnis. Alle sogenannten nüchternen Berechnungen unserer Zeit haben doch ergeben, dass der Weg der Selbstlosigkeit für den Menschen ein reines Verlustgeschäft ist. Überall, wo Menschen sich fragen, ob sie für Gott und die anderen etwas tun sollen, kommen sie doch oft zu dem Ergebnis, dass das eine Überforderung, ist, die sich dazu auch noch nicht einmal lohnt.

Solide, das heißt durchgerechnet, abgesichert. Darauf kann man bauen. Aber was wir solide durchgerechnet haben, das ist oft nur kleinkariert, ängstlich. Außerdem verrechnen wir uns, weil wir erhebliche Faktoren gar nicht mit einkalkulieren.

Dieses Vertrauen ist Frucht des Geistes Gottes. Es wird geweckt. Es ist nicht natürliche Vertrauensseligkeit, Optimismus und Leichtgläubigkeit. Es ist ein begründeter Vertrauenszuwachs, weil die Gegenwart Gottes in unserem Leben erfahrbar wird. Je näher uns Jesus ist, je intensiver sein Umgang mit uns im Alltag, umso stärker wächst unser Vertrauen zu ihm. Das ist die Wirkung des Heiligen Geistes.

② Da sollten wir uns noch eben verdeutlichen, dass das griechische Wort für Glaube, „Pistis,“ zugleich die Treue bezeichnet. Bei uns ist das kaum denkbar, dass Wagemut und Treue sich miteinander vereinigen. In der Bibel ist das ein und dasselbe Wort. Das ist eine Frucht des Heiligen Geistes: Zuverlässigkeit, Stehvermögen. Auch das entsteht, wenn Jesus uns seine beharrliche Liebe durch Tage, Monate und Jahre hindurch erfahren lässt.

3. Gezieltes Leben.

Jetzt geht's um die Keuschheit und die Gütigkeit. Beide Ausdrücke musste man genauer übersetzen mit Enthaltensamkeit und Rechtschaffenheit. So sind sie etwas weiter gefasst als in der ersten Formulierung. Im 2. Timotheusbrief (1,7) schreibt Paulus: Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagttheit gegeben, sondern der Kraft und der Liebe und der Selbstbeherrschung. Das ist ein ähnliches Wort: Selbstkontrolle.

Ich möchte es an einem Beispiel klar machen, das mir immer wieder vor Augen steht. Unser Leben kann sein wie eine Pfütze auf der Straße nach dem Regen oder wie ein Wasserstrahl, der durch eine Düse auf die Schaufel eines Turbinenrades gepresst wird. Die Pfütze liegt da herum. Sie verdunstet und vertrocknet. Der Wasserstrahl aber ist wirksam. Er bewegt etwas. Er wirkt gezielt.

Gott möchte, dass wir so gezielt leben. Er möchte unserem Leben einen optimalen Wirkungsgrad verschaffen.

Jetzt kann man natürlich sagen: Ja, aber das Wasser des Strahles kommt ja nicht überall hin. Er hat ja nur einen begrenzten Raum. Je fester der Strahl, desto enger ist der Raum, in dem sich das Wasser bewegt. Ja, solche Christen gibt es, die immer darauf hinweisen, was man nicht tun darf. Denen steht der Verzicht im abgemagerten Gesicht geschrieben. Das sind traurige Gestalten.

Wie anders doch, wenn der Heilige Geist in unserm Leben sich auf ein klares Ziel hin bewegt. Der Antrieb heißt dann: Zielstrebigkeit. Damit ist natürlich eine klare Selbstkontrolle gegeben. Wenn ich zielstrebig meine Aufgabe verfolge, dann werde ich ganz von selbst andere Dinge liegen lassen. Wenn man etwas gezielt erreichen will, kann man sich nicht mit allem aufhalten. Da kann ich mich nicht einem besinnungslosen Triebleben, nicht einer gedankenlosen Spaßorientierung und Zeitverschwendung hingeben. Tagträumerei ohne Ziel, das ist nicht die Methode Gottes mit unserem Leben.

Gott hat ein Ziel für diese Welt. Er möchte diese Welt aus der Selbstzerstörung retten. Innerhalb dieses großen Zieles Gottes soll jeder von uns seinen Platz haben. Haben Sie den Ihren schon gefunden? Leben Sie schon konzentriert auf dieses Ziel als Werkzeug Gottes in dieser Welt? Das hat dann Folgen, für die Zeiteinteilung und die praktische Lebensgestaltung. Sie möchten doch auch kein verplumptes Leben haben. Gott bietet

uns an, dass durch seinen Geist in unserem Leben ein außerordentliches Fassungsvermögen entstehen soll, dass wir von einem soliden Wagemut bestimmt werden, dass das Leben insgesamt gezielt gelebt wird.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXVIII.

Beneidenswert unabhängig.

Galater 1,10

Predige ich denn jetzt Menschen oder Gott zu Gefallen? Oder gedenke ich, Menschen gefällig zu sein? Wenn ich Menschen noch gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht.

Fs ist eine sehr erheiternde Beschäftigung, gelegentlich die Anzeigen in den Zeitungen zu lesen, mit denen Menschen ihre Heiratswünsche der Öffentlichkeit vorstellen. Da denke ich mir folgende Anzeige aus: „Ältere Dame, allem Schönen zugetan, Vorliebe für Spitze und Wellensittiche, unabhängig, . . . sucht gütigen älteren Herrn zwecks . . .“ – „Unabhängig“ – das ist ein stolzes Wort. Das müsste man sein! Gibt es das überhaupt? Ist das nicht zu schön, um wahr zu sein? Abgeordnete in unserem Parlament dürfen unabhängig sein. Aber wer sich in das Problem hineindenkt, wird schnell erkennen, wie sehr schwer das ist. Da gibt es Interessengruppen, Einfluss aus dem Wahlkreis, Fraktionen. Unabhängigkeit ist ein kostbares Gut.

Wir orientieren uns ja auch von selbst auf andere hin. Einer ist auf das Wohlwollen und die Standfestigkeit des anderen angewiesen. Ist das nicht oft unsere persönliche Situation als Menschen?

Oder sind wir denn unabhängig von unserm Erfolg oder Misserfolg? Wer keinen Erfolg hat, der geht doch zugrunde. Es gibt Personen, die scheinen so viel Geld und damit so viel Macht zu haben, dass sie unabhängig sind. Die sind beneidenswert.

Paulus stellt sich uns dar als ein solcher Mensch, der beneidenswert unabhängig ist. Wo liegen die Gründe bei ihm?

Beneidenswert unabhängig

1. *Freiwillig Sklave.*

Paulus nennt sich selbst gelegentlich Sklave Christi. Manchmal gebraucht er diese Selbstbezeichnung schon bei der Vorstellung im Briefkopf (Röm. 1,1; Phil. 1,1). Das ist für ihn kein programmatischer Titel.

Aber setzt hier nicht die Kritik an den Christen gerade an? Sie unterwerfen sich einer Allmacht und werden dabei ihrer Selbständigkeit und ihrer Würde beraubt. Werden die Christen nicht zu Marionetten Gottes? Das lähmt doch die Tätigkeit! Stehen die Christen damit nicht unter Zwang? Führt das nicht zur Sklavenmoral, zur Kriecherei und zu Vorurteilen?

Beachtenswerterweise wird Paulus nicht von Jesus so bezeichnet. Er nennt sich selber Sklave. Jesus nennt seine Jünger Freunde.

Paulus selbst hat die Begriffsbestimmung geliefert, was Sklave sein bedeutet: „Die den Willen Gottes tun von Herzen“ (Eph. 6,6). Es geht hier um freiwilligen Sklavendienst. Aber ist das nicht ein Widerspruch in sich selbst? Sklavendienst ist doch immer erzwungen, ist doch nie freiwillig.

Wie sollen wir das verstehen?

Die Bereitschaft, Sklave zu sein, ist die Reaktion auf den großartigen Herrn. Da ereignet sich eine völlige Wertverschiebung: „Ich will lieber der Türhüter sein im Hause des Herrn, als in den Häusern der Gottlosen wohnen,“ betet der Psalmist (Psalm 84,11). Weil Jesus ein so großartiger Herr ist, bedeutet für uns demütige Zugehörigkeit zu ihm das große Vorrecht, die außergewöhnlichste Würde.

Je näher wir bei ihm dran sind, desto mehr haben wir teil an seiner Majestät. Sklave ist im Neuen Testament die Bezeichnung für die engste Zugehörigkeit. Da klebt einer wirklich an Jesus. Der Wunsch geht dahin: Jesus soll mich besitzen. Er soll mein ganzes Leben durch und durch bestimmen.

Fragen wir jetzt noch einmal, wie Paulus dazu kommt, seine Unabhängigkeit von Menschen hier so herausfordernd zu erklären. Hat er den Mund zu voll genommen? Nein, der Grund liegt woanders. Er hat das Leben voll von Jesus. Das schafft seine Unabhängigkeit.

2. Besonders zielstrebig.

Ein weiteres Kennzeichen des Sklaveseins liegt darin, dass die Weisung des Herrn für ihn unbedingte Gültigkeit hat. Sie ist vorbehaltlos anerkannt. Sie hat nicht nur den Rang eines Rates oder einer Empfehlung,

Manche halten ja das Evangelium für einen Artikel mit empfohlenem Richtpreis. Man kann den Preis über- oder unterschreiten. Das hängt davon ab, wie der Markt es gerade zulässt.

Zwischen dem Wort Jesu aber und dem Leben des Sklaven gibt es nur eine Verbindung, und das ist der Gehorsam.

Lässt sich ein solches Verhältnis heute überhaupt noch realisieren?

Wir versuchen in unserm Leben zu taktieren. Das heißt, wir bemühen uns, die Ziele auf Umwegen zu erreichen. Wir versuchen uns irgendwie durchzumogeln. Wir suchen den Beifall der Menschen. Auf dieses Zwischenziel kann kaum einer verzichten. Wir rechnen auf die nächste Wahl oder Beförderung. Wir versuchen, möglichst gute Startchancen durch die Schule zu bekommen.

Dabei schauen wir ängstlich herum, wie die Bewegung der öffentlichen Meinung, die Entwicklung in der Masse geht. Meinungsumfragen sind ja heute fast so wichtig wie Wahrsager. Wir fragen dauernd – auch in der Kirche – Was kommt eigentlich noch an? Natürlich kommt z. B. finanzielles Opfer im Interesse der Hilfe für arme Länder in der Öffentlichkeit nicht an. Denn unser Hemd ist uns näher als das Wellblech der Nissenhütten in den Slums. Auch in unserer persönlichen Nachfolge prüfen wir erst sorgfältig die Meinungen der Umwelt, um dann einen „mittleren Kurs“ zu steuern.

Warum lebt Paulus trotz allem so zielstrebig? Der Grund liegt nur darin, dass er das Ziel garantiert bekommt. Jesus ist auferstanden. Deshalb kann er sich als Sklave dieses Jesus bekennen. Er will die unbedingte Abhängigkeit, den unbedingten Gehorsam diesem Herrn gegenüber. Jesus garantiert auch, dass das Ziel erreicht wird. Er hat den Tod überwunden. Ihm macht keiner mehr einen Strich durch die Rechnung. Er braucht dann plötzlich keine raffinierte Taktik mehr, um das Ergebnis zu sichern. Klarer Gehorsam und unbedingte Gültigkeit der Wegweisung Jesu – das ist der kürzeste Weg zum Ziel. Daher folgt aus einer solchen Abhängigkeit verständlicherweise Menschen und Verhältnissen gegenüber eine stolze Unabhängigkeit und eine stolze Würde.

3. Die Doppelwirkung.

Wir kennen natürlich auch unter Menschen eine Unabhängigkeit die sich in Rücksichtslosigkeit und Menschenverachtung ausdrückt. Man zeigt es den anderen ganz drastisch, dass man auf sie nicht angewiesen ist. Viele wollen den Kontakt zu anderen Menschen gar nicht und können diese deshalb leicht vor den Kopf stoßen.

Da ist die Frage, ob die christliche Marschroute der Unabhängigkeit, die Paulus hier in unserm Text zeigt, sozusagen ein Modell „Ekel Alfred“ ist. Sind Christen eigentlich Menschen, die allen in die Suppe spucken, die immer die Stimmung versauen? Die prinzipiell darauf aus sind, querköpfig zu sein? Wenn man jemanden gewinnen will, muss man ihm doch Gefälligkeiten erweisen. Man muss doch entgegenkommend sein. Und Paulus wollte doch um Leute werben. Er wollte doch den Juden ein Jude, den Griechen ein Grieche sein.

An dieser Stelle können wir die Doppelwirkung der Abhängigkeit von Jesus beobachten. Sie bewirkt zunächst einmal ein intensives Ringen um den Menschen. Wenn wir Anteil gewinnen an der Liebe, die Jesus zu Menschen hat, dann werden wir uns in die Menschen hineindenken, einfühlen, auf sie einzugehen suchen. Wir werden Verständnis für ihre Situationen gewinnen.

Die Abhängigkeit von Jesus verpflichtet auch zur Wahrheit. Wir werden nicht aus Gefälligkeit die Wahrheit in eine süße Lüge verdrehen. Wir werden darlegen müssen, dass es kein neues Leben ohne Umkehr gibt, dass die Hilfe für unser Leben nur durch das Kreuz Jesu und die dadurch erworbene Vergebung der Sünden zu gewinnen ist. Das ist keine Geschmackssache. Das ist unumgänglich.

Wenn Menschen meinen, sie könnten neben Jesus ihr Recht behaupten, sie könnten die Rolle des Herrn übernehmen und Jesus als Berater mit hinzuziehen, dann werden die Jünger Jesu sich auf diese Art Christentum nicht einlassen können. In diesem Punkt werden dann Jünger Jesu ganz kompromisslos sein. Sie werden sich von dem Wünschen und Begehren der Menschen unabhängig machen. Ist das dann nicht doch eine egoistische Haltung der Christen, die da nicht genug auf andere eingehen, sondern sich selbst am nächsten sind? Nein, das wäre eine völlige Verdrehung der Tatsache. Mit Betrug lässt sich doch keiner retten! Gott will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Diesen Zusatz haben viele geflissentlich übersehen.

Wir dürfen teilhaben an der beneidenswerten Unabhängigkeit. Wir dürfen freiwillig Sklaven des Herrn werden. Wir dürfen dadurch besonders zielstrebig leben, dass wir uns dem Willen Jesu verpflichten. Wir werden um Menschen ringen und ihnen die Wahrheit nicht vorenthalten. Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXIX.

Das Gesetz Christi.

Galater 6,2

Einer trage des anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.

Ich habe eine Karikatur vor Augen, die zeigt einen Mann mit einem Heiligenschein oben auf einer großen Paragraphenpresse stehen. Er dreht die Presse herunter. Zwischen den Pressplatten, die mit lauter Paragraphen-Zeichen gekennzeichnet sind, wird ein anderer Mann zusammengedrückt. Das ist ein Bild für Gesetzesreligion und Moral.

Es ist allerdings sehr merkwürdig, dass das Gesetz für den Menschen zugleich bedrückend und verlockend ist.

Es ist bedrückend, weil es verurteilt. Das dauernde „Du musst!“ und „Du sollst!“ ist doch eine große Quälerei.

Auf der anderen Seite aber hat die Gesetzesreligion für den Menschen in allen Zeiten etwas Verlockendes gehabt. Das liegt daran, dass das Gesetz immer an unseren Leistungswillen und damit an unseren Stolz appelliert. Wenn ich etwas schaffe, dann bin ich etwas.

Hier liegt der Grund, warum die Christusunachfolge immer wieder in ein Gesetzeschristentum verwandelt worden ist.

Im Galaterbrief des Paulus finden wir sicherlich die schärfste Auseinandersetzung mit solcher Gesetzesreligion, die im Neuen Testament stattfindet. Christus hat uns vom Fluch des Gesetzes befreit, hat Paulus in diesem Brief geschrieben. Nun verwundert es einen nicht schlecht, dass der gleiche Paulus im gleichen Galaterbrief plötzlich vom „Gesetz Christi“ redet. Was ist denn nun los? Ist das doch wieder das alte Lied: Nachdem die grundsätzlichen Auseinandersetzungen vorbei sind, müssen wir praktisch werden. Dann beschreibt man alles in Form von Gesetzen und Handlungsvorschriften.

Es ist dann oft so geworden, dass das sogenannte „praktische Christentum“ als Wichtigstes in den Vordergrund gestellt wurde, während man verächtlich vom bloßen dogmatischen Christentum sprach.

Oder wenn man nicht so liberal eingestellt ist, dann schlägt der christliche Glaube um in enge Gesetzlichkeit. Dann wird das Christsein an der Rocklänge oder Haarlänge gemessen. Was ist denn nun mit dem Gesetz Christi?

Das Gesetz, nach dem wir antreten sollen

1. Zum Beispiel folgender Fall.

Paulus geht in unserem Text ganz praktisch vor. Was es mit dem Gesetz Christi auf sich hat, das verdeutlicht er an einem möglichen Fall, der in der Gemeinde Jesu Christi dauernd vorkommt. Gal. 6,1: „Liebe Brüder, wenn ein Mensch etwa von einem Fehltritt übereilt würde, so helfe ihm wieder zurecht mit sanftmütigem Geist. Ihr, die ihr geistlich seid; und siehe auf dich selbst, dass du nicht auch versucht werdest.“

Wo steckt denn die Last, die der andere trägt und die ich ihm abnehmen soll? Da geht's nicht nur um Belastungen in der Arbeit und Belastungen durch das Lebensschicksal. Hier geht es um Versagen und Sünde. Da wird ein Mensch zur Belastung für andere, weil er sich nicht dem Willen Gottes entsprechend und der Liebe entsprechend verhält. Das kennen wir gut, dass uns jemand zur Belastung wird.

Nun sagt Paulus, dass wir seine Schwierigkeiten nicht nur als Belastung für uns empfinden sollen, sondern dass wir sie auch als seine Belastung sehen. Schuld und Versagen sind immer zugleich die Not des betreffenden Menschen.

Das Gesetz verurteilt. Es richtet sich gegen den Versager. Wir entledigen uns mit Hilfe des Gesetzes der Belastung, die so ein Gesetzesbrecher für uns darstellt.

Das Gesetz Christi, das Prinzip, das Jesus will, geht da ganz anders vor. Wir sollen vor allen Dingen im Versagen des anderen seine ureigene Not sehen.

Wenn ich das erst mal fertig bringe, dann stellt sich schnell die Frage ein: Was kann ich tun, damit er in seinem Versagen wieder zurecht kommt? Aber mir scheint, dass wir uns bei dieser ersten Einstellung sehr schwer tun. Die Untreue, die Unregelmäßigkeit, die ungezügelter Rede, der Jähzorn, die Trägheit, die ich nicht richtig finde, die auch Gott nicht richtig findet, die macht den anderen auf die Dauer unerträglich. Daran ärgere ich mich. Da wende ich mich ab. Wie soll ich es fertig bringen, dieses Verhalten als seine Not anzusehen?

Einer stehe zum anderen, wenn er belastet wird von seinem Versagen, seinen schlechten Gewohnheiten, seiner Versuchlichkeit, seinen Niederlagen.

2. Das Gesetz, nach dem Jesus angetreten ist.

Was ist also das Gesetz Christi? Es ist nicht zunächst das Gesetz, das Jesus Christus erlassen oder verkündet hat. Es ist zuerst einmal das Gesetz, nach dem er selber angetreten ist, dem er selber untersteht, dessen Befolgung für ihn so typisch ist. Dieses Gesetz ist seine Lebensregel.

Das ist das Erfreuliche an diesem Gesetz Christi: ich darf ja zunächst einmal Nutznießer dieses Gesetzes sein. Er übt entsprechendes Verhalten einmal zunächst mir gegenüber. Es ist ein Belastungsgesetz, das zu meinen Gunsten Jesus Christus belastet. Hier geschieht ein echter Lastenausgleich.

Diese Entlastung hat eine Tiefenwirkung. Jesus beugt sich tief unter die Last meines Versagens. Vergebung, das ist die Tiefenwirkung seiner Liebe. Er reißt Schuld wirklich mit Stumpf und Stiel aus.

Aber es gibt ja auch noch eine Dauerwirkung seiner Bereitschaft, meine Last zu tragen. Wir sind doch tatsächlich für Jesus eine Dauerbelastung. Das nimmt er auf sich. Er

hat von vorneherein erklärt, dass er es für seinen Dienst hält, uns täglich die Füße zu waschen.

Immer wieder empfinden wir das als unwahrscheinlich, dass Gott uns so geduldig nachgeht und uns annimmt. Jesus seinerseits findet es erstaunlich, dass wir diese Tatsache immer wieder bezweifeln. Er ist schließlich nicht gekommen, um sich von uns bedienen zu lassen, sondern um uns zu dienen. Das hat er gesagt. Das Gesetz Christi ist das Gesetz, in dem Jesus Christus selbst angetreten ist, zu unseren Gunsten. Man sollte es kennen. Das lohnt sich.

3. Der einzigartige Vorzug dieses Gesetzes.

Nun hat Paulus hier deutlich gemacht, dass im Weiteren dieses Gesetz allerdings auch zeigt, wie wir handeln sollen.

Stellen wir uns vor, es gäbe eines Tages ein Gesetz, in dem die Kraft zur Befolgung des Gesetzes mit eingebaut wäre.

Genau das ist nun das einzigartige an diesem Gesetz Christi. Das unterscheidet es von allen Gesetzen, die so zerstörerisch und entmutigend sind. Sie alle befehlen etwas ohne Rücksicht darauf, ob wir es befolgen können oder nicht.

Im Römerbrief schreibt Paulus einmal, dass Christus des Gesetzes Ende sei. Jesus tut und erfüllt das Gesetz, um ihm die zerstörerische Kraft zu nehmen. Er wandelt es um. Er gibt ihm einen ganz präzisen Inhalt. In der Bergpredigt werden die Gebote Gottes verschärft ausgelegt. Aber was das Wichtigste ist: Dieses Gesetz bekommt Kraft zusätzlich eingebaut. Es ist nicht mehr verurteilend. Es schafft das Wunder des Gehorsams selber.

Wenn ich die Bergpredigt lese, dann kann ich mir an den Fingern abzählen, dass ich diese Gebote in meinem Leben nicht halten kann. Und doch will Jesus, dass sie getan werden. Wie soll das denn gehen? Das muss doch in Verzweiflung enden! Aber eins ist klar: Wir sind völlig auf Wunder angewiesen, wenn hier etwas Praktisches passieren soll. Wenn Jesus das befiehlt, dann muss er im Vollzug die Kraft geben, dass es tatsächlich geht.

Ich kenne hier nur eine brauchbare Parallele. Das sind die Heilungsgeschichten, die von Jesus berichtet werden. Jesus steht vor einem gelähmten Mann, der elend und unselbständig auf seiner Matratze liegt. Und dann kommt der unerhörte Befehl: „Steh auf, nimm dein Bett und geh!“ – Das ist ja gerade das Problem des Kranken, dass er nicht aufstehen kann und nicht fortgehen kann, obwohl er es will. Also ist doch der Befehl Jesu unangemessen. In den Heilungsgeschichten aber passiert es folgendermaßen: Im Vertrauen auf den Befehl Jesu wagt ein Mann, gegen seine Kalkulation aufzustehen. Und im Vollzug des Gehorsams erfährt er das Wunder, dass es geht. Auf ein solches Wunder müssen und dürfen wir rechnen, wenn wir nach dem Gesetz Christi leben wollen.

Im Blick auf Gottes Gebot sind wir alle wie die Gelähmten. Wir können nicht aufstehen, geschweige denn vorwärts gehen.

Aber nun dürfen wir im Vertrauen darauf, dass er die Kraft schenkt, etwas wagen, was eigentlich weit über unsere Kräfte geht.

Welche Möglichkeit! Das Gesetz, in dem Jesus angetreten ist – zu unseren Gunsten – soll auch das Gesetz werden, nach dem wir antreten. Welch wunderbares Lebensprinzip!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XL.

Dankaktionen.

Galater 6,9.10

Lasset uns aber Gutes tun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten, wenn wir nicht ablassen. Darum, solange wir noch Zeit haben, lasset uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.

Wer den Galaterbrief im Zusammenhang gelesen hat, der wird nicht schlecht staunen, wenn er an dieses Wort kommt. Das sind ja schwer miteinander zu vereinende Gegensätze!

Im Hauptteil des Galaterbriefes bekämpft Paulus ingrimmig die Anschauung, dass der Mensch etwas von sich aus dazu tun müsse und könne, dass er vor Gott gerechtfertigt ist. Hier steht Erfolg und Misserfolg der Frohen Botschaft für Jesus auf dem Spiel. Wer auf die Karte seines eigenen Tuns setzt, der wirft die Gnade Gottes weg.

Dann aber befremdet einen der Text, den wir heute besprechen wollen. Hier redet Paulus doch einen Ton, wie ihn jeder andere Moralprediger auch haben könnte. Wir haben den Gegensatz im christlichen Bereiche auf unsere Weise logisch gelöst. Wir packen die verschiedenen Gruppen in säuberlich getrennte Schubladen. Die einen preisen die Gnade Gottes und drehen Däumchen, weil sie ja nichts zu tun brauchen. Die anderen spotten über die alten Vokabeln und Vergebung der Sünden und brüsten sich mit ihrem Engagement. Aber im Neuen Testament ist das ganz anders. Die Gegenüberstellung muss folgendermaßen lauten: Wir sollen nicht Gutes tun, damit wir vor Gott und Menschen etwas darstellen und annehmbar sind, das wäre eine falsche Rechtfertigung. Außerdem ist sie höchst überflüssig. Denn eine Rechtfertigungsaktion ist ja schon längst für uns geschehen, als Jesus am Kreuz gestorben ist und Gott ihn auferweckt hat.

Wir sollen Gutes tun, weil Gott uns als Kinder aus Barmherzigkeit angenommen hat. Darum geht es in unserem Text. Dank-Aktionen sind nötig.

Dankaktionen

1. Wann?

Paulus antwortet: „Solange wir Zeit haben, lasst uns Gutes tun . . .“

Die Optimisten unter uns hören aus diesem Satz zunächst den positiven Klang heraus. Gott schenkt uns die Gelegenheit.

Die Pessimisten beachten mehr den negativen Akzent. In diesem Wort steckt auch eine Warnung: Wir werden nicht endlos lange Zeit haben, Gutes zu tun.

Wann ist die Zeit für die Dankaktion? Wir haben in Deutschland heute noch gute Gelegenheit. Wir können doch nicht sagen, dass wir wegen wirtschaftlicher Schwierigkeiten im Augenblick nicht so können, wie wir wollen.

Lasst uns die Situation nutzen, wo immer wir können. Es gibt gezielte Aktionen, die sehr viel bewirken können. Einige Freunde haben in Essen sehr intensiv für die Arbeit unter Kindern in aller Welt gesammelt. Es ist erschütternd, sich klar zu machen, dass für den lächerlichen Betrag von 10.- DM ein Kind vor dem Erblinden bewahrt werden kann. Da soll noch jemand sagen, die Probleme wären so groß, dass der Einzelne nichts mehr tun könnte! Aber wir haben noch andere. Die Bemühung um die bei uns lebenden Ausländer durch persönlichen Kontakt und Einladung ist dringend. Und wir sollten nicht locker lassen. Die Hausbesitzer unter den Lesern sollten sich der Tatsache stellen, dass es viel Problem-Familien gibt, die keiner haben will und die doch in unsere menschliche Gesellschaft eingeordnet werden müssen, wenn sie nicht in Elendsquartieren restlos verkommen sollen. Wir haben tausende von alten Menschen, die nicht mehr in der Lage sind, ihr Zimmer zu verlassen. Oft kümmern sich andere kaum um sie. Sie treten eben nicht in Erscheinung. Sie sind uns deshalb als Problem gar nicht gegenwärtig. Was könnte hier ein regelmäßiger Besuchsdienst ausrichten!

Solange wir nicht gewaltsam gehindert werden, den Dienst der Liebe zu tun, ist es Gelegenheit und gute Zeit.

2. *Wie lange?*

Das ist oft die Kernfrage. Es mangelt uns nicht an guten, spontanen Ideen und kurzfristigen Hilfsaktionen. Aber es gibt Probleme, die kann man nur mit sehr langfristiger Bemühung lösen. Das geht über unsere Kräfte. Wie lange können solche Dankaktionen denn gehen?

Paulus sagt zunächst einmal, dass die Ernte zu seiner Zeit kommen wird. Gott setzt die Ernte fest. Wir brauchen uns also nicht mehr selber unter Erfolgszwang zu setzen. Diese Sorge dürfen wir bei Gott abgeben. Unsere Arbeit in seinem Dienst soll nicht vergeblich sein.

Im griechischen Text heißt es wörtlich: „Lasst uns Gutes arbeiten.“ Das ist ein harter Ton. Für die Linderung der Not muss Knochenarbeit geleistet werden. Da sind unsere besten Köpfe und die Konzentration vieler Kräfte notwendig, um etwas zu bewirken. Wir sollten uns darauf einstellen. – Bedrückend ist, wie viel Energie und Intelligenz wir für egoistische Vorhaben verpulvern. Dankaktionen sind keine Sonntagsspaziergänge, sondern oft Schwerarbeit. Darauf wollen wir uns nüchtern einstellen. Dann fordert Paulus uns auf, nicht müde und mutlos zu werden. Gerade das ist schwer in einer Zeit, in der erwartet wird, dass man kurzfristig Erfolge vorweisen kann. Woher soll man die Kraft nehmen zum Aushalten, wenn man müde werden will?

In unserem Vers 8 von Kap. 6 heißt es: „Wer auf sein Fleisch sät, der wird vom Fleisch das Verderben ernten; wer aber auf den Geist sät, der wird von dem Geist das ewige Leben ernten.“ Und dann kommt die Ermahnung, nicht müde zu werden im Gutes tun.

Es geht hier nicht um das eigene Aufputzen. Der Heilige Geist soll uns durchhaltendes Leben schenken.

3. Für wen?

Paulus antwortet: „Für alle, aber am meisten für die Hausgenossen des Glaubens.“ Für alle? Damit ist die ganze Aktion doch schon zur Wirkungslosigkeit verurteilt. Paulus fügt seiner allgemeinen Aufforderung gleich eine Eingrenzung zu: „Am meisten aber für die Hausgenossen des Glaubens.“ Das riecht nun wiederum nach schlimmem Gruppenegoismus. Wie steht es da?

Zunächst sagt Paulus: Die Familie Gottes – Hausgenossen des Glaubens – stehen voran. Ist das eine Art christlicher Klüngel?

Man sollte sich die Situation damals klar machen. Diese Gemeinde war ja aus sehr verschiedenen Menschen zusammengesetzt, die sich vorher gar nicht kannten, die vorher einander überhaupt nicht verpflichtet waren. Nun sind sie durch Jesus zu der Familie Gottes zusammengefügt worden. Und nun macht Paulus darauf aufmerksam, dass in einer Familie Fürsorgepflicht besteht. Das war damals noch in einem viel stärkeren Maße der Fall als in unserer Gesellschaft. Innerhalb der Gemeinde werden wir in eine Verpflichtung auf Dauer genommen. Darauf legt Paulus die Christen zunächst einmal fest.

Übrigens ist es sehr eindrucksvoll, wie die Christen des ersten Jahrhunderts diese Familie bereits weltweit gesehen haben. Kurz nach dem Brief, den Paulus an sie geschrieben hat startete er im griechischen und asiatischen Bereich eine Hungerhilfe für Jerusalem. Stellen wir uns das vor. Da liegt die Stadt über 2.000 km entfernt. Man hat keine Fernsehbilder von verhungerten Kindern gesehen, nur ein paar dürftige Informationen eines Durchreisenden. Und sie fühlen sich verpflichtet, für die Menschen aktiv zu werden. Da war ein sehr weiter Horizont.

Paulus sagt aber auch, dass wir jedermann Gutes tun sollen. So wichtig es ist, systematisch vorzugehen, liegen doch immer wieder Menschen in Not am Wege unseres Lebens. Durch sie sind wir herausgefordert zur Hilfe. Aber nun kann ja nicht jeder alles machen. Deshalb ist es notwendig, dass wir in der Gemeinde verbindlich zusammenarbeiten. Die Gemeinde hat ja nicht ihren Zweck darin, die christliche Stimmung hoch zu halten. Sie dient dazu, dass die verschiedenen Begabungen und Arbeitsmöglichkeiten sich ergänzen. Dadurch kann mehr Menschen geholfen werden. Dadurch können die Einzelnen in der Gemeinde wirkungsvoll eingesetzt werden. Oft fragt man sich, ob es nicht immer wieder dieselben Menschen innerhalb der Gemeinde sind, die bereit sind, an einer Dankaktion teilzunehmen. Sollten wir nicht viel mehr dazu stehen?

Aber dann muss man auch sehen, dass die Probleme doch zahlreicher und größer sind, als dass die Gemeinde sie bewältigen könnte. Das ist ein Antrieb dafür, dass neue Glieder der Gemeinde zugefügt werden müssen. Es ist dringend notwendig, dass wir Bekannten und Unbekannten die Botschaft von der Liebe Gottes sagen, damit sie sich selber dieses Geschenk machen lassen.

Ich will es mal überspitzt formulieren: Es geht ja zunächst gar nicht darum, dass Sie selber zu ihrem Seelenfrieden kommen. Es ist viel wichtiger, dass hier Menschen selber Nutznießer der Liebe Gottes werden, um dann an der Dankaktion für andere teilzunehmen. Jeder, der für Jesus gewonnen wird als Jünger, kann anderen als Zeuge der Liebe Gottes Hilfe sein. Lasst uns teilhaben an den Dankaktionen! Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLI.

Mit dem Kreuz angeben?

Galater 6,14

Von mir aber sei es ferne, mich zu rühmen, als allein des Kreuzes unseres Herrn Jesus Christus, durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt.

Ich machte neulich einen Besuch im Büro eines Bekannten. Er hatte es neu bezogen und erklärte mir seine neue Umwelt.

In seinem Arbeitszimmer befanden sich zwei Kreuze. Ein kunstvoll geschnitztes Kruzifix hing an der Wand. Wir redeten darüber. Dann sagte er: „Aber dies hier ist noch viel kostbarer.“ – Er verwies auf ein kleines Kreuz, das auf seinem Schrank stand. Es war nicht besonders perfekt geschnitzt. Aber es hatte eine besondere Geschichte. Auf der Rückseite des Kreuzes war in französischer Sprache eingeritzt: „Weihnachten 1943.“

Der Bekannte besaß auch das Messer, mit dem das Holzkreuz geschnitzt worden war. Beides hatte man unter den Dielen einer Baracke des Konzentrationslagers gefunden, das nach dem Krieg abgerissen wurde. Das Messer bestand aus einer Uhrfeder, die der Gefangene am Stein an einer Seite scharf geschliffen hatte.

Es ist verständlich, dass jemand ein solches Kreuz als besonders kostbar ansieht. Aber mich bewegt noch viel mehr die Bedeutung, die dieses Kreuz wohl für den Gefangenen im KZ gehabt haben mag. Was ist das für ein Beweis der Überlegenheit Gottes! Hatte ein KZ-Häftling nichts Besseres zu tun, als sich durch die nutzlose Schnitzerei eines Kreuzes in eine gefährliche Situation zu begeben?

So ist das mit dem Kreuz: Dem einen ist es ein widerwärtiges Rätsel, dem anderen bedeutet es Lobpreis und Ruhm. Paulus ist sogar radikal. Er will nichts anderes mehr rühmen als nur dieses Kreuz. Er will mit nichts mehr „angeben,“ wie wir zu sagen pflegen. Warum?

Warum mit dem Kreuz angeben?

1. *Dort sind alle meine Vorzüge zu sehen.*

Wir wollen zunächst einmal fragen, wie Paulus überhaupt auf das merkwürdige Thema der Angeberei, des Rühmens kommt. Wir laufen zwar im Grunde alle für uns selber Reklame. Aber wir sprechen wenigstens nicht offen darüber. Das ist doch peinlich. Paulus aber redet darüber.

Seine Gegner in den galatischen Gemeinden haben ihn dazu gezwungen. Sie wollten die Christen überzeugen, dass man die jüdischen Gesetze noch zusätzlich annehmen muss. Es war der Ruhm der eigenen frommen Tat.

Damit muss sich Paulus auseinandersetzen. Gut, also laufen wir Reklame! Also werden jetzt Vorzüge herausgestrichen, wird Geltung nachgewiesen, wird der Wert und Erfolg eines Menschen ermittelt!

Wir werden uns zwischendurch Rechenschaft geben müssen, dass solches Begehren oft das heimliche Motiv unserer Erzählungen ist. Wir tun es ganz unwillkürlich. Und je stärker wir unsere Vorzüge herausstreichen, umso mehr haben wir es offensichtlich nötig.

In diesem Zusammenhang sagt Paulus, dass er mit nichts mehr angeben wolle außer dem gekreuzigten Jesus Christus. Warum? Dafür gibt es einen ganz massiven Grund: Weil am Kreuze Jesu meine Vorzüge zu sehen sind.

Ich will es mal überspitzt so formulieren: Ich kann sagen, dass ich nie etwas gegen den Willen Gottes getan habe. Protest! Das ist doch gelogen. Das kann doch keiner sagen. Doch, die Vergebung der Sünden durch Jesus macht mich vor Gott so gerecht, als hätte ich nie eine Sünde getan und selbst den ganzen Gehorsam gelebt, den Jesus zustande gebracht hat. Das bietet Jesus. Ich kann sagen, dass ich sehr bedeutend und wertvoll bin und nicht einfach zu ersetzen.

Protest! Das halten wir für Selbstüberschätzung und Anmaßung. Nein, am Kreuze Jesu hat Gott gezeigt, dass er mich so wichtig findet, mich so sehr liebt, dass er seines Sohnes Leben um meinetwillen hingibt. Er hat mit meinem Leben wie mit jedem anderen Leben einen besonderen Plan, den ich ausfüllen darf. Ich bin nicht einfach ein belangloses Zahnrad. Es bleibt eine Lücke, wenn ich mich seinem Willen in Ungehorsam widersetze.

Darüber hinaus kann ich angeben: Der Schöpfer aller Welt wünscht mich dringend zu sprechen. Das hat er nachhaltig zum Ausdruck gebracht. Er will, dass ich mit ihm rede. Er bittet mich um das Gebet.

Ich kann sogar noch sagen, dass ich nicht nur wichtig und unersetzlich bin nach dem Willen Gottes, sondern dass ich auch noch das Zeug und die Kraft habe, den Plan Gottes zu verwirklichen. Denn Gott gibt zu jedem Schritt, den er von uns haben will, auch die Kraft zum Vollzug.

Verstehen wir, warum der Paulus so einseitig sich nur noch des Kreuzes Jesu rühmen will? Wenn schon angeben, dann mit Jesus; denn in ihm liegen alle meine Vorzüge. Christsein bedeutet ja, dass ich ganz in Jesus hineingenommen werde. Wir tauschen die Rollen. Ich darf das gerechte Leben des gekreuzigten und auferstandenen Herrn leben, während er mein schuldiges, zerstörtes Leben übernimmt.

2. *Dort ist die Grundlage meiner Unabhängigkeit.*

Wir fragen weiter, warum Paulus nur mit dem Kreuz angeben will. Er sagt von Jesus: „Durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt.“

Wir haben ja eine böse und verächtliche Redensart, die lautet: „. . . der ist für mich gestorben.“ Das meinen wir nicht im Blick auf Jesus ganz fromm, sondern bösartig im Blick auf den anderen. Er ist für mich erledigt.

So formuliert Paulus. Die Welt ist für ihn hingerichtet. Die hat für ihn die Bedeutung eines Gehängten. Damit behauptet Paulus ja eine unerhörte Unabhängigkeit. Machen wir uns klar, was das alles einschließt. Die Welt stellt also keine Bedrohung und auch keine Verlockung mehr dar? Sie ist nicht mehr lebensnotwendig für mich?

Und das alles hat Jesus mit seiner Kreuzigung und Auferweckung geschaffen. Wenn das wahr ist, dann ist verständlich, warum Paulus sich nur noch des Kreuzes Jesu rühmen will.

Nun ist es nicht nur so, dass die Welt für Paulus hingerichtet ist. Die Sache beruht auf Gegenseitigkeit. Er ist für die Welt auch hingerichtet. Sie will ihn nicht. Sie will ihn nur noch begraben. Sie ehrt ihn nicht. Er wird als weltfern bezeichnet.

Aber auch darin spiegelt sich der Sieg. Ich muss wieder an den Mann im Konzentrationslager denken, der nichts Wichtigeres kennt, als sein Kreuz zu schnitzen. Das Siegssymbol selbst in der Hölle! Wenn das wahr ist, dass Jesus eine solche elementare Gewalt hat, dann ist es verständlich, dass man sich mit Zweitrangigem nicht mehr zufrieden geben kann. Aber hier haben wir doch gewisse Reserven und Misstrauen, wenn wir so dicke, gewaltig geladene Aussagen hören. Wir wollen uns dem jetzt stellen.

3. *Trotzdem ist etwas Misstrauen geboten.*

Hat Paulus hier seinen Mund nicht zu voll genommen? Muss Paulus denn nicht essen und atmen? Braucht er nicht soziale Kontakte, um leben zu können?

Wenn so ganz große Worte fallen, wird man ja misstrauisch. Ein englischer Satiriker hat neulich sinngemäß gesagt: „Ein Dementi ist eine Bejahung in der Form einer doppelten Verneinung.“ Wenn man die stark verneinenden Worte in der Einleitung unseres Textes ansieht, dann kann man fast der Meinung sein, dass Paulus nach dieser Methode hier verfährt.

Dieses Misstrauen ist auf schlechte Erfahrungen gegründet. Es lässt sich nämlich nachweisen, dass wir Christen oft ganz starke Worte gebrauchen, die unsere Trennung von der Welt deutlich machen sollen, aber auf der anderen Seite ganz schön weltlich leben: Rechthaberisch, im Streit, empfindlich, machtgerig, geldabhängig.

Woher kommt denn diese Kluft? Vielleicht ist uns der Gekreuzigte tatsächlich nicht so wichtig, dass wir eine Befreiung erfahren haben, wie Paulus sie hier bezeugt. Kein Wunder, dass das Kreuz Jesu mit der Zeit auch an den Rand unseres Interesses und der Verkündigung rückt.

Noch in einer anderen Hinsicht ist etwas Misstrauen geboten. Wenn jemand sich so völlig von der Welt unabhängig gibt, wird er dann nicht zum Weltverächter? Wird ihm da nicht alles, was in der Welt passiert, gleichgültig? Und das lässt sich ja als Erfahrung bei den Christen beobachten. Viele halten die sozialen und politischen Probleme unseres Lebens für zweitrangig. Bei Paulus allerdings laufen die Dinge ganz anders: Für diese Welt, die für ihn hingerichtet ist und für die er hingerichtet ist, für diese Welt läuft er sich die Füße wund – in einem wörtlichen Sinne.

Wir sind so angepasste und weitläufige Christen geworden; aber was tun wir für die Welt, in der wir leben?

Paulus wusste das, dass die Nachfolge Jesu Christi ihn in einer radikalen Weise von der Welt trennte; aber er verblutete sein Leben in der Hingabe des Dienstes für diese Welt.

So sieht ein Leben aus, in dem der gekreuzigte Herr die beherrschende Gestalt ist, in dem man Jesus so viel verdankt, dass man mit nichts mehr anderem angeben möchte als allein mit ihm.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLII.

Unzufriedenheit mit Jesus.

Lukas 19,7

Da sie das sahen, murrten sie alle und sprachen: Bei einem Sünder ist er eingekehrt.

Wo Jesus auch hintritt, er tritt immer auf Hühneraugen. Die einen machen ihm den Vorwurf, dass nur die Schwachen auf ihn hereinfallen. Wer keine akuten Nöte hat, der hat dann auch keinen Bedarf für Jesus. – Den entgegengesetzten Vorwurf gibt es natürlich auch: Nur die soliden Bürger in behüteten Verhältnissen beschäftigen sich mit ihm.

Den einen ist die Sache mit Jesus zu primitiv und zu dumm. Den, anderen ist sie zu kompliziert und zu anspruchsvoll. – Den einen ist Jesus zu „links,“ weil er das Eigentum nicht heilig hält. Den anderen ist er zu „rechts,“ weil er die politischen Verhältnisse nicht gewaltsam umstürzt.

Es ist merkwürdig: Wir sind mit Jesus so lange zufrieden, wie er uns ausdrücklich bestätigt, was wir bisher schon von ihm gedacht haben. Natürlich sind wir auch bereit, eine Weiterführung und Entwicklung unserer Meinung hinzunehmen. Aber wir müssen doch immer das Gefühl haben, dass dies an unserer ursprünglich eigenen Vorstellung anknüpft. So sucht jeder an Jesus das, was Ihm passt. Aber im Laufe der Zeit sind dann die verschiedenen Gruppen mit Jesus unzufrieden, und zwar aus ganz verschiedenen Gründen.

Allgemeine Unzufriedenheit mit Jesus

1. *Untergrabung der Moral wird vorgeworfen.*

Es gibt ein frommes Protestrumoren im Volk, als Jesus im Haus des Zachäus so mir nichts, dir nichts einkehrt. Haben die Leute nicht recht?

Zachäus war schließlich Generalunternehmer der Steuereintreiber. Er selbst machte sich die Hände eigentlich nicht dreckig. Er ließ für sich arbeiten. Er war aber doch Schieber und Erpresser im großen Stil.

Das ist doch wirklich der Kritik wert. Wenn man das einfach so durchgehen lässt, dann sind doch alle Bemühungen um Anständigkeit im Berufs- und Wirtschaftsleben entwertet und belanglos. Da muss sich ja jeder andere auch sagen: „Du bist ja blöd, wenn du Rücksicht nimmst.“

Die scheinbar kritiklose Gemeinschaft, die Jesus dem Zachäus anbietet, löst im Volk Enttäuschung aus, die Enttäuschung darüber, dass Jesus offensichtlich den Zachäus nicht durchschaut hat. Wenn er aber diesen Verbrecher nicht erkennt, dann kann er doch nicht der erwartete König Gottes sein.

Aber das Schlimmste an der Sache ist, dass das „Einkehren“ nicht nur eine Stippvisite bei Zachäus war. Der Ausdruck bedeutet, dass Jesus hineinging, um dort zu übernachten. So lässt es der Wortlaut des griechischen Textes verstehen. Jesus will in diesem Haus in gewisser Weise eine Zeitlang zu Hause sein. Das ist eine Beleidigung gegenüber der Bevölkerung von Jericho, die unter diesem Mann Zachäus gelitten hat.

Zur Zeit Jesu war Buße ganz groß geschrieben. Es gab viele Bewegungen im Judentum, die sich in verschiedenen Formen den Bußübungen unterwarfen. Für sie alle stand die Gemeinschaft mit Gott am Ende der Bußbemühungen. Es war eben ein mühsamer Weg dorthin.

Und nun müssen sie hier erleben, dass das ganz anders ist. Die Gemeinschaft mit Gott steht am Anfang, vor aller Buße. Jesus geht zum Zachäus hinein und bietet ihm die Gemeinschaft an, und er knüpft keine Bedingungen vorheriger Änderung daran.

Was soll nun unsere Unzufriedenheit? Wir sitzen doch hoffnungsloser in einem Ausweg, als dass uns ein Anreiz zur eigenen Bemühung noch helfen könnte. Viele Lebenssituationen mögen ja solchen Anreiz zur Selbsthilfe antreiben. Aber wenn man einem Ertrinkenden eine Belohnung verspricht, dann ist das ja wenig sinnvoll. Der Retter muss daherspringen und das Werk der Rettung tun, was der Ertrinkende nicht mehr selbst schaffen kann.

So tut es Jesus. Er schafft die Voraussetzungen, damit ein Mensch umkehren und Buße tun kann.

2. Naive Leichtgläubigkeit wird vorgeworfen.

Und in gewisser Weise kommt dazu noch eine dusselige Barmherzigkeit.

Zachäus ist doch ein hoffnungsloser Fall. Der ist doch nicht mehr zu ändern, den kann man doch nur noch bekämpfen und unschädlich machen. Zum Glück warten ja doch viele andere Menschen auf Jesus und möchten seine Hilfe gerne in Anspruch nehmen. Die sind vorbereitet. Aber Leute wie Zachäus . . .? Hat Jesus nicht selber gesagt, dass eher ein Kamel durchs Nadelöhr geht, als dass ein Reicher ins Reich Gottes kommt?

Die Leute von Jericho haben dem Zachäus keinen Platz an der Straße gemacht, als er Jesus sehen wollte. Sie haben noch nicht einmal gesagt: „Ja, der hat es besonders nötig, dass Jesus mal mit ihm redet.“ Sie hatten ihn total abgeschrieben. Dem gaben sie keine Chance. Niemand konnte sich vorstellen, dass der verändert werden konnte.

Jesus aber kümmert sich um den einen hoffnungslosen Fall in der Menge der Menschen in Jericho, die sich um ihn drängen, und das Kamel geht durchs Nadelöhr!

Das ist ein atemberaubendes Unternehmen: Die Leute unterstellen ihm naive Leichtgläubigkeit und sinnlose, verschwendete Barmherzigkeit. Das ist in großartiger Weise ermutigend, dass Jesus in seinem Einsatz wirkungsvoll ist. Er hat nicht nur einen idealistischen Vorsatz, der sich dann im Sande der Hoffnungslosigkeit und Enttäuschung verliert. Er wendet sich den ganz Reichen, den Satten, Selbstgerechten und Klugen zu und auf der anderen Seite auch den ganz Kaputten. Diese beiden Gruppen scheinen ja für uns

die hoffnungslosen Fälle zu sein, bei denen hat Jesus doch keine Chance, die haben doch nicht die Voraussetzungen, um sich ernsthaft mit Jesus zu beschäftigen. Die einen haben zu viel, die anderen haben zu wenig, um für Jesus offen zu sein.

Ich muss gestehen, dass ich mich oft bei diesen Gedanken ertappe. Ich bin wie die Leute in Jericho, die andere Menschen abschätzen, ob sie eine Möglichkeit haben, zu Jesus zu kommen, oder nicht. Ich meine oft, dass bestimmte psychologische Voraussetzungen da sein müssen oder wenigstens hilfreich wären. Wie froh bin ich, dass ich erneut lernen darf, dass Jesus viel wirkungsvoller handelt, als wir in unserer vermeintlichen klugen Einschätzung der Lage denken.

Das ist natürlich dann auch unsere eigene Chance. Wie viele von uns sind in ihren eigenen Augen und in den Augen der andern hoffnungslose Fälle! Jesus lässt sich nicht abschrecken!

3. Die Entrüstung macht blind.

Alle Zuschauer murren durcheinander. Es waren nicht nur die Pharisäer es war auch die von Jesus begeisterte Volksmenge. Sie hatten stundenlang auf ihn gewartet. Nun ist es ja so, dass man sehr skeptisch werden muss, wenn allgemeine Entrüstung sich ausbreitet. Dann wird meist etwas überspielt.

Dies allgemeine Murren ist doch auch ein Ablenkungsmanöver. Diese Menschen haben doch mehr mit Zachäus gemein, als sie zugeben wollen. Man entrüstet sich über besonders ruchlose Menschen, weil man in ihrem Wirken die eigenen verdrängten Wünsche wiedererkennt. Man beneidet die Reichen um ihre Skrupellosigkeit, zu der man selber nicht den Mut hat. Man empört sich über den sexuellen Schmutz der Welt, den die heimlichen Gedanken des Herzens ganz gerne mal erleben möchten. Junge Leute entrüsten sich über die „Spießbürger,“ weil sie bereits auf eine erschreckende Weise gleichgeschaltet und kompromisshaft leben. Da wird die Entrüstung zum Ablenkungsmanöver. Die eigene Situation wird überkleistert.

Außerdem wird das Volk, das hier Jesus kritisiert, blind dafür, dass es selbst, ja jetzt erst recht gemeint ist. Wenn sogar Zachäus willkommen ist, dann braucht doch keiner in dieser Menge mehr zu zweifeln, dass Jesus mit seiner Vergebung und Liebe ihn annehmen will. Das ist doch eine frohe Botschaft. Insofern sollten sich alle freuen, dass Jesus sich dem ausgestoßenen Ausbeuter Zachäus zuwendet. Aber ihre Entrüstung macht sie blind.

Ich habe den Eindruck, dass heute die Akzente gegenüber der damaligen Situation verschoben sind. Wir entrüsten uns, wenn wir diese Geschichte lesen, über das selbstgerechte, harte Volk. Wir finden, dass es unbarmherzig, eingebildet ist. Wir empfinden das Murren unberechtigt. Aber auch bei unserer allgemeinen Entrüstung über diese Leute muss man skeptisch sein. Vielleicht stehen wir diesen Menschen auch näher, als wir wahr haben wollen. Stempeln wir nicht dauernd Menschen zu hoffnungslosen Fällen ab? Halten wir nicht uns selbst oft für hoffnungslose Fälle?

Wir sagten, dass die verschiedenen Gruppen der Menschen unzufrieden werden mit Jesus, weil er nicht mehr ihrem Wunschbild entspricht. Aber erst jenseits der Grenze der Unzufriedenheit, wo Jesus nicht mehr nur die Fortsetzung unserer eigenen Gedankengänge sein muss, fängt die wirkliche befreiende Erfahrung mit ihm an. Jesus will die Grenzen unserer engen Vorstellungen überschreiten. Lassen Sie doch zu, dass Jesus so ist, wie er ist! Nur so kann er für unser Leben Rettung bedeuten. Jugendliturgie Ulrich Parzany, Essen

XLIII.

Kein Einzelfall.

Matthäus 2,16 – 18

Da Herodes nun sah, dass er von den Weisen betrogen war, ward er zornig und schickte aus und ließ alle Knäblein zu Bethlehem töten und in der ganzen Gegend, die da zweijährig und darunter waren, nach der Zeit, die er mit Fleiß von den Weisen erkundet hatte. Da ist erfüllt, was gesagt ist von dem Propheten Jeremia, der da spricht: „Zu Rama hat man ein Geschrei gehört, viel Weinen und Heulen; Rahel beweint ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen.“

Es gibt so schrecklich viele vernünftige Gründe für die Gräueltaten unserer Welt. Man sagt dann leicht: „Von nichts kommt nichts.“ Es gibt Umstände und Entwicklungen. Wir gebrauchen diese Verhältnisse ja oft zur eigenen Verteidigung. Die Sünde steigt ja nicht senkrecht aus der Hölle. Sie hat immer einen Ursachenzusammenhang.

Aber den Kindermord des Herodes mag man nicht in einen solchen Zusammenhang setzen. Der ist doch in einer solchen Weise herausragend entsetzlich, dass man ihn nicht einordnen kann. Und dennoch hat er seinen Rahmen, und dennoch muss man ihn einordnen.

Der Rahmen für ein schreckliches Bild

1. Eine empörende Entrüstung.

Matthäus stellt sich bei der Erzählung dieser Geschichte ganz auf den Herodes ein. Er berichtet auch in der Wortwahl sozusagen mit dem Munde des Herodes. Da heißt es z. B.: „. . . dass er von den Weisen betrogen war.“

Das ist doch empörend! Der Lügner wagt solche moralischen Wertungen vorzunehmen! Er regt sich auf über den Betrug der Weisen. Die hatten ihm die Zusage gegeben, nach Jerusalem zurückzukehren und ihm zu berichten. Nun sind sie aber auf einem anderen Wege weggezogen. Die Kritik wäre ganz berechtigt, wenn sie nicht von Herodes, dem Mörder, käme.

Der Kaiser Augustus hat einmal ein Wort über Herodes gesagt, das ihn kennzeichnet: „Lieber des Herodes Sau, als sein Sohn.“ Die Geschichte des Herodes war eine Geschichte des hinterhältigen Mordens auch in seiner eigenen Familie.

Und wenn einen schon das Verbrechen des Kindermordes nicht auf die Palme bringt, dann dieses heuchlerische moralische Getue.

Aber eins fällt auf: Die unverschämte Selbstverständlichkeit, mit der Herodes an andere Maßstäbe anlegt, die er bei weitem nicht für sich selber gelten lässt, ist nicht eine Ausnahme. Das wird auch bei uns dauernd praktiziert. Wir regen uns über die Splitter in den Augen anderer auf, ohne die Balken im eigenen Auge wahrzunehmen. Das ist die Normalität eines abgestumpften Gewissens: fern von Gott, kalt und empfindungslos.

Für die eigene Sünde gibt es immer gute Gründe. Herodes fürchtet außenpolitische Unterstützung für den neuen König. Deshalb muss er die Gefahr schon an der Wurzel bekämpfen.

Aber die Sünden der anderen werten wir moralisch. Selbstgerechtigkeit und Richtgeist gehören wie Geschwister zusammen. Hier haben wir den Rahmen für das Familienfoto, auf dem wir zusammen mit Herodes zu sehen sind. Da zeigt Gott uns in dieser grauenvollen Geschichte den peinlichen Zusammenhang unseres Lebens mit der Sündenmacht, die sich auch in dem Kindermord in Bethlehem austobt.

2. *Eigenmächtigkeit contra Folgsamkeit.*

Wir haben hier ganz am Anfang der Geschichte Jesu schon in einer krassen Weise den Gegensatz vor Augen, der später die Menschen spalten wird.

Auf der einen Seite sehen wir die Magier aus dem Osten und Joseph. Sie lassen sich in erstaunlicher Folgsamkeit von den Wegweisungen Gottes auch in gefährliche Lebenssituationen führen. Joseph und die Magier bekommen im Traum den Befehl Gottes wegzuziehen. Besonders deutlich wird die Folgsamkeit beim Joseph. Mit den nahezu gleichen Worten werden der Befehl zur Flucht nach Ägypten und seine Ausführung berichtet: Der Engel des Herrn sagt dem Joseph im Traum: „Stehe auf und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir und ziehe nach Ägyptenland und bleibe allda, bis ich es dir sage“ . . . Und dann heißt es weiter: „Und er stand auf, nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich bei der Nacht und entwich nach Ägyptenland und blieb allda bis nach dem Tod des Herodes . . .“ Bis in den Wortlaut hinein wird hier deutlich gemacht, wie Joseph sich ganz auf die Wegweisung verlässt.

Mit diesen Worten beginnt die Kette des Gehorsams gegenüber dem Wort Jesu und dem Vertrauen, dass ihm Gottes Pläne offenbart werden. Menschen lassen sich von Gott leiten. Das wird immer wieder passieren. Das ist die Kette, die durch die Geschichte geht. Jesus ruft, und Menschen lassen sich von ihm führen.

Und auf der anderen Seite trumpft die Selbstherrlichkeit gegen Jesus auf. Herodes ist ein Machthaber, und aus machtpolitischen Gründen führt er diesen schrecklichen Schlag des Kindermordes gegen den Konkurrenten. Die Selbstherrlichkeit ist der mächtigste Feind Jesu; und 'auch diese löst eine Kettenreaktion durch die Geschichte aus. Da sagen Menschen: „Wir machen das schon selber. Wir brauchen Jesus nicht.“

Hier fällt die Entscheidung. Das schreckliche Ereignis des Kindermordes fällt in diesen schrecklichen Rahmen zwischen dem Beginn der Kette des Gehorsams und des Vertrauens und dem Beginn der Kette des selbstherrlichen Kampfes gegen Jesus.

3. Der Rahmen der Politik Gottes.

Da stockt einem der Atem. Kann man dieses Geschehen überhaupt mit Gott in Zusammenhang bringen? Der Kindermord kann doch nur gegen Gott gerichtet sein! Er kann doch nicht noch sein Plan sein! Die grauenhafte Geschichte ist für uns bemerkenswert genug. Sie ist ja kaum zu beschreiben. Sie wird auch nicht ausführlich geschildert. Das Schreckliche wird mit wenigen Worten berichtet.

Wenn die Bibel auch sehr wortkarg in der Schilderung des Ereignisses selber ist, so ist sie doch beredtsam darin, den Zusammenhang des Planes Gottes herzustellen. Matthäus ergänzt: „Da ist erfüllt, was gesagt ist durch den Propheten Jeremia: ‚Zu Rama hat man ein Geschrei gehört, viel Weinen und Heulen. Rahel beweint ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen‘.“ Da erscheint dieses schreckliche Ereignis des Kindermordes als ein Bestandteil des Planes Gottes. Wie sollen wir das verstehen?

Rama ist eine kleine Stadt nördlich von Jerusalem. Rahel, die Frau des Jakob, hat eine Beziehung zu Bethlehem. Sie starb bei der Geburt ihres Sohnes Benjamin und wurde in der Nähe Bethlehems begraben (1. Mose 35,16 – 19). Seit alter Zeit wird ein sogenanntes Grab Rahels bei Bethlehem gezeigt. Rahel ist deshalb hier eine Bezeichnung für Bethlehem und die Umgebung.

Was soll dieser Hinweis auf die alttestamentliche Schriftstelle?

Jeremia erwähnt das Klagen der Leute in Bethlehem als Vorboten der neuen Rettung, die Gott schenkt. Die Situation war so: „. . . wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen.“ Und in diese Trostlosigkeit und Trauer hinein sagt Jeremia dann: „Aber so spricht der Herr: Lass dein Schreien und Weinen und die Tränen deiner Augen.“

In dieser schrecklichen Trostlosigkeit beginnt Gott sein Heilandswerk. Er tröstet da, wo keine Hoffnung mehr ist. Er fängt mit dem Leben da an, wo gerade Leben hemmungslos ausgerottet wurde.

Es lässt sich kaum vorstellen, dass der Aufruhr des Menschen gegen Gott eine drastischere Ausformung finden könnte als in diesem Kindermord des Herodes. Sogleich wird das schreckliche Leid sichtbar, das aus der Rebellion gegen Gott und der Selbstherrlichkeit des Menschen entsteht. Diese Tatsachen werden in unserer Geschichte in einer Weise gezeichnet, dass einem der Atem stockt. Und nun wird deutlich, dass hier der Grund dafür liegt, dass Jesus kommen musste. Wirklich kommen musste.

Nun gehört beides zusammen: Diese schreckliche Welt der hemmungslosen Durchsetzung der Macht und des Mordes und die radikale Rettungstat Gottes in Jesus. Weil diese Welt so ist, muss Gott zu diesem Mittel greifen.

Gut, dass die Bibel uns so deutlich zeigt, dass Jesus gekommen ist, um diese Mörderwelt zu retten. Gut, dass wir uns hier nicht vormachen lassen müssen, dass alles Leid der Welt nur vordergründiger Schleier sei und die selige Wirklichkeit dahinterliege. Gut, dass wir uns der Mordrealität unserer Welt stellen können und dass Gottes Antwort genau ins Schwarze dieser Schreckenswelt trifft. Die Botschaft von der Rettung durch Jesus ist nichts für eine idyllische Gartenlaube. Sie trifft hinein mitten in eine blutende Welt von Mördern und Gemordeten.

Wir haben also überhaupt keinen Anlass, so zu tun, als hätte Jesus mit unserem Alltagsproblem nichts zu tun. Die Bibel demonstriert uns eindeutig, dass Jesus mit der

rauen Wirklichkeit unserer Welt fertig werden will. Also lassen wir ihn an diese Dinge auch heran! Verdrängen wir ihn nicht in eine keimfreie, religiöse Zone!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLIV.

Haupt- und Nebensache.

Matthäus 2,19 – 21

Da aber Herodes gestorben war, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum in Ägyptenland und sprach: Stehe auf, und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir und ziehe in das Land Israel; sie sind gestorben; die dem Kinde nach dem Leben standen. – Und er stand auf und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich und kam in das Land Israel.

Stellen wir uns bitte einmal vor, der amerikanische Außenminister Kissinger macht eine Nah-Ost-Reise zur Beilegung eines Konfliktes zwischen Israel und den arabischen Staaten. Dann kommt er zurück in die USA und berichtet seinem Präsidenten vom Wetter im Nahen Osten und von der Speisekarte bei den verschiedenen Essen, außerdem noch ausführlich von den Anzügen, die seine Gesprächspartner getragen haben.

Das wäre verrückt. Das sind lauter belanglose Nebensachen. Wenn die wichtig würden, dann wären die wirklichen, notvollen Verhältnisse erschreckend verharmlost durch die Betonung der Nebensachen.

Muss man nicht dem Matthäus den Vorwurf machen, dass er in einer solchen Weise verharmlosend vorgegangen ist? Hat er nicht alles Wesentliche verschwiegen und die Nebensache betont? Was war eigentlich in Ägypten? Das muss doch eine ziemlich lange Zeit gewesen sein – wohl drei Jahre? Was haben Joseph und Maria in dieser Zeit dort gemacht? Herodes ist im Jahre 4 v. Chr. gestorben. Also, sind das nun Nebensachen oder Hauptsachen, die Matthäus uns berichtet? Darüber lässt sich streiten.

Der Streit um die Haupt- und Nebensachen

1. Einfach weg vom Fenster.

Unser Text beginnt im Griechischen wörtlich übersetzt so: „Als aber Herodes beendet war . . .“ Diese Formulierung ist eigentlich zu dürftig, um das Geschehen vor und beim Tode richtig zu würdigen. Herodes hat ein schreckliches Ende genommen. Fünf Tage vor seinem Tod hat er noch seinen Sohn Antipater hinrichten lassen. Bis dahin war dieser sein Günstling. Die Schriftgelehrten des jüdischen Volkes sahen dann in dem entsetzlichen Tod des Herodes den rächenden Zorn Gottes.

Das alles berichtet Matthäus nicht. Er erklärt die ganze Geschichte des Herodes, die andere für sehr wichtig, erschreckend und bedeutsam hielten, zur Nebensache. Er sagt einfach: Herodes war weg.

In Vers 20 heißt es in dem Wort des Engels an Joseph: „Sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben standen.“ Alle die Parteigänger des Herodes sind weg vom Fenster, wie junge Leute heute das ausdrücken würden. Da werden Hauptsachen von Gott zu Nebensachen gemacht. Die beherrschenden Figuren der Geschichte schiebt Gott einfach weg.

Es gibt so schrecklich viele Hauptsachen, die uns heute bestimmen. Sie erscheinen uns zwingend. Wir können uns ihnen nicht entziehen. Sie halten uns von Gott ab. Sie sind so stark und so furchtbar wie Herodes. Sie erscheinen dem Kind in der Krippe unendlich überlegen. Dadurch wird Jesus zur Nebensache.

Das können Personen sein, die wir fürchten. Das können Wünsche sein, die uns bestimmen. Das können Verhältnisse sein, die uns begeistern oder gefangen halten. Das können Staaten und Regierungen mit ihren weltanschaulichen und diktatorischen Programmen sein. Auch unsere eigene Ehre kann uns so wichtig erscheinen, auch was wir geschafft haben. Geld ist eine schier unüberwindliche Macht.

Hier wird uns deutlich gemacht, was wirklich Hauptsache ist und was auf das Nebengleis gehört. Die alle Hauptpersonen zu sein schienen, die hat Gott einfach zur Seite gestellt, beendet, weg. Also lassen wir uns nicht zu viel Respekt abnötigen von Dingen, die heute noch wie Hauptsachen aussehen, die aber morgen vergessen sind.

2. Die Unbeirrbarkeit der Liebe Gottes.

Die ganze Situation nach der Geburt Jesu gleicht einem Chaos. Die Menschen werden durcheinander geschüttelt. Es kommt immer ganz anders, als sie gedacht haben. Joseph und Maria werden sich in einem wirren Durcheinander gefühlt haben. All ihre Pläne wurden zerstört. Sie hatten keine Ahnung, wie das weitergehen sollte. Sie wurden heimatlos und entwurzelt. Sie lebten von einem Tag zum anderen. Es gab im Grunde nur ein Ziel: irgendwo zu überleben. Aber dann wird sichtbar, dass der rote Faden der Geschichte die Unbeirrbarkeit der Treue und Liebe Gottes ist. Es wird im Äußerlichen unseres Textes deutlich. Mit fast gleichen Worten wie die Flucht nach Ägypten wird auch die Rückkehr ins Land Israel befohlen und beschrieben. Mit einer Gleichförmigkeit, die ja geradezu Sturheit ist, werden Befehl und Ausführung der Rückkehr genauso mitgeteilt, wie es bei dem Befehl zur Flucht und der Durchführung der Flucht geschah.

Hier wird der Plan Gottes sichtbar. Mit unbeirrbarer Ruhe gibt er zur richtigen Zeit die richtigen Kommandos.

Solches Durchsetzungsvermögen erwarten wir bei der Gewalt. Die Liebe muss in dieser Welt doch eigentlich immer verzweifeln.

Wir lernen hier etwas ganz besonders Wichtiges: Die Unbeirrbarkeit der Liebe Gottes kommt immer zum Ziel. Wer hätte das der Liebe zugetraut? Liebe ist für uns immer gleich Stimmung. Gnade verwechseln wir oft mit Laune. Was ist wechselhafter und was unbeständiger als Stimmung und Laune!

Die Liebe Gottes hat mit beidem nichts zu tun. Sie ist der unwiderrufliche Entschluss Gottes, den er für uns durchsetzt bis zum Kreuz, bis Ostern und bis hinein in unser persönliches Leben.

3. Die Realisten und die Träumer.

In unserem Text kommt ein merkwürdiger Ausdruck vor, der nur an unserer Stelle im Neuen Testament steht und hier gleich zweimal: „Land Israel.“

Das gibt es nämlich eigentlich gar nicht mehr zur Zeit Jesu als politische Einheit. Wenn man die Zeitgenossen, die damals im Bereich von Ägypten lebten, nach dem Land Israel gefragt hätte, die hätten gar nicht gewusst, was das ist. Sie kannten nur eine römische Provinz Palästina, und die war auch nur eine Unterprovinz von Syrien. Sie gehörte Rom und wurde von Roms Gnaden verwaltet von Herodes und seinen Gefolgsleuten.

Land Israel – das sind Bezeichnungen, die zur Zeit des Mose und Josua, des David ihren Sinn gehabt haben bis hin zu der großen Verbannung nach Babylon. Diese Formulierung orientiert sich mehr am Versprechen Gottes als an der politischen Realität der damaligen Gegenwart. „Land Israel“ bezieht sich auf das Werk Gottes, auf die Erfüllung seiner Verheißung, den Bau seiner Gemeinde.

Ist das nun sehnsüchtige Schwärmerei und verzweifelte Hoffnung einiger Unentwegter? Politische Realität spricht eine andere Sprache. Was hat es da für Sinn, Vokabeln zu wählen, die sich an Sehnsüchten orientieren?

Und warum wird gerade hier und an dieser Stelle allein dieser Ausdruck gewählt? Hier wird die Hauptsache sichtbar, auf die alle Zeitabläufe zusteuern. Jetzt kommt von Ägypten her der ins verheißene Land, in dem alle Versprechen Gottes gebündelt und bestätigt werden. So hat Paulus im 2. Korintherbrief (1,20) gesagt, alle Gottesverheißungen sind in Jesus Ja und Amen.

Und die Versprechungen Gottes sind immer die politischen Hauptsachen. Gott schickt Jesus in diese Welt, und er knüpft damit an die Verheißungen an, die er dem Volk Israel und durch das Volk Israel der ganzen Welt gegeben hat. Hier also wird eine Bezeichnung für das Land gewählt, die an die großen Pläne Gottes anknüpft. Damit wird gleich am Anfang der Geschichte Jesu deutlich, wer er ist und als wer er hier einzieht.

Ist das nun Träumerei? Die Realität heißt: Gott zieht seine Versprechen durch.

Wollen wir das sehen? Wollen wir damit leben? Wer das einmal erkannt hat, dass in Jesus alle Verheißungen Gottes bestätigt und noch einmal unterstrichen werden, der wird in seinem Leben lernen, diese Versprechen Gottes intensiv in Anspruch zu nehmen. Das ermutigt zu einem entschlossenen Einsatz, zu einem gewagten Gehorsam. Da wird man für die Augen anderer riskant leben. Aber das Wagnis eines Lebens mit Jesus und im Gehorsam ihm gegenüber ist doch immer gegründet auf die Tatsache, dass Gott seine Versprechen in Unbeirrbarkeit und Treue durchzieht. Das soll zur Hauptsache unseres Lebens werden.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLV.

‚Göttliche Dummheit‘.

Matthäus 2,22.23

Da Joseph aber hörte, dass Archelaus im jüdischen Lande König war anstatt seines Vaters Herodes, fürchtete er sich, dahin zu kommen. Im Traum empfing er Befehl von Gott und zog ins galiläische Land und kam und wohnte in der Stadt, die da heißt Nazareth; auf dass erfüllt würde, was gesagt ist durch die Propheten: Er soll Nazarener heißen.

Wir müssen jetzt von der ‚Dummheit Gottes‘ reden.

Das hört sich an wie Gotteslästerung. Aber Paulus redet auch davon: „Göttliche Dummheit ist weiser, als Menschen sind“ (1. Kor. 1,25).

Die klugen Griechen, mit denen Paulus sich über die Botschaft von Jesus auseinandersetzte, haben ihn ja logisch eigenschlüssig widerlegt. Wenn die Geschichte wahr ist, die ihnen Paulus von Jesus erzählt, dann ist Gott ja dumm, dass er keinen besseren Weg findet. Dumm sein kann er aber nicht, das würde dem Wesen Gottes widersprechen, also kann die Botschaft von Jesus nicht stimmen. So war die Logik.

Doch, es stimmt so. Gott offenbart sich in diesem Jesus. Wir haben es also mit der „Dummheit Gottes“ zu tun.

Jeden, der sich jetzt empört, dass ich solche Ausdrücke hier gebrauche, möchte ich darauf hinweisen, dass jeder von uns praktisch von der Dummheit Gottes sehr stark überzeugt ist. Sonst würden wir ja nicht dauernd eigene Wege gehen. Wir übertreten ja die Gebote Gottes, und wir richten uns nach eigenen Vorstellungen, weil uns die Wege Gottes zu dumm vorkommen.

Wo die ‚Göttliche Dummheit‘ hinführt

1. Gott braucht keine Nachhilfe.

Unser Text setzt voraus, dass der Joseph viel lieber in Judäa geblieben wäre. Judäa ist der Landstrich im Süden Palästinas um Jerusalem herum. Vielleicht schämte er sich, in seine Heimatstadt Nazareth zurückzukehren. Er fürchtete wohl das Gerede der Leute. Da waren ja einige Unklarheiten im Zusammenhang mit der Schwangerschaft der Maria gewesen.

Vielleicht ist der Grund seines Wunsches, in Judäa zu bleiben, aber noch eher eine Entschlossenheit, den Plänen Gottes entsprechend zu leben. Joseph hat ja inzwischen

auch eine Menge von dem Wirken Gottes mit diesem Kinde begriffen. Er hatte einmal einen Befehl durch einen Engel bekommen. Die Hirten von Bethlehem hatten etwas vom Plan Gottes mit diesem Kind gesagt. Der alte Simeon im Tempel und die Hanna, dann die Magier aus dem Osten – durch sie alle war er auf den Plan Gottes mit Jesus hingewiesen worden.

Joseph wusste, dass die Herkunft oft den Ruf eines Menschen bestimmt. Sie kann Vorurteile aufbauen oder auch Türen öffnen, je nachdem. Deshalb wird Joseph sich entschlossen haben, jetzt einen Platz als Wohnstätte zu wählen, der im Zentrum der Heilsgeschichte Gottes liegt, also entweder Jerusalem oder Bethlehem.

Und prompt macht Gott ihm einen Strich durch die Rechnung. Gott braucht keine Berater und keine Nachhilfestunden.

Paulus sagt es einmal so: „Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Ratgeber gewesen?“ (Röm. 11,34). Oder an einer anderen Stelle: „Was kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben“ (1. Kor. 2,9).

Wir sind nicht produktiv beteiligt, nicht einmal geistig produktiv an dem, was Gott zur Rettung der Welt tut. Wir können es uns nicht denken, wie der Weg zur Erlösung der Welt gehen soll. Deshalb sind wir völlig ungeeignet als die Berater Gottes in dieser Sache.

Gott handelt hier ohne uns, aber für uns. Wir können nur die Rolle der Nutznießer und Empfänger spielen. Dadurch allerdings werden wir Beteiligte und Befreite sein.

Dass es so, nicht anders ist, stellt Gott hier in der Geschichte wieder einmal klar. Nicht die aktive planende Beteiligung des Joseph ist gefragt. Er ist der Beschenkte. Oft kommt es einem so vor, als ob Gott seine Sache schlecht verstünde, als ob er dickköpfig sich nicht helfen ließe. Ist die Idee des Joseph denn nicht gut, in Jerusalem oder Bethlehem zu siedeln? Haben die Leute nicht nachher Jesus seine Herkunft aus Nazareth zum Vorwurf gemacht?

Aber Gott braucht keine Nachhilfe.

2. Jetzt beginnt es, peinlich zu werden.

Im Grunde kommt jetzt noch eine Flucht. Es heißt hier nämlich im griechischen Urtext wörtlich: „Und er entwich ins galiläische Land.“ Luther übersetzt nur „zog“ ins galiläische Land. Es war tatsächlich eine Art Flucht aus dem Zentrum in die Provinz, wo man untertauchen kann. Es war eine Flucht vor Archelaus, der neun Jahre lang wütete, bevor er von Augustus aus dem Verkehr gezogen wurde.

Und jetzt fängt es an, peinlich zu werden.

Von jetzt an wird Jesus als der Nazarener abgestempelt. Geistig und kulturell ist er gar nicht ernst zu nehmen. Damit hat er ein Etikett, das jede sachliche Auseinandersetzung verhindert. Nazarener ist bis spät in die Geschichte ein Schimpfname gewesen. Die Gegner der Jerusalemer Gemeinde haben diese Bezeichnung dann für die Jesusleute gewählt.

Der Anwalt Tertullus, der Paulus vor dem Statthalter Felix im Auftrage des Hohen Rates anklagt, bezeichnet Paulus „als einen Anführer der Sekte der Nazarener“ (Apg. 24,5).

Das ist eine Entehrung aus einem Vorurteil. Das hängt einem an. Das wurmt. Vorurteile sind für viele entscheidender als vernünftige Überlegungen. Vorurteile sind also auch entscheidende Gründe gegen das Christsein. Damit ist das ganze Christsein geistig gar nicht ernst zu nehmen. Hier ist der Ausgangspunkt aller intellektueller Absetzbewegung von Jesus. Die Boten Jesu teilen natürlich sein Schicksal, nicht ernst genommen zu werden, ist das nicht ein unkluger Weg Gottes gewesen? Aber Jesus hat gesagt: Der Knecht ist nicht größer als der Meister.

Es bleibt also peinlich mit Jesus.

3. Ist das nicht eine Verdrehung der Tatsache?

Im griechischen Text steht der Ausdruck Nazoräer, wo Luther Nazarener übersetzt. Komplizierte Forschung am biblischen Text hat wohl doch erwiesen, dass das auf's Gleiche hinausläuft. Es ist nicht leicht zu erklären, wo dieses Wort herkommt. Wie kann man das Problem lösen?

Einige haben versucht, den Ausdruck Nazoräer von einem anderen Wort abzuleiten, das im Alten Testament vorkommt: Nasiräer. Das sind die Geweihten Gottes, die er völlig beschlagnahmt hat und in besonderer Weise gebraucht. Simson war ein solcher Nasiräer. Zum Zeichen ihrer Beschlagnehmung durch Gott durften ihre Haare nicht geschnitten werden, und sie enthielten sich vom Alkohol (Richt. 13,5.7). Aber diese Beschreibung trifft auf Jesus nicht zu, denn er beteiligte sich ja an den Festmählern, und es wird ihm von seinen Feinden vorgeworfen, dass er ein „Weinsäufer“ gewesen wäre (Matth. 11,19).

Da gibt es noch eine andere Möglichkeit. In Jes. 11,1 steht das Wort: „Es wird ein Reis hervorgehen und ein Spross aus seiner Wurzel Frucht bringen.“ Die Wurzel ist der Stamm Isais, aus dem David hervorgegangen ist. Das hebräische Wort für Spross heißt Nezer. Über diesen Spross wird im Alten Testament öfter geredet. – Allerdings wird dann ein anderes hebräisches Wort gebraucht. So beim Propheten Jeremia (Jer. 23,5; 33,15) und auch beim Propheten Sacharja (Sach. 3,8; 6,12).

Gemeint ist hier der Spross, der aus dem Baumstumpf eines abgehackten Baumes hervorwächst. – Das ist ja die Lage des Volkes Israel: Das Davidsgeschlecht ist abgehackt. Es sind keine Könige mehr aus der Familie Davids da. Die Herrschaft, die Gott dem Volke Israel geschenkt hat mit dem Königtum Davids, ist zerschlagen. Jetzt herrschen die Tyrannen.

Der Ausdruck „Nazarener“ hat jetzt einen doppelten Anklang. Er ist zunächst einmal ein abwertender Name, wenn er mit der Stadt Nazareth in Verbindung gebracht wird. Und er kann mit dem hebräischen Wort Nezer in Verbindung gebracht werden. Dann bezeichnet er Jesus als den Spross aus dem zerstörten Baumstamm. Das sind ja nun verwirrende Tatsachen. Ja, es ist geradezu eine Verdrehung der Tatsachen, dass Jesus Nazarener war, also aus Nazareth kam. Das war oft ein Argument gegen sein Königtum. Der König aus Davids Geschlecht konnte nicht aus Nazareth kommen. Nein, sagt uns die Bibel, die Bezeichnung und der Schimpfname Nazarener ist geradezu ein Argument für die Königsherrschaft des leidenden Gottesknechtes. Das Wort beweist, dass er der aufwachsende Spross aus einem abgehackten Stamme ist. Er ist der ohnmächtige Schandkönig. Er wird über den Weg des Leidens und des Verspottetseins zur Herrlichkeit des Königstums Gottes gehen.

Das sind nicht unsere Gedanken, die hier vollzogen werden. Uns erscheint der Weg Gottes deshalb oft als Dummheit.

Wir werden die Weisheit Gottes erst da erkennen, wo wir Jesus in unserm Leben König sein lassen. Gott hat mit ihm seine Geschichte in der Schande angefangen. Es ist der besondere Weg der Liebe Gottes, damit keiner von uns verloren gehen soll.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLVI.

Gründe für Bußtage.

Galater 6,7.8

Irret euch nicht! Gott lässt sich nicht spotten. Denn was der Mensch sät, das wird er ernten. Wer auf sein Fleisch sät, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten; wer aber auf den Geist sät, der wird von dem Geist das ewige Leben ernten.

Langsam fragt man sich, welcher Feiertag in der Kirche eigentlich nicht problematisch geworden ist. Mit dem Bußtag jedenfalls scheint man sich außerordentlich schwer zu tun. Die Kirchen brechen nicht gerade vor Überfüllung, was man ja auch verstehen kann. Wer das ganze Jahr selbstgerecht lebt, der sieht gar nicht ein, warum er plötzlich an einem bestimmten Termin zerknirscht sein soll. Und wer tatsächlich in der Buße vor Gott lebt, für den legt sich die Sache auch nicht auf einen Tag fest.

Außerdem muss man sich ja ins Bewusstsein rufen, dass der Bußtag schließlich nicht von den Gemeinden, sondern von den Landesregierungen eingesetzt wurde. Die Könige und Fürsten haben aus Sorge um die Landeswohlfahrt – meist in Notzeiten – solche Bußtage angeordnet. Sie waren also ursprünglich eine politische Aktion.

Aber was für eine Geschichte hinter solchen Tagen auch steht: Es gibt mehr als genug Gründe. Buß- und Bettage zu haben; sogar auch für Christen. Wir wollen unter diesem Gesichtspunkt unseren Text betrachten.

Gründe für Buß- und Bettage

1. Wie Christen Gott verspotten.

„Irret euch nicht! Gott lässt sich nicht verspotten.“ – „Verspotten“ bedeutet nach dem griechischen Wortlaut eigentlich „die Nase rümpfen.“

Nun ist hier nicht vom Spott der Nichtchristen geredet. Dass sie Gott lächerlich machen, ist offensichtlich. Die Drohung und Warnung vor Täuschung ist an Christen gerichtet. Sie leben gefährlich. Ihr Leben könnte ein Naserümpfen über Gott werden. Wie ist das zu verstehen? Wir zitieren das Wort meist ohne den Zusammenhang, in dem es steht. Aber das geht zunächst nicht. Es hat einen ganz praktischen Bezug.

Vorher hat Paulus einige Verhaltensweisen in der Gemeinde indirekt kritisiert. Er hat davor gewarnt, dass man Menschen, die versagt haben, hochmütig abkanzelt. Die Aufgabe der Gemeinde ist es, ihnen in Geduld und Sanftmut zurecht zu helfen (Kap. 6,1).

Dann redet Paulus von der Gefahr des rivalisierenden Vergleichens untereinander. Da kommt sich einer bedeutender vor als der andere. Man lebt in Konkurrenz. Man empfindet Genugtuung, wenn man selber besser abschneidet im Vergleich zum anderen. – Schließlich kritisiert Paulus noch das undankbare Verhalten der Gemeinde gegenüber den Lehrern, die ihnen das Wort Gottes erklären. Sie schätzen das Wort Gottes nicht hoch. Das zeigt sich an der Behandlung der Boten.

Und an diese Mahnungen schließt Paulus die harten Drohungen an: Irret euch nicht! Gott lässt sich nicht verspotten.

In solchem Verhalten liegt Verspottung Gottes. Gott wendet uns seine Geschenke zu. Wir aber geben sie nicht an den anderen Menschen weiter, sondern unterlaufen sie, drehen sie um, entschärfen sie. Wie sieht das praktisch aus, bezogen auf die drei angegebenen Fälle?

Gott hat viel endlose Geduld mit uns. Er hebt uns immer wieder auf, wenn wir fallen. Er macht uns nicht fertig. Wir aber sind ungeduldig und hartherzig. Wir sind nicht zur Vergebung bereit. Wir stoßen den anderen hochmütig zurück, wenn er sich nicht kurzfristig bewährt. So verspotten wir Gott.

Weiter: Gott setzt jeden an einen besonderen Platz. Jeder Mensch soll Körperteil am Leibe Jesu Christi sein. Er wird damit unersetzbar wichtig. Jeder wird gebraucht. Daher bekommt der Mensch seine Würde. Wir aber fangen mit Rivalität und Konkurrenz an. Wir unterscheiden ehrenhafte und unwichtige Dienste. Wir treiben die einen in Überheblichkeit und die anderen in Minderwertigkeitsgefühle. Wir unterlaufen und zerstören so Gottes Geschenk des sinnhaften Lebens für jeden Menschen. Das ist ein Verspotten Gottes.

Weiter: Gott würdigt uns seines Wortes. Er redet so zu uns, dass wir es verstehen können und dass unser Leben dadurch verwandelt wird. Es ist eine Selbstdemütigung Gottes, dass er in menschlicher Niedrigkeit mit uns redet. Wir aber missachten das in Selbstherrlichkeit. Wir kommen auch ohne dieses Wort Gottes aus. So machen wir als Christen Gott vor aller Welt lächerlich.

2. *Es geht ums Geld.*

Wenn man unser Textwort im Zusammenhang des 6. Kapitels des Galaterbriefes studiert, macht man eine peinliche Entdeckung. Im Vers vorher hat Paulus dazu ermahnt, dass die Gemeinde ihre Lehrer richtig versorgt. Sie ist verpflichtet, ihnen den Lebensunterhalt zu geben. Nun wird es ja peinlich. Soll man an Hand dieses Textes und mit Hilfe der harten Drohung „Irret euch nicht! Gott lässt sich nicht verspotten!“ eine Rede zur Gehaltserhöhung für Pastoren und Religionslehrer halten? Also wirklich, das wäre heute kein Grund zu einer Bußpredigt. Für ihre Pastoren und Lehrer hat die Kirche gesorgt.

Aber trotzdem: Heute wie damals geht es ums Geld. Die Vernachlässigung der Lehrer ist ja nur ein praktischer Punkt der Vernachlässigung der Liebespflicht, die die Finanzen berührt. Wie unser Verhältnis zu Jesus ist, das kommt in den meisten Fällen am Verhältnis zum Geld heraus. Da fallen die Entscheidungen, ob Jesus wirklich der Herr ist, oder ob wir uns durch andere Mächte sichern lassen. Der Umgang mit dem Geld verrät unser geistliches Leben mehr als alles andere.

Auf dem großen Weltkongress für Evangelisation in Lausanne im Juli 1974 unterschrieben die Teilnehmer eine Verpflichtung, in der auch folgender Satz zu lesen steht: „Die Armut von Millionen erschüttert uns alle. Wir sind verstört über die Ungerechtigkeit, die diese Armut verursacht. Wer im Wohlstand lebt, muss einen einfachen Lebensstil entwickeln, um großzügiger zur Hilfe und Evangelisation beizutragen!“

Es wird uns ja schon zu anstrengend, uns überhaupt auf dem laufenden zu halten über die großen Katastrophen und Notstandsgebiete unserer Welt. Man stumpft mit der Zeit so ab. Eine schockierende Sensation nach der anderen flimmert über den Bildschirm. Aber nach ein paar Tagen sind die Katastrophenmeldungen aus den Nachrichten und von den ersten Selten der Zeitung verschwunden. Die Not geht leider nicht so schnell zu Ende.

Was werden wir praktizieren? Was heißt das für uns: „Einen einfachen Lebensstil entwickeln, um großzügiger zur Hilfe und Evangelisation beizutragen?“

Könnte es sein, dass unser Umgang mit dem Geld ein Verspotten Gottes ist, während unsere Predigten und geistlichen Aktionen in der Gemeinde sonst ganz rührig und gut sind?

3. *Fallende und stabile Währung.*

Worin besteht aber die Drohung? Paulus sagt: Ihr werdet ernten, was ihr sät. Das ist die schlimmste Form des Gerichtes Gottes: Er lässt uns die Wirkungen unserer Taten erfahren. Er überlässt uns einfach unserm selbstgewählten Weg. Das ist die Hölle.

„Fleisch,“ das ist das ich ohne und gegen Gott. Wer darauf sät, dessen Leben verfällt, der wird Vergänglichkeit, Zerstörung, Verderben ernten. An der Selbstbehauptung gehen wir zugrunde. Am Geiz, an der Sorge für mich selbst verweise ich. An der Sorge für sich selbst verweist auch eine Gemeinde.

Könnte das sein, dass wir das heute auf erschreckende Weise miterleben? Da gibt es durchaus Vermögen. Wir haben Häuser und Institutionen. Zugleich aber liegt ein geistlicher Verwesungsgeruch über dem Land. Macht, Vermögen und Verfall, das sind die zwei Seiten der gleichen Sache.

Wer auf den Geist Gottes sät – der Geist Gottes ist gemeint, nicht der Geist des Menschen – was wird der ernten? Paulus sagt: Der wird ewiges Leben ernten. Ewiges Leben, das ist durchhaltendes, tragfähiges, lohnendes, unzerstörbares Leben. Ich habe den Eindruck, dass sich das in der Gegenwart jeder vorstellen kann: Leben, das einem zwischen den Händen zerrinnt. Welches Geschenk, Leben zu haben, das durchhält, das stabil ist! Ist das das Grundproblem unserer Zeit? Wir haben alles und kommen mit dem Leben nicht zurande. Wir verspotten mit unserm Leben Gott und müssen ernten, was wir auf Fleisch gesät haben.

Wer so über Gott die Nase rümpft, der rümpft sie bald auch über den Gestank der eigenen Verwesung.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLVII.

Schwer gezeichnet.

Galater 6,17

Hinfort mache mir niemand weiter Mühe; dann ich trage die Malzeichen Jesu an meinem Leibe.

Fs war im Sommer 1973, und wir hatten eine Jugendwoche in Freudenstadt. Da im Gemeindesaal nicht mehr genug Plätze für die Zuhörer waren, zog man auf den Marktplatz. In einer Ecke an der bekannten Freudenstädter Kirche stand ein Lastwagen, der als Podium diente. Es war eine großartige Sache.

Nur an einem Abend gab es Schwierigkeiten. Während der Ansprache stand ein stämmiger junger Mann auf und kam auf das Rednerpodium zu. Nichts konnte ihn abhalten. Er schwang sich hoch und näherte sich mir mit bedrohlichem Gesichtsausdruck. Ich fragte ihn, was er wollte. Er erzählte seine (angebliche) Lebensgeschichte. Es war erschütternd. Er sei Ungar und 1956 nach Deutschland gekommen. Er habe nirgendwo ein Zuhause gefunden. Er sei schließlich als Söldner nach Vietnam verpflichtet und dauernd zum Töten gezwungen worden. Er könne nicht mehr an Gott glauben. Und zum Beweis seiner schrecklichen Geschichte zog er den Pullover hoch, und ich sah einen von Narben. Übersäten Körper. (Leider war die ganze Geschichte erfunden.)

Paulus kommt mir in unserem Textwort so vor wie dieser junge Mann. Nach den harten Auseinandersetzungen mit der Gemeinde in Galatien fährt er hier zum Schluss ein ganz schweres, persönliches Argument auf. Die Malzeichen Jesu, das sind die Wunden, die er in der Nachfolge Jesu zugefügt bekam.

Wie muss der Paulus wohl ausgesehen haben? In der kleinasiatischen Stadt Lystra war er gesteinigt worden. Fünfmal – so berichtet er – hat er die gefürchteten neununddreißig Schläge bekommen. Dreimal ist er mit Ruten geschlagen worden. Sein ganzer Körper muss doch entstellt gewesen sein von den unzähligen Narben. Nun schreibt er: Das sind die Malzeichen Jesu.

Was will Paulus mit dieser drastischen Bemerkung sagen? Ist er müde? Er will nicht mehr belästigt werden. Will er aufgeben? Er ist schwer gezeichnet. Wovon? Von Bitterkeit und Enttäuschung? Was drückt ihm den Stempel auf?

Schwer gezeichnet

1. Die Eigentüمرتätowierung.

Ein Stigma ist ein in die Hand gestochenes oder gebranntes Zeichen. Solche Malzeichen wurden im römisch-griechischen Altertum für Tiere, Sklaven, Verbrecher und später dann auch bei römischen Soldaten verwandt. Die Sklaven und Verbrecher trugen die Malzeichen auf der Stirn, die Soldaten an der Hand. Was bedeuten sie?

Zunächst sind es Eigentumszeichen. Sie zeigen unauslöschbar an, dass der Betreffende nicht sich selbst gehört, sondern eben einem bestimmten Eigentümer. Sie sind schwer unsichtbar zu machen. Aber die Malzeichen bedeuten auch immer wieder Entehrung. Sklaven und Fremde (sozusagen Gastarbeiter), die sich etwas hatten zuschulden kommen lassen, wurden durch solche Brandmale gezeichnet. Ihnen wurden Buchstaben auf die Stirn gebrannt. z. B. die drei Buchstaben FUR. Das ist lateinisch und bedeutet „der Dieb, der Schurke.“ Diese Leute waren ein für allemal abgestempelt.

Es gab im Altertum allerdings auch Brandmale, die die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gottheit deutlich machen sollten. Paulus nimmt das auf. Er erklärt: Ich bin ein Abgestempelter, ein Abgezeichneter Jesu Christi. Ich bin dessen Sklave. Niemand außer ihm hat ein Verfügungsrecht über mich.

Er sagt damit aber noch mehr: Ich verdanke Jesus alles. Ich erwarte nichts mehr von mir, ich setze nicht mehr auf die eigene Gerechtigkeit. Er hat sich in diesem Brief ja mit den Galatern auseinandergesetzt, denen die Vergebung der Sünden durch Jesus nicht reichte, die den Weg des Gesetzes und der Selbstrechtfertigung gehen wollten.

Für die Juden war seit der Zeit der Makkabäeraufstände die Beschneidung ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal gegenüber der heidnischen Umwelt. Nun nimmt der ehemalige Jude Paulus dieses für jüdische Ohren verrufene Malzeichen auf und bekennt sich damit zu einer Entehrung. Ja, er trägt das Schandmal des Gekreuzigten. Er will nicht mehr der stolze Gerechte sein. Er ist der begnadigte Verbrecher. Das haftet ihm an. Und Paulus will das auch so.

Unsere Zeit ist ja in allen Dingen nicht mehr so sehr gründlich. Wir lieben die Oberflächlichkeit. Wir geben uns zufrieden mit Aufklebern und Ansteckplaketten. Die kann man ja auch leichter wechseln.

Der mit den Malzeichen Jesu schwer gezeichnete Paulus will uns aber ermutigen, dass wir uns nicht in Auseinandersetzungen hin- und herreißen und uns nicht von jeder Stimmung umwerfen lassen. Stellen wir uns die Frage: Wohin gehöre ich eigentlich? Wer drückt mir das Malzeichen auf?

Bei Paulus war das nicht nur im übertragenen Sinne gemeint. Seine Narben waren wirkliche Narben. Damit wird deutlich, dass das Kennzeichen der Zugehörigkeit zu Jesus mitten in unseren Alltag hineingehört. Bei Paulus war es nicht flammende Anfangsbegeisterung, sondern eine wachsende Übergabe des Lebens an Jesus auf dem Weg des Gehorsams. Dazu will er uns anleiten.

2. Das Schutzzeichen.

Das ist die Kehrseite des Eigentümerzeichens: Ich gehöre dem Herrn; aber er übernimmt auch jetzt die Verantwortung für sein Eigentum.

So ist das Wort des Paulus auch als eine Warnung zu verstehen: Vergreift euch nicht an diesem Mann, sonst bekommt ihr es mit dem Eigentümer dieses Menschen zu tun.

Ja, Paulus schämt sich nicht, einen solchen Vergleich zu gebrauchen. Damals war es üblich, dass Tiere ein Brandmal als Schutzzeichen bekamen, damit man sie nach Diebstahl evtl. wiedererkennen konnte und damit Verwechslungen verhindert wurden.

Der Streit und die Auseinandersetzung um die Vergebung der Sünden und das neue Leben durch Jesus ist für Paulus kein Sport, sondern eine bittere Last. Die dauernde Feindschaft, die dauernden Verdächtigungen und Missverständnisse machen ihn fertig. Da braucht er die Geborgenheit und Bestätigung. Er zieht sich zurück auf die Gemeinschaft mit Jesus. Das ist seine Basis und sein Bunker. Deshalb ist ihm in dieser Auseinandersetzung das Zugehörigkeitszeichen ein so besonderer Trost.

Wir müssen noch weiter fragen: Wieso kann es solche Zugehörigkeitszeichen überhaupt geben?

3. *Anerkennungszeichen für Misserfolg.*

Neulich hatten wir in unserem Jugendhaus einen Segelflieger zu Gast, der das Segelfliegerabzeichen trug. Er erklärte uns dann, was man alles leisten müsse, um ein solches Abzeichen zu bekommen. Aber wo gibt es Anerkennung für Misserfolge? Das kommt doch nicht vor. Da wird man höchstens degradiert und ausgestoßen.

Auch die Christen verstehen ja oft den Erfolg als Bestätigung. Man redet dann zwar nicht von Erfolg, sondern von „Segen.“ Aber Paulus zitiert hier nicht seine großen Glaubenstaten und den Erfolg seiner Tätigkeit als Beweis seiner Zugehörigkeit zu Jesus. (In der Apostelgeschichte hören wir ja manches davon.) Er behauptet geradezu, durch diese Narben und Wunden zu Jesus zu gehören. Der gekreuzigte und auferstandene Herr und Paulus sind eine Person. Das bedeutet doch Glaube an Jesus: Mit Jesus eine Person werden.

Weil Jesus den Weg des Leidens geht, auch jetzt noch, deshalb sind die Zeichen des Leidens an unserem Körper sichtbare Bestätigung für die Zugehörigkeit zu ihm.

Um der Klarheit willen muss ich folgendes sagen: Es gibt nur einen Grund für die Gewissheit, dass ich Eigentum Jesu Christi und Kind Gottes bin. Das ist allein die Vergebung der Sünden, die Jesus durch seinen Kreuzestod und seine Auferweckung für mich erringt. Das ist die Basis. Wenn es noch zusätzliche Zeichen geben sollte, dann ist das auf keinen Fall der Erfolg, sondern höchstens die Gemeinschaft mit dem Leiden Jesu Christi. Wenn wir mit Jesus unter die Lasten gehen, ja wenn wir aus Ohnmacht der Liebe ins Leiden geraten, dann ist das ein Beweis dafür, dass wir sein Eigentum sind.

Wie merkwürdig, dass uns gerade das oft zur Anfechtung wird. Schon die geringsten Schwierigkeiten und Misserfolge werfen manche Mitarbeiter völlig zurück. Aber Jesus geht noch immer unter die Lasten. Die Höhenwege des Triumphes kommen erst später. Also sollten wir uns auch bei den Lastträgern wiederfinden, bei denen, die die Prügel einstecken, die die Dreckarbeit tun.

Das alles ist kein Aufruf zur christlichen Selbstverstümmelung. Aber es ist eine Ermutigung zur hingebungsvollen Nachfolge mit Dreckarbeit und Prestigeverlust. Gemeinschaft mit Jesus bedeutet auch, dass wir wie er schwer Gezeichnete sind. Amen

XLVIII.

Offene Türen. (1)

Wie offen ist die offene Tür?

Lukas 7,36

Es bat ihn aber der Pharisäer einer, dass er mit ihm äße. Und er ging hinein in des Pharisäers Haus und setzte sich zu Tische.

In den Wochen vor Weihnachten gibt es im Zentrum von Essen in jedem Jahr einen großen Weihnachtsmarkt. Wir hatten auch einen Verkaufsstand. Da gab es christliche Bücher und Waren aus der Dritten Welt mitsamt den dazugehörigen Informationen. An der Rückwand des Standes war deutlich das Motto zu lesen: „Weihnachten ohne Christus – Menschen ohne Hilfe?“

Der Weihnachtsmarkt war noch nicht ganz eröffnet, da ging der Krawall schon los. Ein Mann in mittleren Jahren lief vorbei und schrie: „Wir brauchen keinen Christus!“

Da war mir schlagartig das ganze Problem der Adventszeit deutlich. Jesus kommt und rennt gegen verschlossene Türen. Macht er nicht ein Angebot, das glatt am Bedarf vorbeigeht?

Es geht doch alles darum, dass Jesus, auch wenn er jetzt kommt, immerhin offene Türen vorfindet. Wir möchten heute an einem Beispiel aus dem Neuen Testament eine solche offene Tür betrachten. Sie hat besondere Probleme. Wir stellen die Frage:

Wie offen ist die offene Tür?

1. Jesus nutzt jede offene Tür.

Es heißt heute oft, dass Jesus für die Armen, Benachteiligten und Unterdrückten Partei ergriffen hätte. Das stimmt natürlich. Er hat ja selber gesagt, dass er gekommen ist, die Verlorenen zu suchen, die Sünder zur Umkehr zu rufen, nicht die Gerechten.

Aber gerade das Lukasevangelium berichtet uns mehrfach, dass Jesus genauso gut bei den sogenannten Anständigen einkehrte. Da gab es eine Gruppe von Männern aus verschiedenen Berufen, die mit allem Ernst versuchten, ihr alltägliches Leben ganz und gar vom Willen Gottes, bestimmen zu lassen. Jesus kehrte mehrfach auch bei solchen Leuten ein. Sie, gehörten wahrhaftig nicht zu den Benachteiligten und Unterdrückten.

Es ist leicht zu verstehen, dass das Verhalten Jesu die verschiedenen Parteien mit Missbehagen erfüllte. Alle Parteien erwarteten, dass Jesus sich auf ihre Seite schlüge.

Aber Jesus hält es nicht nur mit der einen oder der anderen Gruppe, er bleibt aber auch nicht neutral. Ja, gibt es denn noch eine andere Möglichkeit? Wer sich nicht für eine Partei festlegt, der muss doch versuchen, neutral zwischen den Fronten zu stehen. Was Jesus tut, kann man nur so beschreiben: Er schlägt sich ganz bewusst auf beide Seiten. Er will den Gegensatz nicht ernst nehmen. Er will die Menschen auf beiden Fronten mit der Liebe Gottes aufsuchen. Leider kann man von daher verstehen, dass zum Schluss alle Parteien mit Jesus nichts mehr zu tun haben wollen.

In unserem Text wird berichtet, wie Jesus der Einladung des Pharisäers Simon folgt. Ja, er nimmt die Einladung an und lässt sich an dem Tisch nieder, obwohl er außerordentlich kühl und zurückhaltend empfangen wird. Der Gastgeber gewährt ihm keinen Friedenskuss, der üblicherweise das herzliche Willkommensein unterstreicht. Jesus wird keine Fußwaschung zuteil, wie das bei jedem besseren Gast selbstverständlich angeboten wird. Man bietet Jesus in der Garderobe des Hauses nicht das für vornehme Gäste übliche Salböl fürs Haar an. Dieser Empfang war schon nicht sehr großartig.

Man spürt es: Der Pharisäer Simon und seine Freunde empfanden es durchaus als Ehre für Jesus, dass er von ihnen eingeladen wurde. Und sie beurteilen sich selber als eine sehr angemessene Gesellschaft für ihn.

Wir können uns vorstellen, dass solcher Hochmut einen mehr auf die Palme bringen kann als die elendste Verkommenheit eines Menschen. Es wäre leicht zu verstehen, dass Jesus empört an der Tür kehrt machte. Er tut es nicht. Er lässt keine Gelegenheit aus. Der erhöhte Jesus sagt einmal: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wer nun die Tür auf tut, zu dem werde ich eingehen und Mahlzeit mit ihm halten.“

Ich weiß nicht, ob die Offenheit Jesu gegenüber den Verkommenen oder gegenüber den Selbstgerechten ein größerer Beweis für seine bedingungslose Bereitschaft ist, in jedes Leben einzuziehen. So unterstreicht unsere Szene, dass Jesus uns auf jeden Fall haben will. Sein Advent, sein Kommen zu uns ist ernst gemeint.

2. Die verschlossene Tür hinter der offenen Tür.

Für Jesus ist die Unhöflichkeit des Empfangs kein Grund, nicht einzutreten. Er geht in das Haus.

Aber innen läuft er dann gegen eine verschlossene Tür.

Dreimal wird im Lukasevangelium berichtet, dass Jesus von einem Pharisäer oder sogar von einem leitenden Mann der Pharisäer zum Essen eingeladen wurde. Jedes mal nimmt diese Begegnung eine sehr merkwürdige und negative Entwicklung.

Einmal heißt es, dass er an einem Sabbat im Hause eines Obersten der Pharisäer war, um das Brot zu essen (Luk. 14,1). Aber dann fährt der Bericht fort: „Sie lauerten ihm auf.“ Was ist das für eine Einladung! Sie wollten Jesus nur eine Falle stellen. Sie wollten nur Argumente gegen ihn sammeln. Dass sie ihn beseitigen würden, das lag schon vorher fest.

Ein andermal kritisierten sie Jesus, kaum dass er das Haus betreten hatte. „Er kann sich ja nicht benehmen. Er hält ja die religiösen Waschungsgebote nicht ein. Er nimmt ja die Vorschriften, die ein ernsthafter Nachfolger der Gebote Gottes beachtet, nicht ernst.“ Sie empfanden Jesus als eine Zumutung für ihr religiöses Leben (Luk. 11,37).

Am schlimmsten aber entwickelt sich die Geschichte, die wir als Predigttext vor uns haben. Die Gastgeber sind empört: „Der lässt sich von einer Hure ja nicht nur

Huldigungen, sondern schon fast Liebkosungen gefallen.“ Das ist doch wirklich sehr missverständlich. Ich weiß nicht, ob ein Pfarrer, der sich mit solchen zweifelhaften Frauen so einließe, nicht „im Interesse des Dienstes“ versetzt würde. Dass diese verkommene und verachtete Frau Gottes Liebe und Vergebung braucht, dass in ihrem Leben eine unerhörte Freude ausbricht, als sie diese Vergebung erfährt, dafür hat Pharisäer Simon überhaupt keine Antenne. Er diskutiert mit Jesus über alles mögliche. Aber er will ihn gar nicht an sich selbst heranlassen. Mit Vergebung kann er nichts anfangen. Sünde will er in seinem Leben nicht aufdecken. Das geht zu weit.

Wie viel Interesse an dem Thema Gott und Jesus ist nicht an diesem Punkt stecken geblieben! Viele empfinden es natürlich schon als positiv, wenn sie mal über etwas anderes als Einkäufe, Wetter und die anderen reden können. Und da hat man dann den Eindruck, dass eine große Offenheit auch für die Fragen nach Gott bei den Menschen vorhanden ist. Das ist sozusagen die erste Tür. Jesus nutzt sie. Aber dann entdeckt man innen eine fest verriegelte Tür. Sünde? Vergebung der Schuld? Umkehr? Hingabe des Lebens an Jesus? Das geht doch zu weit. Hier liegt das Hauptproblem. An dieser Tür klopft Jesus an. Jetzt entscheidet sich, ob er wirklich einziehen kann.

3. Sie sperren sich selber aus.

Ich glaube nicht, dass der Pharisäer Simon Jesus hinausgeworfen hat. Wir wissen nicht genau, wie das Gastmahl zu Ende ging. Jedenfalls brachte es sehr positive Erfahrungen für die Frau. Sonst hören wir nichts, ich denke, dass Simon als vornehmer Mann die ganze Angelegenheit mit Anstand über die Runden gebracht hat, immer darauf bedacht. Jesus nicht zu nahe an die wunden Punkte seines eigenen Lebens herankommen zu lassen.

Und so vollzieht sich in der Gemeinschaft mit Jesus tatsächlich das Gericht an seinen Tischgenossen. Die Pharisäer hatten Jesus schon vorher kräftig kritisiert. Jesus hat das einmal zitiert. Ihnen könne es niemand recht machen. Johannes der Täufer aß und trank auch nicht, da haben sie ihn als von den Dämonen besessen bezeichnet. „Des Menschen Sohn ist gekommen, isst und trinkt, so sagt ihr: siehe, der Mensch ist ein Fresser und Weinsäufer!“ (Luk. 7,33ff)

In dieser Anklage richten sie sich selber. Ja, er hat auch mit ihnen gegessen und getrunken. Er hat auch an ihrem Tisch gesessen. Sie bekennen in dieser Anklage noch, dass Jesus auch ihr Freund sein wollte. Noch in ihrer Ablehnungsbegründung gegenüber Jesus müssen sie sich selber anklagen. Sie haben die Chance Gottes ausgeschlagen. Sie sperren sich selber aus.

Sind das die offenen Türen, die wir Jesus bieten? Wir laden ihn ein, aber lassen ihn dann doch nicht wirklich in unser Leben hinein. Wie viel kraftloses Christsein gibt es nicht, dass hier seine Ursache hat!

Was soll nun werden in dieser Adventszeit? Jesus nutzt alle offenen Türen. Aber wir haben nur dann etwas davon, wenn Jesus wirklich ganz in unser Leben hineinkommt. Lassen Sie uns ihn einladen. Wir wollen ihm bekennen: „Herr, wir brauchen dich und deine Vergebung. Du sollst der Herr sein.“ Lassen Sie uns nach seinem Willen fragen, sein Wort lesen und die Gemeinschaft der Christen suchen. Lassen Sie die Türen offen sein!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLIX.

Offene Türen. (2)

Advent auf die feine Art.

Apostelgeschichte 17,10 – 12

Die Brüder aber ließen alsbald bei der Nacht Paulus und Silas nach Beröa ziehen. Diele dahin kamen, gingen sie in die Synagoge der Juden. Diese aber waren besser als die zu Thessalonich; die nahmen das Wort auf ganz willig und forschten täglich in der Schritt, ob sich so verhielte. So glaubten nun viele von ihnen, auch nicht wenige von den angesehenen Frauen und Männern unter den Griechen.

Wenn einer etwas von verschlossenen Türen verstand, dann war das sicherlich Paulus. Wie hat er das erlebt, dass Menschen ihm die Tür vor der Nase zuknallten! Noch häufiger haben sie die Türen hinter ihm zugeknallt. Wir erleben in unserem Text gerade eine Szene mit, in der Paulus das passiert ist. in Thessalonich musste er bei Nacht und Nebel hinaus. Die neu gewonnenen Christen in Thessalonich gaben ihm den Tipp, in Beröa unterzutauchen. Das war eine Kleinstadt, die etwas von der Hauptstraße ablag.

Aber Paulus kann nicht einfach verschwinden. Es drängt ihn, für Jesus Zeuge zu sein. Er kann selbst unter den notvollsten Bedingungen nicht aufhören, das Evangelium weiterzusagen.

Nun heißt es in unserem Text von den Leuten in Beröa: „Diese aber waren besser als die zu Thessalonich.“ Was bedeutet denn das? Waren sie anständiger? Das griechische Wort bedeutet eigentlich „vornehmer.“

Sind also nun doch geistige und menschliche Voraussetzungen nötig, damit man für das Evangelium aufgeschlossen ist? Muss man etwa doch religiös veranlagt sein?

Was ist vornehm? Man lässt sich nicht gehen. Man nimmt Rücksicht aufeinander, ist höflich, ist interessiert und aufgeschlossen. Das alles gehört zur Vornehmheit. Wer an nichts Neuem interessiert ist, wer sich auf niemand richtig einstellen kann, der ist nicht vornehm.

Wir haben an Hand unseres Textes eine besondere Art von Advent zu beobachten:

Advent auf die feine Art

1. Erstaunliche Aufnahmebereitschaft.

Es heißt von den Leuten in Beröa: „Mit aller Bereitwilligkeit nahmen sie das Wort auf.“ Das ist durchaus noch nicht der Glaube. Sie haben Jesus noch nicht als den Herrn anerkannt. Das kommt erst später. Zunächst geht es hier nur um die Bereitschaft, diese Nachricht von Jesus Christus überhaupt an sich heran zu lassen.

Das ist durchaus nicht selbstverständlich. Oft stoßen wir allein schon die Information über Jesus ab, wie das Fett Wasser abstößt.

Wir können so sehr im Banne unseres Vorurteils sein, dass wir gar keine Fragen und Gedanken an uns heranlassen. Wir können auch so bitter gemacht worden sein durch schlechte Erfahrung, dass wir nichts Neues mehr auf uns zukommen lassen. Manche Leute haben aufgegeben, für ihr Leben etwas Positives zu erhoffen. Sie stellen nicht mehr die Frage nach einer neuen Basis und einer neuen Zielrichtung für das Leben. Überhaupt stellen wir zu wenig Fragen.

Ich stand vor kurzem in einer Hotelhalle. Es war Mittagessenszeit. Aus dem Restaurant drangen verlockende Essensdüfte, die unbändigen Appetit weckten. So war das doch auch bei den Leuten von Beröa. Paulus hatte ihnen von Jesus Christus erzählt. Dadurch waren ihre Bereitwilligkeit und ihr Eifer dieser Botschaft gegenüber geweckt worden. Wenn keine Bereitwilligkeit unter den Menschen da ist, liegt es vielleicht daran, dass wir Christen das Evangelium so zubereiten, dass sich die Leute die Nase zuhalten und weglaufen?

Aber was tut denn Paulus? Er hat noch nicht einmal eine offizielle Veranstaltung mit dem Thema „Jesus“ durchführen können. Er konnte nur im Schlussteil des Synagogengottesdienstes noch ein Wort des Alten Testaments auslegen und daran die Nachricht anhängen, dass der Messias Gottes durch das Leiden zur Herrschaft gehen würde. Dann erklärte er, dass Jesus dieser Messias Gottes sei. Da war doch menschlich gar nichts Großartiges, Verlockendes, Eindrucksvolles dran.

Ich will aber jetzt gar nicht weiter spekulieren, wie denn eine solche Bereitwilligkeit zustande kommt oder warum nicht. Ich möchte einfach verlocken und ermutigen zu solcher Aufnahmebereitschaft. Das wäre eine herrliche Adventszeit, wenn wir uns von der Botschaft von Jesus verlocken ließen und uns seinem Wort aufschlössen!

2. Kritische Prüfung.

Es heißt da weiter: „. . . und forschten täglich in der Schrift, ob sich's so verhielte.“ Schon in dem griechischen Wort für „forschen“ steckt die wiederholte Bemühung. Es heißt eigentlich ausfragen, untersuchen, prüfen. Außerdem wird noch in dem Satz betont, dass sie das Tag für Tag taten.

In dem griechischen Wort für „forschen“ steckt auch unser Fremdwort „Kritik.“ Das bedeutet nämlich nichts anderes als unterscheiden, beurteilen.

Merkwürdig, dass die Christen im Blick auf Kritik heute eher ängstlich geworden sind. Kritik wird immer schon negativ aufgefasst. Manchmal hat man den Eindruck, dass Christen wünschen, die Leute sollen schneller glauben und nicht so viel tragen. Hier in Beröa war man durch und durch kritisch. Man wollte wirklich klar hinsehen und unterscheiden, was dran ist. Das ist ein geradezu wissenschaftliches Verfahren: Lieber

einmal zu viel hinschauen und sich überzeugen, was wirklich da steht, als einmal zu wenig.

Die Leute lasen in der Bibel nach und verglichen das Geschriebene mit dem, was Paulus gesagt hatte. Sie prüften, ob der König Gottes tatsächlich leiden müsste. Sie informierten sich dann darüber: Wer ist dieser Jesus? Sie wollten es aus erster Hand wissen.

Sie sprachen auch gemeinsam darüber. Sie wussten, dass man mit mehreren Augen eine Sache präziser in den Blick bekommen kann.

Das ist die feine Art, Advent zu feiern. Ich möchte herzlich dazu einladen. Man braucht sich nicht von Stimmungen eindecken zu lassen. Wer nichts mit der Adventszeit anfangen kann, der sollte sich auf diese Forschungsreise in der Bibel begeben. Er sollte einfach nachsehen, was denn nun dran ist.

Ich glaube, dass das auch für viele Christen neu nötig ist. Für wie viele ist das Bibellesen eine abgestandene Routinesache und eine müde Pflichtübung.

Dabei ist die Bibel wirklich von ausgezeichneter Qualität. Sie beweist sich selbst. Leichtgläubige – und es gibt christliche und nichtchristliche Leichtgläubige – reden nur über die Bibel, und im guten Sinne kritische Leute lesen und studieren sie gemeinsam, um herauszubekommen, was denn wirklich an diesem Jesus dran ist.

Advent ist die Zeit für die Forscher.

3. Durchbrechung gesellschaftlicher Zwänge.

„So glaubten nun viele von ihnen, auch nicht wenige von den angesehenen Frauen und Männern unter den Griechen.“ Es blieb nicht bei einer interessanten Diskussionsrunde. Es kam zu Konsequenzen.

Es gibt ja immer wieder die Streitfrage, ob die Leute es eigentlich einfacher hatten als wir heute, sich Jesus anzuschließen. Wie weit hängt diese Möglichkeit eigentlich ab von gesellschaftlichen Verhältnissen, in denen man lebt?

Es gibt gesellschaftliche Schichtungen, die einem ein bestimmtes Verhalten abverlangen. Und es gibt viele Leute, die heute beteuern, dass sie eine Entscheidung für Jesus doch gar nicht so einfach treffen können, wegen der gesellschaftlichen Umstände.

Was wir hier in Beröa erleben, ist der Einbruch in eine Schicht, die eigentlich besonders schwer zu erobern ist. Bei den sogenannten Vornehmen gilt doch besonders stark, was man tut, was sich gehört. Da ist man seiner gesellschaftlichen Stellung etwas schuldig. Da nimmt man Rücksicht auf den Rahmen, in dem man lebt.

Vielleicht ist es müßig, sich zu streiten, welche Menschen aus welchen gesellschaftlichen Schichten es heute am schwersten haben. Aber ich finde es immer noch ungeheuer viel, wenn eine vornehme Dame sich wirklich mit allen Konsequenzen zu Jesus Christus bekehrt. Ich rede jetzt nicht von Interesse an kirchlichem Leben und karitativen Organisationen. Sich dafür zu interessieren, das ist selbstverständlich vornehm. Aber umzukehren, Sünde zu bekennen, die vornehme Maske fallen zu lassen? Können Sie sich vorstellen, dass Sie ihren moralischen Persianer ablegen und vor Gott und vor Menschen ehrlich werden? Es gibt doch eine Erschütterung, wenn der Herr Direktor aufhört, mit

doppeltem Boden zu leben, wenn er anfängt, zu beten und seinen Alltag nach dem Willen Gottes umkrempeln zu lassen. Dann ist da was los.

Genau das passiert den Beröern. Das soll Advent sein: Jesus erobert Menschen, die in scheinbar unüberwindbaren gesellschaftlichen Zwängen angebunden sind. Wird das bei uns in dieser Adventszeit geschehen?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

L.

Offene Türen. (3)

Eine Tür muss offen bleiben.

Offenbarung 22,20

Es spricht, der solches bezeugt: Ja, ich komme bald. Amen, ja komm, Herr Jesus!

Türen sind ja eigentlich erfunden worden, damit man sie schließen kann. Wenn man sie nur zum Öffnen brauchte, dann hätte man gleich die Löcher in der Wand lassen können. Türen sollen vorübergehend geöffnet werden, damit man eintreten kann oder herausgehen kann. Dann werden sie wieder geschlossen.

So sind also die offenen Türen schon etwas Außergewöhnliches. Das gilt besonders für die Türen des Glaubens. Das Gebet: „Ja, komm, Herr Jesus!“ ist ja eine offene Tür. Aber leider müssen wir feststellen, dass sie dauernd zufällt.

Manfred Siebald hat das ganz treffend in einem Lied beschrieben: „Wir haben es uns gut hier eingerichtet, der Tisch, das Bett, die Stühle stehn, der Schrank, mit guten Dingen vollgeschichtet. Wir sitzen, alles zu besehn. Dann legen wir uns ruhig nieder und löschen, müd vom Tag, das Licht und beten laut: Herr, komm doch wieder! Und denken leise: Jetzt noch nicht.“ Das ist doch unser Problem, oder?

Auch die erste Christenheit hat damit Schwierigkeiten gehabt. Deshalb hat sie sich täglich daran in den Gemeindeversammlungen erinnert. Sie hatte einen Gebetsruf, der hieß auf aramäisch: Maranatha. Das heißt: Unser Herr, komm!

Die Tür, die offen bleiben muss

1. Wer die Tür aufschließt.

Unser vierjähriger Sohn entwickelt in der letzten Zeit eine gewisse Vollkommenheit, Türen von außen abzuschließen, wenn meine Frau und ich uns gerade in dem entsprechenden Raum befinden. Da bin ich schon einmal zum Akrobaten geworden, um mich aus einer solchen Gefangenschaft zu befreien. Meist aber sind wir darauf angewiesen, dass wir den kleinen Kerl mit freundlichen Worten überreden und ihm erklären, wie er den Schlüssel nun wieder in die richtige Richtung dreht, damit wir von innen die Klinke herunterdrücken und öffnen können. Denn das ist ja wichtig: Wenn die Tür nicht aufgeschlossen ist, dann können wir sie mit der Klinke nicht öffnen.

Dieses Gebet: „Ja, komm, Herr Jesus!“ ist sozusagen das Öffnen der Tür mit der Klinke. Aber vorher muss doch aufgeschlossen worden sein. Sonst hat alles keinen Zweck. Sonst ist alles nur ein verzweifelttes Wunschträumen.

Deshalb heißt es im ersten Teil unseres Wortes: „Es spricht, der solches bezeugt: Ja, ich komme bald!“ – Jesus schließt die Tür in die Zukunft auf. Er ist der Bürge und der Zeuge für das Kommende, für das Gericht und für die Auferweckung, für die neue Welt ohne Leid und Tränen und Tod. Er schafft in seinem Kreuzestod und seiner Auferweckung die Öffnung der Welt in die Zukunft. Deshalb kann er allein auch eine zutreffende und verbindliche Zeugenaussage über die Zukunft machen, von der wir unsere gewisse Hoffnung beziehen.

Hoffnung ist hier tatsächlich wie ein Echo auf das, was Jesus getan hat. Wo kein Ruf ist, da kann auch kein Echo sein.

Jesus sagt: Ja, ich komme bald. Die Christen dürfen das mit Freude und Bestätigung aufnehmen: Amen, das heißt: Ja, tatsächlich, gewiss. Und dann schließt sich die Bitte wie das Echo an: Komm, Herr Jesus!

2. Warum die Tür quietscht.

Wenn eine Tür nicht gut geölt ist, dann gibt es beim Öffnen oder Schließen unangenehme Geräusche, die einem wirklich an den Nerven sägen können. Ich will erklären, wie ich das meine, dass die Tür, von der wir hier im übertragenen Sinne reden, quietschen kann.

Manche Leute haben den Verdacht, dass die Christen Weltflucht betreiben, wenn sie auf das Wiederkommen Jesu warten, ja sich vielleicht sogar darauf freuen und darum beten.

Ich möchte dazu einiges sagen:

- ❶ Natürlich ist diese Tür eine Fluchttür.

Ich entsinne mich, dass wir vor Jahren in einer alten Villa an der Ruhr mit einer Jugendgruppe herumgetobt sind. Das Tollste an diesem Haus war ein Fluchtgang, der tief durch den Berg zu einem geheimen Ausgang führte. Wir haben uns vorgestellt, wie ursprünglich die Geheimtür zu diesem Gang in der Tapete des Wohnzimmers gar nicht zu erkennen war. Vielleicht war sie durch ein Bild verdeckt. Das ist eine Fluchttür.

Die Offenbarung des Johannes wurde der Gemeinde Jesu in einer Zeit der Verfolgung geschickt. Natürlich hat das den Sinn, dass sie in großer Bedrängnis und Not den Ausweg sehen konnte. Sie sollte wissen, dass Jesus der Sieger ist und bleibt.

Es ist ja wirklich nicht verwerflich, wenn man für die Notsituation einen Ausweg besitzt. Die Frage ist nur, ob wir uns die Türen in die Wand des Todes träumen oder ob wir wirklich einen Ausweg haben. Da liegt ein gewaltiger Unterschied. Viele Menschen geben sich nur mit Illusionen zufrieden. Das ist gefährlich. Da beruhigt man sich, ohne einen Grund zur Beruhigung zu haben.

- ❷ Wir haben es hier aber zugleich mit der Tür zur Verantwortung zu tun.

Wir sagten vorhin, dass den Christen im Blick auf ihre Zukunft Weltflucht und damit Verantwortungsflucht vorgeworfen wird. – Den Spieß muss man vielleicht auch umdrehen. immer dann, wenn Menschen sich vormachen, dass sie leben können, wie sie wollen, und

dann ins Nichts verschwinden können, wenn es ihnen passt, dann fliehen sie doch vor ihrer eigentlichen Verantwortung.

Deshalb wird das Gebet um das Kommen Jesu doch wohl da gebetet, wo man schon jetzt ernsthaft bereit ist, Verantwortung vor Gott zu übernehmen. Jesus hat das doch in einem Gleichnis ganz deutlich gemacht: Der Beauftragte wird jetzt den Dienst tun, den der Herr von ihm erwartet, damit dieser beim Augenblick der Wiederkehr alles richtig vorfindet. Ich kann dem Herrn nicht begegnen, dessen Auftrag ich vernachlässigt habe.

Hier liegt doch ganz eindeutig der Grund, warum auch heute viele Christen diese Tür „Ja, komm, Herr Jesus!“ gerne zufallen lassen. Dieses Gebet wollen sie nicht beten. Das erscheint ihnen weltfremd. Natürlich ist es einer Welt fremd, in der man sich nicht nach dem Willen Gottes richtet, sondern nach eigenem Plan lebt. Aber wo dieses Gebet ernsthaft gebetet wird, da werden wir schon jetzt völlig in die Verantwortung vor Gott und für seine Welt hineingezogen.

Noch eins sollten wir zusätzlich hören: Dieses Gebet und diese Zukunftsperspektive gibt unserem Leben einen ungeheuren Antrieb, eine Ermutigung zum fleißigen Arbeiten, die wir in unserer Welt bitter nötig haben. Wer kann denn außer den Christen mit dieser Hoffnung Verantwortung für Dienste übernehmen, bei denen andere schon längst keinen Sinn mehr sehen. Er herrscht heute so viel Bitterkeit und Resignation, und die Schwierigkeiten geben ja auch oft Anlass dazu.

Wenn wir aber wissen, dass Jesus wiederkommt, dass er die neue Welt, die vollkommene Gerechtigkeit schafft, dann dürfen wir doch jetzt mutig kleine Schritte tun. Wir brauchen doch nicht auf den Erfolg zu schauen. Wir brauchen uns doch nicht vom Misserfolg entmutigen zu lassen. Wir wissen doch, dass unser Herr die neue Welt schafft. In dem Maße, wie wir die Tür zufallen lassen, weil das Öffnen anderen vielleicht in den Ohren quietscht, werden wir auch als Christen nichts mehr mutig anpacken. Ich frage mich, wo heute in der Gemeinde der Christen dieser wagemutige Gehorsam ist.

3. Warum die Tür klemmt.

Diese Tür geht doch nur schwer auf, und man hat den Eindruck, dass sie noch schwerer aufgeht als früher. Sie ist eben alt. Sie klemmt.

Das hat seinen Grund. Jesus verspricht ja, dass er bald, schnell kommt. Kann man denn an dieser Verheißung auch über einen Abstand von 1900 Jahren noch festhalten? Ganz ohne Zweifel rechnete die damalige Gemeinde damit, dass Jesus zu ihren Lebzeiten oder in der nächsten Generation kommen würde. Ist nicht diese Ankündigung durch die inzwischen verstrichene Zeit widerlegt worden?

Man kann das verstehen, dass viele heute versuchen, den Antrieb der Hoffnung zu erhalten, aber nicht so bestimmt und real auf das Wiederkommen Jesu auszusehen. Ich will nicht leugnen, dass hier wirklich für das Denken der Christen eine Schwierigkeit liegt.

Aber die Begründung des Kommens Jesu liegt nicht in unseren Wünschen, so stark oder so schwach sie sein mögen. Sein Wiederkommen ist begründet in der Auferweckung am Ostermorgen. Die Realität seines Kommens und der neuen Welt hat ja schon begonnen. Es geht nicht nur um eine Ankündigung in Worten. Da ist schon der erste Akt passiert. Das ist der einzige Grund, auf den wir uns im Blick auf die Zukunft verlassen können. Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

LI.

Offene Türen. (4)

Ungenutzte offene Türen.

Matthäus 9,37ff.

Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende.

Ich muss gestehen, dass ich nicht befreit bin von Unzufriedenheit und Ungeduld. Beides macht mir sehr zu schaffen. Ich werde die Frage nicht los, was mit unserer Stadt eigentlich ist. Wird der Advent Jesu Christi wieder zu einem Abpraller? Es ist ja richtig, dass in der Welt Gottes Feste gefeiert werden, wenn ein einziger umkehrt und sich Jesus zuwendet. Aber was ist mit den tausend anderen? Um ihretwillen muss doch gefragt werden: Warum passiert kein Durchbruch auf weiter Front? Woran liegt es denn, dass Jesus nicht der Herr einer großen Zahl von Menschen wird? Nach dem Studium unseres Textes ging mir auf, dass das Problem viel weniger die verschlossenen Türen, als die vielen ungenutzten offenen Türen sind. Ich will das erklären.

Ungenutzte offene Türen

1. Offene Türen, wo wir nur Mauern sehen.

Jesus hat das Volk angeschaut und sah, wie es verschmachtet, misshandelt, zerstreut war. Das sind Beobachtungen, die in unserer modernen Welt in erschütternder Weise zutreffen.

Wir haben es doch heute mit außerordentlichen Schwierigkeiten zu tun, die die Menschen stark prägen. Wie viele sind einfach stumpf gemacht. Neulich erzählte mir ein Mitarbeiter von seinen Erfahrungen mit Jungen aus zerstörten Familien. Er hatte den Eindruck, dass sie total gewissenlos gemacht worden sind. Sie haben nirgendwo eine Orientierung mitbekommen und leben in einer unkontrollierten Gier auf allen Gebieten.

Wie viele Menschen sind heute von Bitterkeit gekennzeichnet! Andere stehen skeptisch und unbeteiligt neben ihrem eigenen Leben, nicht in der Lage, auch nur einen einzigen kleinen Schritt der Hilfe für den anderen zu tun. Wir leiden an unserer Passivität, die erschreckend ist. Den einen fehlt jeder Antrieb zu einem durchhaltenden, dauerhaften Engagement. Andere sind durch Überanstrengung krank geworden.

Wo man hinsieht; können einen die Probleme eigentlich nur entmutigen. Ob es die alten oder jungen Leute sind, die Alkoholiker oder die Straftentlassenen, die Heimkinder und Scheidungswaisen – wer weiß denn noch Hilfe?

Die Hindernisse sind eben stärker, als dass sie mit einem Willensentschluss überwunden werden könnten. Mauern, wo man hinsieht!

Jesus kennt diese ganze Verwahrlosung. Und da hinein sagt er den unerhörten Satz: „Die Ernte ist groß.“

Ernte – das bedeutet doch: reif sein. Das ist doch etwas Positives. Das hieße doch: Hier ist große Offenheit und Bereitschaft. Hier kann man etwas einbringen. Ja, Erntezeit ist in der Bibel immer die Einbringungszeit Gottes. Und das soll wahr sein angesichts unserer Situation?

Jesus sagt außerdem noch, dass die Ernte groß ist. Er tröstet uns nicht damit, dass hier und da noch ein Mensch bereit ist, die Botschaft von Jesus aufzunehmen und sich helfen zu lassen. Diese Erfahrung machen wir ja tatsächlich. Wie kommt Jesus zu der Behauptung, dass die Ernte groß ist? Reife Frucht, so weit das Auge reicht? Wartet alles nur darauf, dass es in die Scheunen Gottes geerntet wird?

War Jesus denn verblendet leichtgläubig? War er auch dem Missverständnis erlegen, dass die notvolle Situation die Leute weich machen würde?

Nicht die Not schafft die Voraussetzung für Offenheit und Erntezeit. Erntezeit ist, weil Jesus kommt, weil die Ankündigungen Gottes sich erfüllen. Unter der Adventssonne ist die Welt zur Ernte gereift. Das ist die Adventswahrheit über der Not unserer Welt: Es sind offene Türen, wo wir oft nur unüberwindbare Mauern sehen. Haben wir uns je von Jesus diese Sicht der Dinge geben lassen?

2. *Welch ein umständliches Verfahren!*

Was ist nun die Konsequenz dieser Sicht? Logisch wäre doch, wenn Jesus aufforderte: Es sind nur wenige Erntearbeiter in der großen Ernte, darum geht ihr intensiver und eifriger hin! Lernt andere Mitarbeiter an. Aber das tut er nicht.

Er fordert auf zum Gebet. „Darum bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende.“ – Fragen über Fragen: Warum schickt denn Gott nicht von selbst Mitarbeiter? Warum muss er erst gebeten werden? Will er nicht? Kann er nicht?

Da gibt es einige Punkte, die wir uns jetzt verdeutlichen müssen:

❶ Natürlich ist die selbstverständliche Voraussetzung, dass Jesus seine Jünger auch in die Ernte gesandt hat. Er geht hier schon einen Schritt weiter, indem er sie zur Fürbitte für die weitere Erntearbeit aufruft.

❷ Warum ist diese Aufforderung zur Fürbitte nötig? Es sind viel mehr Türen offen, als die Jünger Jesu durchschreiten können. Deshalb wird ihnen die Sorge um mehr Mitarbeiter aufgelegt.

Die Tausende von unerreichten Menschen in unseren Städten können uns doch nicht gleichgültig sein! Wir können uns doch nicht trösten mit dem, was sich zum Hören auf das Evangelium zusammenfindet, so dankbar wir dafür sind. Es geht ja überhaupt nicht darum, wie viel wir haben. Es geht darum, wie viele Menschen verloren gehen, weil sie die Botschaft von Jesus nicht hören!

☉ Aber warum nun dieses merkwürdige Gebet? Wieso soll Gott gebeten werden, dass er Mitarbeiter in die Ernte sendet? Ich sehe hier zwei Gründe:

➤ Wir brauchen wirklich Gesandte Gottes in der Ernte, nicht Aktivisten, die sich selber berufen haben und ihren guten Willen einsetzen. Wir brauchen Menschen, die Gott beschlagnahmt hat, die von seiner Liebe leben und von ihr angezündet und getrieben werden. Nur mit solchen kann Gott sein Reich bauen.

➤ Es heißt hier deutlich, dass es seine Ernte ist. Gott ist der Herr der Ernte. Es ist sein Recht, Mitarbeiter beim Erntewerk zu beteiligen. Aber es ist auch seine Verpflichtung, und dabei dürfen wir ihn behaften. Es gibt bei uns viele Gründe, warum Gott sich von uns abwenden könnte. Aber nun bitten wir ihn, dass er um seiner selbst willen, um seiner Ehre willen, weil es doch seine Ernte ist, trotzdem Mitarbeiter schickt.

Jesus möchte, dass wir entsprechend beten. Vielleicht empfindet mancher schon, dass das für ihn der übernächste Schritt ist, den er zu tun hat. Über dem Gebet für neue Mitarbeiter in die Ernte werden wir ganz sicher auch von Gott selbst ausgesandt werden.

Noch einmal: Nicht die schwierige Weltlage im einzelnen und im gesamten ist das wichtigste Problem. Wir, die Christen, die Gemeinde, die die Türen ungenutzt lässt, wir sind das Problem!

3. Türen, durch die wir hinausgeworfen werden.

Ich habe das nicht ganz genau untersucht; aber ich habe mir sagen lassen, dass alle Kneipentüren nach außen aufgehen. Das hängt damit zusammen, dass die Kellner gelegentlich Betrunkene hinauswerfen müssen.

Ich bin eigentlich der Meinung, dass auch Kirchentüren nach außen aufgehen müssten. Warum? Weil Gott uns hinauswirft.

Ja, ein solches starkes Wort steht hier, wo Luther „senden“ übersetzt. Das Wort heißt „ekballein.“ Das heißt wörtlich „hinauswerfen,“ dann „hinaustreiben,“ und schließlich „senden.“ Das ist ein ziemlich starker Ausdruck.

Er ist nötig, weil so viele drin bleiben, obwohl Gott die Türen öffnet hinein in eine Welt voll Not, die Jesus braucht. Lassen wir uns von Gott hinaustreiben! Die Gemeinschaft der Christen ist kein Getto, in das man sich zurückzieht. Es hat keinen Sinn, über die Lage der Welt und der Gemeinde zu klagen, Gott will uns ernsthaft hinauswerfen. Was könnte dann werden, wenn er hunderte und tausende von Christen in die Ernte hinaussendet?

Haben Sie je darüber nachgedacht, ob Sie mit einigen Freunden in ihrer Nachbarschaft einen regelmäßigen Besuchsdienst organisieren könnten? Warum ist ihre Stadt und ihr Ort noch nicht von missionarischen Haus- und Gemeindegängen durchsetzt? Niemand in dieser Welt ist verpflichtet, dorthin zu gehen, wo die Christen das Evangelium verkünden. Aber Christen sind verpflichtet, überall hinzugehen, wo Menschen sich aufhalten wollen, um ihnen die Nachricht von Jesus zu sagen.

Vielleicht werden andere gesandt, um die geduldige Kleinarbeit in der Betreuung von Straftentlassenen auf sich zu nehmen. Und wer holt junge Leute, die in Heimen wohnen, zum Wochenende in seine Familien? Wir wissen, wie schwierig und beschlagnahmend so etwas ist.

Wo sind die qualifizierten Hauptberuflichen, die bereit sind, ihr Leben für junge und alte Menschen zu verschenken und nicht auf die eigene Karriere bedacht zu sein?

Die Liste kann beliebig fortgesetzt werden. Die Türen sind weit offen, die Ernte ist groß, sagt Jesus. Das ist nicht die Meinung von kirchlichen Soziologen, die eine Bedarfsanalyse vorgenommen haben. Jesus sieht unsere Welt als Erntefeld. Soll die Ernte auf dem Feld verrotten? Wollen wir die Hände in den Schoß legen? Fangen wir an zu beten, dass Gott unzählige Mitarbeiter in die Ernte sendet! Wir werden dann nicht stille sitzen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

LII.

Der Volltreffer. (1)

Johannes 1,14

Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

Wir befinden uns an Weihnachten in einer gewissen Spannung.

Einerseits wird uns eine flüssige, geradezu nette Geschichte präsentiert, die jeder verstehen kann. Sie ist auch etwas traurig. Sie spiegelt ein nicht leichtes Schicksal und hat – was sehr beliebt ist – ein happy end. Das entspricht alles durchaus unserer Vorliebe für Sentimentalität im Zusammenhang mit dem Weihnachtsfest. – Wer es gerne etwas anders möchte, der kann die Weihnachtsgeschichte auch raumverfremden. Sie ist ja sehr realitätsbezogen. Man kann im Grunde alle Nöte der Menschen irgendwo in einem Zug dieser Geschichte unterbringen.

Auf der anderen Seite wird uns mit der Weihnachtsbotschaft ein sehr schwieriges Problem für unser Denken vorgelegt. Gott begegnet uns innerhalb der Welt von Raum und Zeit. Das Wort wurde Fleisch. Offenbarung Gottes, was ist das eigentlich? Das klingt so massiv theologisch.

Man versteht, dass viele versuchen, diesem Ungeheuer von Gedanken in eine leichtere, bekömmlichere Weihnachtsphilosophie des Schenkens auszuweichen. Dann wird die Weihnachtsgeschichte zu einem Beispiel für diese Schenk-Gesinnung.

Nun können wir uns nicht aus dem Staube machen. Weihnachten ist wirklich ein Volltreffer mitten in unsere Lebensgeschichte hinein. Es geht nicht nur um weihnachtliche Gedanken. Es geht um eine Geschichte mit einem sehr schweren Gehalt. Es heißt in unserem Text: „Es geschah, es wurde.“

Der Volltreffer

1. Es hat eingeschlagen.

Nein, es geht an Weihnachten nicht nur um die Verkündigung einer Nachricht. Es heißt hier wörtlich: Es geschah, es wurde. Da ist Realität.

In einer großen deutschen Wochenzeitung las ich jetzt einige Zeilen zum weihnachtlichen Thema unter der Überschrift „Die Verkündigung“: „Auf unseren Erdball kam in diesen Tagen / – woher, das wusste niemand recht zu sagen – / herab ein Wesen, das kein Tier war / doch auch kein Mensch, kaum definierbar, / ein Ding mit Düsen und

Antennen, / das schien sich hier gut auszukennen. / „Habt keine Furcht,“ sprach es, „Ihr Leute! / Ich bringe frohe Botschaft heute / auf die ihr lang schon wartet. Also hört. / KRACKS!“ – da war irgendwas gestört, / vielleicht ein winzig kleines Teil. / „KRACKS!“ sagt es . . . , . . . ist euer Heil!“ / Der Rest war leider nur ein Lallen. / Das Sprechsystem war ausgefallen. / Und es ließ sich nicht mehr reparieren. / Die Leute fingen heftig an zu diskutieren / darüber, was das Wesen sagen wollte, / was das wohl wäre, das ihr Heil sein sollte. / „Ich glaube, noch vor Ende dieses Jahrs,“ / rief einer, „kommt das Heil vom Mars!“ / Das Heil von Marx erwarteten jedoch Marxisten, / von Jesus-Super Star mal wieder junge Christen, / von einer Utopie die Utopisten, / von Ihrem Cello die Cellisten, / von faulen Zähnen die Dentisten, / von dem Gesetzbuch die Juristen, / von hohen Bergen Alpinisten / und von sich selbst die Egoisten. / Nur gut, es blieb die Lösung offen. / So darf ein jeder weiter hoffen.“

Hier ist im Grunde die menschliche Haltung trotz des Weihnachtsfestes ausgedrückt: Gott soll immer noch das große X hinter den Wolken sein. Wir möchten einen Gott für den Wechselrahmen. Der Begriff „Gott“ ist der Rahmen. Den Inhalt wechseln wir je nach den Zeitumständen und unserem Geschmack. Die einen lieben den Gott der Natur, die anderen den Gott, der Eisen wachsen ließ. Wieder andere nennen Gott „das Absolute.“

Und dahinein schlägt jetzt unsere Botschaft: Das Wort wurde Fleisch. Gott begegnet uns mitten in unserer erzählbaren Welt. Die ungebildeten Hirten von Bethlehem können angemessen von diesem abgründigen Geschehen berichten: Der Herr, der alle Welt geschaffen hat, begegnet uns ganz menschlich. Gott ist deutlich da. Wir können klar erkennen, was er will. Jetzt können wir uns nicht mehr zurückziehen hinter die Unklarheit. Gott ist in Erscheinung getreten. Es ist wirklich passiert.

2. Der das Kommando hat.

Hier heißt es: Das Wort wurde Fleisch. Das Wort ist für uns meistens eine Phrase oder ein Begriff. Oder sollte hier eine besonders gute Formulierung gemeint sein? Als ob das der Welt Hilfe brächte!

Die Bibel meint hier das Schöpferwort, das Machtwort Gottes. Ja, der wirksame Gott, der Herr der Geschichte und Schöpfer der Welt, der das Sagen hat, der die Kommandos gibt, der wurde Fleisch.

Gott redet nicht nur über einen religiösen Lautsprecher aus dem Nebenraum und gibt seine Anweisungen. Gott ist nie ohne sein Machtwort. Das Machtwort ist immer in der Nähe Gottes. So unlösbar ist beides miteinander verbunden. Deshalb wird hier für Jesus der Titel „Wort Gottes“ gebraucht.

Es ist das Machtwort, das den Nathanael in seinem geheimsten Erleben entlarvt. Es ist das Machtwort, das dem Nikodemus die neue Geburt anbietet und durch das 5.000 Menschen gespeist werden. Es befiehlt dem Sturm, und er legt sich. Es reißt den 38 Jahre lang Kranken aus seiner Hoffnungslosigkeit und heilt ihn. Es kommandiert den Lazarus aus dem Grab. Es entfaltet vor Pilatus seine Königswürde. Es ruft die verschiedensten Menschen mit einem Befehlswort: „Folge mir nach!“ zu sich.

Wo dieses Wort hinschlägt, da wächst kein Gras mehr? Nein, das kann man nicht sagen, sondern: da wächst neues Leben.

Und dieses Kommando Gottes liegt hier ganz jämmerlich als ein kleines Kind in der Krippe. Es ist nicht das liebe, harmlose Christkindchen. Es ist der Herr aller Welt, der da in Windeln eingepackt ist und sicher genau wie alle anderen kleinen Kinder in die Windeln gemacht hat. In diesem Zusammenhang werden Banalitäten wichtig.

Es kommt eben immer darauf an, wer etwas tut, wer etwas erleidet, mit wem etwas geschieht. Tausende sterben. Kaum einer nimmt Notiz davon. Aber wenn ein Präsident erschossen wird . . .

Wir mögen lachen und den Kopf schütteln und nichts damit anfangen können, was Jesus tut. Wir sollen aber wissen: Es ist der, der das Sagen hat. Der lebendige Gott kettet sich an das Schicksal dieses Kindes. Deshalb wird dieses Kind auch unser Schicksal. Gott wird nie mehr ohne dieses Machtwort zu denken und zu erfahren sein, das Jesus heißt. Daran dürfen wir uns halten. Hier dürfen wir alle Neuschöpfung erwarten.

3. Voll drin!

Wieso reden wir hier von einem Volltreffer? Es heißt: Das Wort wurde Fleisch.

Der Reformator Calvin schreibt: „Wenn die Schrift von dem Menschen herabsetzend spricht, dann nennt sie ihn Fleisch.“ Das ist genauso, wie wenn die Bibel den Menschen mit dem Gras vergleicht. Er ist dem Tod verfallen und hilflos. Der Machthaber aller Welt wurde so hilflos. Nicht nur scheinbar, sondern echt.

Ich möchte hierzu zwei Männer zu Wort kommen lassen:

Sören Kierkegaard schreibt: „Wenn Gott durch seinen allmächtigen Beschluss . . . den Geringsten gleich sein will, so soll kein Gastwirt und auch kein Philosophieprofessor sich einbilden, dass er der Schlaukopf sei, etwas zu merken, wenn ihm nicht Gott selbst die Bedingungen geben will.“

Und Professor Thielicke erzählt in einem Text zu Weihnachten von einem Foto in seinem Zimmer. Man sieht darauf Männer, die ein Krippenspiel aufführen. Es ist eine Weihnachtsfeier in einem Gefängnis. Und dann zitiert Thielicke die Sätze des Gefängnispfarrers, der ihm gesagt hat: „Sehen Sie diesen Jungen hier, der hat um einer Armbanduhr willen im Streit seinen Freund erschlagen. Dem ist nun Jahr für Jahr immer die gleiche Szene anvertraut. Er kniet vor der Krippe und sagt: ‚ich lag in tiefer Todesnacht, du wurdest meine Sonne . . .‘ Ich sage ihnen: Wenn Sie das aus diesem Munde hören, geht es ihnen durch und durch.“

Was könnte drastischer als diese Grenzsituation verdeutlichen, dass das Kommen Jesu ein Volltreffer für unser Leben ist. Auch der Ausgestoßenste ist von Gott getroffen. Das Wort wurde Fleisch, vergängliches, verfallendes, notvolles Fleisch. Was auch an Erbärmlichkeit unser Leben kennzeichnet, Jesus hat es sich selbst angezogen. Er holt uns darin ab und öffnet uns ein neues Leben und eine neue Zukunft. Da soll keiner mehr sagen, er wäre nicht gemeint!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

LIII.

Erzähl mal genauer! (2)

Johannes 1,14

Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

Wenn man ein sehr umfangreiches Erlebnis in einem Satz zusammenfasst, dann wird das immer viel zu allgemein ausfallen. So ist das mit unserem Text. Das ganze unendliche Erleben mit Jesus, aus dem die Evangelisten auch nur einen Ausschnitt bringen, drängt Johannes hier in einen einzigen Satz: Das Wort wurde Fleisch . . .

Man brennt darauf, Einzelheiten zu erfahren. Was habt ihr erlebt? Wie ist das vor sich gegangen? Bei Johannes folgt das Erzählen in seinem Evangelium. Dazu schreibt er ja dieses Evangelium.

Lassen Sie mich bei dieser Gelegenheit hier anmerken, dass sich bei vielen Christen der Bericht über ihre Begegnung mit Jesus in solchen allgemeinen Sätzen erschöpft, sehr klischeehaft, als hätten sie nichts Fassbares erlebt. So kommt es nicht von ungefähr, dass viele Menschen heute allgemeinen christlichen Aussagen gegenüber sehr kritisch eingestellt sind.

Die Tatsache, dass an Weihnachten Gott Mensch wurde, löste im Leben des Johannes eine Fülle von Erfahrungen und konkreten Begebenheiten mit Jesus aus. Wir fragen jetzt nach den Weihnachtserlebnissen, die Johannes hier in seiner allgemeinen Beschreibung meint:

Erzähl' mal genauer!

1. Wo wohnt er denn?

Als ich einmal irgendwo die Aufforderung formulierte, dass wir „zu Jesus gehen“ dürfen, da kam die kritische Rückfrage: Wo wohnt er denn? Können Sie mir die Straße und Hausnummer geben? Dann gehe ich hin.

In unserm Text heißt es: „Er wohnte unter uns.“ Wörtlich steht hier sogar: „Er zeltete unter uns.“ Was bedeutet das?

❶ Während der Wüstenwanderung des Volkes Israel und während der ersten Zeit des Aufenthaltes im verheißenen Lande hatte Israel noch keinen Tempel. Die Bundeslade, das Zeichen der gnädigen Gegenwart Gottes, und der Altar waren in bzw. vor der

sogenannten Stiftshütte untergebracht. Das war ein Zelttempel. Während der ganzen Wüstenwanderung ging die Rauchsäule und nachts die Feuersäule vor Israel her und stand über der Stiftshütte, wenn sich das Volk lagerte. Gott ist da. Er hat seine Gegenwart zugesagt und dafür sogar ein sichtbares Zeichen gegeben.

Und nun sagt uns unser Text: Alles, was an Verheißungen und Erwartungen mit dem Zelt und dem Tempel in Jerusalem verbunden war, das ist in Jesus erfüllt. Hier ist Gott gegenwärtig in einem Zelte. Er zeltet unter uns.

Jesus sagt einmal: „Ich sage Euch aber: Hier ist Größeres als der Tempel“ (Matth. 12,6).

② Zelten bedeutet nicht einen endgültigen Zustand, aber auch nicht nur einen kurzen Besuch. Er wohnte wirklich da. Er blieb. Er war Wand an Wand mit uns.

Wenn der Besuch nur wenige Stunden bleibt, dann kann man die eigentlichen Probleme des Familienlebens vielleicht vor ihm verbergen. Je länger man aber mit ihm zusammen wohnt, umso deutlicher wird er auch die Schwierigkeiten sehen und spüren. Je länger wir zusammen sind, umso mehr werden wir gegenseitig entlarvt.

Jesus war nicht bei uns zu Hause, das heißt, er war nicht von unserer Sorte. Aber er war auch nicht nur zur Stippvisite bei uns. Er lernte uns gründlich kennen. Er erlitt all das, was Menschsein schwer macht.

Aber damit ist für uns immer noch nicht die Frage beantwortet: Wo wohnt er denn jetzt?

Er ist jetzt unsichtbar gegenwärtig. Nach seinem Versprechen hört er jeden, der ihn anruft. Ein besonderes Versprechen hat Jesus seiner Gemeinde gegeben. Wo zwei oder drei in seinem Namen zusammen sind, da will er in ihrer Mitte sein. Wenn wir nun aber an solchen Verheißungen Jesu uns festhalten, was soll dann noch unsere Geschichte?

Der Schreiber des Hebräerbriefes erläutert es: Wir haben nicht nur einen Hohenpriester, der vor Gott für uns eintritt, sondern wir haben einen, der wirklich mitleiden kann. Er ist angefochten, versucht gewesen wie wir. Er kennt menschliche Ohnmacht und Anfechtung ganz genau. Und weil er unsere Not kennt, deshalb ist die Gewissheit seiner Gegenwart heute so ungemein tröstlich. Deshalb bekommt seine Zusage Gewicht: ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

2. War das die perfekte Show?

„Wir sahen seine Herrlichkeit,“ sagt Johannes. Herrlichkeit bedeutet Lichtglanz. 'Jesaja erlebte sie im Tempel, als ihm der Herr begegnete, Priester bei der Einweihung des Tempels. Die Hirten erfuhren sie in der Weihnachtsnacht auf dem Felde. Das muss wirklich ein überwältigendes Erlebnis gewesen sein: Ein Lichtglanz, der sie zu Boden warf. Da hatte man nicht den Eindruck von Energieknappheit.

Ist also dann doch der alte Einwand berechtigt: Wenn wir Jesus selbst erlebt hätten – damals! – dann würden wir auch glauben? Was bleibt uns jetzt anderes übrig, als uns von Johannes hier sagen zu lassen: „Den hättet ihr mal sehen sollen!“

Aber wie war das denn damals? Wieso kann denn Johannes plötzlich als Herrlichkeit ausgeben, was sie damals, als sie mit Jesus gingen, ganz anders beurteilt haben? Am

Nachmittag des Karfreitag, als Jesus seinen letzten Schrei getan hatte, da sah es mit den Jüngern noch ganz anders aus!

Müssen wir nicht Johannes entgegenhalten: „Ihr seid doch alle weggelaufen! Wo war denn da Herrlichkeit?“ – Johannes wird antworten: „Ja, es war zum Weglaufen! Aber nun begreifen wir gerade, dass in der Schmach seine Herrlichkeit bestand!“

Bei der Fußwaschung: Sie war bestürzend und erniedrigend für die Jünger. Aber da zeigte sich die Liebe Gottes, die uns die Dreckarbeit tun will.

In Gethsemane: Die Jünger hielten es nicht aus. Sie konnten nicht mit Jesus wachbleiben. Aber hier war die Sohnherrlichkeit: Nur noch Zugehörigkeit zum Vater und Verpflichtung seinem Willen gegenüber war hier zu spüren.

Und am Kreuz: Es war wirklich nicht zum Ansehen und zum Aushalten. Und auch die Auferweckung Jesu: Die Jünger konnten es nicht glauben. Es sprengte alle ihre Gedanken. Es war einfach die typische Sohnherrlichkeit.

Was heißt es eigentlich, wenn Johannes hier vom „eingeborenen Sohn“ spricht? Es bedeutet hier so viel wie: einzig der Art nach! Jesus reflektiert nur den Vater. Das nennen wir Offenbarung.

Bei einer großartigen Show klatscht man und geht dann anschließend nach Hause. Die Herrlichkeit Gottes ist keine Show. Wer ihr begegnet, ist dem Feuer begegnet. Wir sind in einem gewissen Sinne dann immer wie gebrannte Kinder. Jesu Herrlichkeit zeichnet unser ganzes Leben.

3. Was heißt denn hier „Sehen“?

Johannes sah doch als Augenzeuge mit seinen leiblichen Augen, wir aber nicht. Was sollen wir dazu sagen?

Müssen wir uns die Geschichte der Bibel in der Phantasie vorstellen und nachempfinden, so gut es geht?

Die Augenzeugen sahen mit ihren leiblichen Augen, und dadurch wurden sie notwendige, wichtige und unübergehbare Zeugen. Sie schufen die Bibel. Sie ist das Dokument der Offenbarung Gottes. Wir müssen uns zurückbeziehen auf diese Augenzeugen, sonst sind wir unserer eigenen frommen Phantasie ausgeliefert.

Die Augenzeugen fordern uns zugleich heraus: Es geht um Wirklichkeit in der Geschichte Jesu Christi, nicht um Gedanken in Beispielgeschichten. Also dürfen wir uns nicht mit persönlichen Überzeugungen und Meinungen begnügen, sondern sollen hören und suchen und fragen mit der Erwartung, dass Jesus selbst so handelt, redet, sich bemerkbar macht, dass wir seine Existenz ganz gewiss erkennen.

Tatsächlich, der unsichtbare Herr handelt mit uns in unserer sichtbaren Welt, dass wir Gewissheit bekommen. Eines Tages, wenn er wiederkommt als der Vollender der Geschichte und Richter der Welt, werden wir ihn sehen mit unseren Augen.

Heute aber dürfen wir uns nicht abbringen lassen, wirklich nach der Realität Gottes in Jesus Christus zu fragen. Wir dürfen diese Erfahrung machen. Dazu ermutigen uns die Jünger. Sie haben nicht ein paar fromme Gedanken weitergegeben. Sie sind Augenzeugen der Wirklichkeit gewesen. Lassen wir uns anstoßen! Amen